Amaliens
Freuden und Leiden
als
Jungfrau, Gattin und Mutter.

Von
Friedrich Rochlitz.

Zweyter Theil.

Neue, durchaus verbesserte Ausgabe.

Leipzig. 1803.

Amaliens
Freuden und Leiden
als
Gattin und Mutter.

Zweyter Theil.

Erstes Kapitel.

Veränderungen in zwey Jahren. Vater Langens erste Predigt.

Was ich von den drey folgenden Jahren meines Lebens zu sagen habe, läßt sich auf wenig Blätter zusammenfassen. Nach der Beylegung jenes traurigen Mißverständnisses herrschte eine geraume Zeit die ungestörteste Ruhe, Zufriedenheit und Heiterkeit in unserm Hause. Mein kleiner Heinrich war die Lebhaftigkeit, Gesundheit und Fröhlichkeit selbst; mein Herz hing mütterlich an ihm; er fesselte auch seinen Vater immer mehr an sein Haus und erhielt ihn darin. Mein Karl war mir nach jener durchaus nichts verhaltenden, und darum innigen Aussöhnung nur noch theurer geworden, und ich schien ihm durch meine Offenherzigkeit dabey gleichfalls noch werther zu seyn. Er schonte mich in Ansehung jener Vorfälle so sorgsam, daß nie ein Wort aus seinem Munde mich daran erinnerte. Er vergalt mir

das Leiden, das mir sein damahliges Mißtrauen verursacht hatte, mit den überzeugendsten Beweisen seines nun unbeschränkten Vertrauens, so daß er sogar darauf drang, daß ich meinen Briefwechsel mit Karolinen fortsetzen mußte. Gemeinschaftlich lasen wir dann ihre Briefe, gemeinschaftlich nahmen wir an dem Schicksale jener beyden Personen Antheil.

Nur einen Verlust hatten wir in unserm Familienzirkel erlitten. Meines Karls Vater war von seiner letzten Krankheit zwar hergestellt: aber Kräfte, nach dem sechzigsten Jahre verloren, sind nicht leicht wieder ersetzt. Er war der rüstige, stets fröhliche, jovialische Mann bey weitem nicht mehr, der er vorher war. Der Arzt versicherte ihn wiederhohlt, nur in der Stille, Ruhe und Gleichförmigkeit des Landlebens; nur bey fleißiger körperlicher Bewegung und bey dem Einflusse der freyern wohlthätigern Landluft könne er sich ganz wieder erhohlen. Vater Lange gab also endlich nach. Er übergab die Geschäfte der Handlung ganz meinem Manne, zog auf unser Landgütchen, pflanzte da und erndtete, freuete sich seiner Hände Arbeit, und nahm an den Angelegenheiten der Stadt wenig Antheil, außer daß er fleißig zu uns kam. Freylich war es immer noch viel zu selten für unsere Wünsche, besonders da mein Mann, wegen nun überhäufter Arbeiten,

und auch ich, wegen vermehrter häuslicher Beschäftigungen — ihn nicht so oft besuchen konnte, als ich es so gern gesehen hätte. Dafür war es aber auch ein Fest, wenn der liebe gute Alte einmahl bey uns einzog, und mit innigem Wohlbehagen einige selbstgeschossene Haasen der Frau Tochter, oder eine Schachtel voll selbstgezogener Erdbeeren dem kleinen Enkel mitbrachte. Bey nur einigermaßen wichtigen Angelegenheiten unsers Hauses behielt er noch immer die erste Stimme im geheimen Rath; und wir überließen sie ihm, bey seiner Erfahrung, bey seiner Liebe zu uns, bey seiner gänzlichen Freyheit von dem eigenwilligen Murrsinn so vieler alten Leute — gar gern. Er war mit uns immer zufrieden, und das sicherste Kennzeichen davon war, daß er oft und gern zu uns kam. Man sahe ihn ja nirgends, als wo es ihm gefiel.

Nur jetzt, im vierten Jahre meines Ehestandes, änderte er sich ein wenig, weil — wir uns geändert hatten. Die alte Tante, von der im Vorhergegangenen zuweilen die Rede gewesen ist, war gestorben, und hatte meinen Mann zum einzigen Erben ihres ziemlich beträchtlichen Vermögens eingesetzt. Karl war, als Liebhaber, der galante gewesen; er blieb es, als Ehemann; und wollte es nun auch als Hausvater werden. Wir wohneten gut, geräumig, angenehm und

nett: aber jetzt, da er über ein beträchtliches Vermögen eigenmächtig zu schalten hatte, doch nicht mehr gut genug — wie er glaubte. Ich war von jeher sorgsam und ordentlich in meiner Kleidung, in der Einrichtung unsers Hauswesens gewesen; ich hatte mich auch, dem Rathe meines verstorbenen Vaters gemäß, nach meines Mannes Liebe zur Eleganz immer mehr hierin bequemt, war in allen diesen Dingen nach und nach einige Stufen höher gegangen: aber jetzt war es ihm doch noch nicht hoch genug. Wir hatten bisher öfters einige gute Bekannte des Hauses bey uns: aber sehr selten, und nur wenn es die Verbindungen der Familie unvermeidlich machten, förmliche Gasterey — weil Vater Lange nichts weniger als Freund davon war — Schade um die schöne Zeit und um die sauere Mühe, die erst auf die Zurüstungen und dann auf die Wiederherstellung der Ordnung verwendet wird, wenn ich auch die hübschen Sümmchen, die da unnütz versplittert werden, nicht erwähnen soll — sagte er. Kinder, wenn ich bey so einem Mahl den Bedienten mit der ersten Schüssel des zweyten Ganges hereintreten sehe, so ist mir's allezeit, als erblickte ich zu seiner Rechten die Langeweile, zu seiner Linken die Verleumdung und Medisance mit hereinschleichen. Die erste hinkt nun weiter rechts, nach oben zu, zu den Alten; die zweyte, weiter

links, nach unten zu, unter die Jüngern. Und wem thut man denn mit dergleichen gewaltigen Schmausereyen wirklich einen Gefallen? Stumpfsinnigen, denen der Bauch ihr Gott ist, oder raffinirten, geriebenen superfeinen Epikuräern! Thut euch von ihnen! taugen allebeyde nichts! Gehen überdieß noch hin und bekritteln euch und tragen euch aus, wenn eine Schüssel nicht nach ihrem Geschmack, oder die Bedienung nicht nach ihrem Sinne präcis genug, und sonst etwas nicht nach ihrem Willen gewesen ist — !

Jetzt stellete aber mein Mann öfter dergleichen Gesellschaften an, weil, wie er sagte, es doch nun nicht mehr zu vermeiden wäre, man müsse einigermaßen, „ein Haus machen!" — *)

---

*) Eine sonderbare Redensart — deren erste Bedeutung ist; Leuten fleißig und kostbar zu essen und zu trinken zu geben, die Einem nichts angehen und es schlecht verdanken. Die folgenden Bedeutungen abzuleiten, möchte zu weitläuftig werden; ich setze also nur eine der letzten her: Mehr ausgeben, als man einnimmt. So entspricht also die Phrase: Er macht ein Haus: — der französischen vor der Revolution: *il fait beaucoup*; die auch vorerst bedeutete — er führet eine prächtige Tafel, und zuletzt: er macht Bankerut.

Wer jemahls in dem Falle gewesen ist, solchen Dingen vorgestanden zu haben, oder wer auch nur Familien, die sie lieben, beobachtet hat, der weiß, wie sehr man — ist einmahl der Anfang gemacht — darein versinkt, immer tiefer versinkt, und wie endlich da kein Aufhören ist. Nichts von dem, was man hat, will uns dann mehr genügen, weil man immer an das denkt, was man noch nicht hat und das doch hübsch ist. Ist das Eine angeschafft, so bemerkt man nur destomehr den Mangel des Zweyten; hat man nun dies auch, so ist das Dritte unumgänglich nothwendig — wie man glaubt; ist auch das da, so ist es vollends unausstehlich, das Vierte nicht zu haben — und so ins Unendliche. Ist dieser Herr, ist diese Dame eingeladen gewesen, so muß dieß nun auch bey jenem und jener geschehen, weil sie mit diesen zusammenhängen u. s. w., so daß man am Ende nicht mehr weiß, wo man anfangen, noch weniger, wo man aufhören soll. Ein schöner blitzender Speisesaal macht nur den Mangel an kostbaren und ganz modernen Geschirr desto bemerkbarer; in den neuen Zimmern hält man es nicht aus, ohne modernes, ganz modernes, und leider immer zu modernisierendes Ameublement; dazu braucht man mehr Bediente; von diesen wird man allezeit schlechter bedient, als von we-

nigen, u. s. w. u. s. w. Das sind sehr bekannte Dinge.

Ich machte meinem Karl hierüber die behutsamsten, freundlichsten und schonendsten Vorstellungen. Er nahm sie gern und wohlwollend auf; gestand mir, er bedaure mich, indem ich dadurch in mehr Arbeit und Zerstreuung gestürzt werde; gestand mir, daß diese Dinge ihm selbst, an sich, sehr interessant wären:

Aber — fuhr er fort — Es kann doch einmahl nicht wohl anders seyn; man würde es uns als Mangel an Welt, oder als noch etwas Ueblereს auslegen. Ich ließ mich nun allenfalls dadurch nicht anfechten, setzte mich wohl darüber hinaus: aber — setzte er schmeichelnd hinzu — (O, die bösen Männer! —) aber es würde dieß auch ein minder vortheilhaftes Licht auf meine Amalie werfen, die ich doch so gern aller Welt im besten, in ihrem wahren Lichte zeigen möchte; ich möchte bey solchen Gelegenheiten gern mit meiner Frau ein wenig großthun — —

Ich hielt ihm den Mund zu — (o wir armen Weiber! —) Endlich meinte er noch: Laß auch einige tausend Thaler jetzt, bey der ersten Einrichtung, darauf gehen; das, was wir damit anschaffen, bleibt uns ja doch hernach für immer! Wie müßten wir denn thun, wenn wir so viel weniger geerbt hätten! —

Ich mußte mich also auch hier nach seiner Neigung fügen; sehnte mich aber oft unter dem glänzenden Lüster weg, an mein einsames Nähetischchen; von dem porcellanen Amor des Aufsatzes weg, zu seinem lebenden Bilde, meinem Heinrich: und Vater Lange — kam seltner zu uns.

Jetzt hatte mein Karl endlich, nach manchem Aufwand und manchem Verdruß mit seinen Arbeitern, eine neue Wohnung eingerichtet, und da eben Vater Lange uns besuchte, so führte er ihn hin, um ihn angenehm zu überraschen. Der alte Mann wunderte sich, nickte, rief einigemahl, doch ziemlich leise: Schön! Hübsch! Aber öfter, und ziemlich laut: Ey, das ist sehr bunt! Und ein wenig sonderbar! Liebt man das jetzt? Sieh'! sieh'! —

Mode! — sagte Karl; und mir ward etwas ängstlich ums Herz. —

Wenn man sich einmahl so etwas einrichtet, so läßt man es sich doch gern machen, wie es nun zur Zeit einmahl Sitte ist!

Ja — freylich wohl! — sagte der Vater.

Karl schien eine rauhere Kritik zu fürchten, und wollte ihr durch Freundlichkeit zuvorkommen — wie mancher Schriftsteller durch eine leise tretende Vorrede. Er sagte: Hier müssen Sie uns recht oft besuchen! Ein munteres Zimmer macht mich immer auch munterer; und ich glaube, es

gehet Andern auch so. Da wollen wir vergnügt seyn — —

Nun, wir wollen sehen! —

Das ist nicht viel gesprochen, lieber Vater — fiel ich ein.

Kinder — fuhr der alte Mann fort — ich kann nun einmahl nicht heucheln: mir gefällt dieß euer Wesen nicht ganz. Nehmt mir's nicht übel, daß ich immer etwas zu tadeln habe: wir alten Leute machen es aber nicht anders. Ich bin nun einmahl so eine Stimme eines Predigers — —

In der Wüste doch nicht? fiel ich ein, um die gute Laune vielleicht herzustellen.

Das wohl nicht, glaub' ich — fuhr der Vater fort — aber doch aus der Wüsten. Lieber Sohn! hier kann ich schwerlich recht vergnügt werden, denn ich etwas unbehülflicher Mann muß ja immer verlegen und ängstlich seyn, daß ich allen den schönen Dingen nicht einen Schaden zufüge. Bey meinen Kindern muß ich mich wie zu Hause haben können, wenn mir's wohl seyn soll —

Sind Sie denn das hier nicht? fiel Karl ein.

Nein, mein Sohn! Bis du es doch selbst nicht!

Wie? —

Nun ja! — Lieben Kinder! ich fürchte,

ihr selbst ladet euch mit solchen Schnurpfeifereyen eine Last — eine drückende Last auf den Hals, indeß ihr glaubt, euch Vergnügen und erhöheten Lebensgenuß zu verschaffen. Laß mich ausreden, mein Sohn! Ich denke nicht etwa an das Geld, das es kostet. Ich glaube, du hast Verstand genug, dich nicht tiefer in dergleichen Dinge einzulassen, als es dein Beutel erlaubt. Und daß du in deinen Jahren nicht gerade ans Vermehren denkst, verarge ich dir nicht. Wenn man nur für sein schweres Geld wirklich Etwas hat — mehrern, reichhaltigern Stoff zum wahren Lebensgenuß, mein' ich; dann denk' ich an keine harten Thaler. — Geräumig, bequem, hübsch, fröhlich zu wohnen, gehört unter die sehr schätzbaren Vorzüge der Wohlhabenden; und den, der es haben kann, und nicht haben mag, halt' ich für einen Thoren oder ausgetrockneten Griesgram. Aber „zu wohnen," sag' ich — denn dazu hat man doch wohl Zimmer, so wie Stühle zum Sitzen, u. s. w. Nun zum Wohnen sind doch wohl diese Zimmer nicht — die zwey kleinen Hinterstübchen etwa abgerechnet. Gestehet es nur: Ihr getrauet euch ja selbst kaum hinein! Diese Stühle — hm! setzt ihr euch nicht selbst mit zwängender Behutsamkeit darauf? Wollt ihr eure Bequemlichkeit haben, so müßt ihr in die Hinterstübchen kriechen, wo ihr — nach dem Pferde-

stall gucket. Rede mir nicht ein, lieber Karl; es ist so! Doch du übernimmst diese Unbequemlichkeit gern, weil du glaubst, hier desto vergnügter seyn zu können, in festlichern Stunden und wenn du Gesellschaft bey dir haben wirst. Glaube das nicht, mein Sohn! Indem du deine Gäste in die schönen Zimmer führst, weidest du dich höchstens Einmahl an den Lobpreisungen der Herrlichkeiten und deines Geschmacks, und denkst nicht daran, daß die meisten Herolde desselbe Unmündige sind und höfliche Jaherren, und siehest über die vom heimlichen Neid gebogenen Linien der Mundwinkel Anderer hinweg. In der Folge bleibt dir nichts, als Angst und Bangigkeit, daß nicht Einer deinen alabasternen Figuren und Vasen zu nahe trete, mit seinem Stuhle den bunten Wänden die allzuzarte Schminke abreibe, und die Verlegenheit, wenn Einer sich so zu vergessen scheint, dem Uebel entgegenkommen zu müssen und ihm damit vielleicht ein wenig wehe zu thun. Indem du mit ihnen an der glänzenden Tafel sitzest, denkst du recht froh zu seyn? Glaube das nicht, mein Sohn! Indem alle deine Gäste sich's wohl schmekken lassen und guter Dinge sind, zitterst du, daß der Bediente nicht mit einem deiner Meißner Teller anstößt; daß jener in Fröhlichkeit unbedachtsame Gast nicht einen Tropfen rothen Wein auf dein holländisches Tischzeug libiert u. s. w. Kinder,

Kinder — macht doch nichts, blos weil ihr sehet, daß es Andere machen, und wie sie es machen! Es kann Leute geben, die dergleichen Dinge gewohnt, denen sie deswegen zum Bedürfniß geworden sind — das gehet mich nichts an, davon rede ich nicht: aber ihr seyd nicht solche Leute. Ihr seyd Nachahmer. Was, zum Geyer — es muß Niemand blos nachahmen, auch das Schöne von dem und jenem nicht, wenn er auch nur ein mittelmäßiges freyes Original geben kann! Haltet euch doch in allen Dingen an das, was wahr, was schön, was gut und was für euch ist — mögen es Andere thun oder nicht. Wahrhaftig nur dann fahret ihr wohl! Trifft sich's, daß das, was ihr dann macht und unternehmet, zugleich Mode ist — desto besser: aber sich einen Zwang auflegen, sich in Unruhe und Verdruß setzen — denn gebt nur Achtung, wie viel ihr dessen um dergleichen Dinge willen haben werdet — sich manches wahre Vergnügen, das so recht für unsern Sinn und unser Wesen ist; zu entziehen, weil es die Mode nicht erlaubt: das nenn' ich Sklaverey; harte, drückende Sklaverey! Wer nun von der Natur nur zum Sklaven gestempelt ist, oder um wen leidige Verhältnisse die Kette gelöthet haben: na, dem Gnade Gott, ich bedaure ihn; aber freywillig in das Halseisen kriechen — pfuy! pfuy! Eure Gastereyen — ich

weiß es, du bist Kaufmann, und kannst ihrer nicht ganz überhoben seyn; nicht ganz! — Aber, lieber Karl! betrachte sie als ein nicht immer zu vermeidendes Uebel; als weiter nichts, ich bitte dich! ein Uebel übernimmt kein vernünftiger Mensch, wo er dessen überhoben seyn kann. O was für zwey ganz verschiedene Dinge sind es, ein Paar gute Menschen bey sich zu haben, oder solch einen Schwarm, solche Figuren, von denen man so manche nur an den Tisch setzt, wie das Plateau auf den Tisch — damit der Fleck nicht leer bleibe und allenfalls sie glänzen! Das erste thue fleißiger, als bisher. Ein heiterer, offener, ungezwungener Umgang — der stärkt Kopf und Herz, und die Gesundheit noch oben drein. Wenn solche Leutchen zu euch kommen, da schüsselt auf, Kinder, was ihr habt! Was ihr habt, sag' ich; nicht was ihr erst mühsam zusammen bringen müßtet. Da gib deinen besten Wein her, Karl; damit die Herzen froh und die Zungen leicht werden! Da — — doch Punktum endlich einmahl! Deine große Uhr da zeigt halb ein Uhr, und damit ich's nicht überhöre, wenn ich's übersehen hätte, so leyert sie mir eine schlechte Opernarie dazu! Nun kommt ins alte Logis zum Essen! Ich hab's nun von der Leber weg, und kann wieder munter seyn! Jetzt mach' ich

mein Predigtbuch zu, und ihr — macht mir keine sauern Gesichter — —

(Ich machte ihm gewiß keins! —)

Ich meine es gut, und — was will ich machen? komme doch auch ins neue Logis, da es nun einmahl da ist! — — *A propos*! was macht euer Minchen? fragte er, als wir in den Vorsaal traten — Das arme Ding war neulich recht hin! —

Wilhelmine war meine Tochter, jetzt ein Kind von zwey Jahren — ach Gott! ein Kind des Schmerzes bey seiner Geburt, und ein Kind der Thränen bey seinem Leben. Wilhelmine brachte mich bey ihrer Erscheinung auf der Welt nahe, sehr nahe dem Grabe; entriß mir die Blüthe meiner Jugend, entriß mir einen großen Theil meiner Kräfte; machte mir es so physisch unmöglich, die Wonne zu genießen, ihr mehr zu werden, als Gebährerin — ich konnte sie nicht selbst ernähren. Und kaum war doch der kleine liebliche Engel an das Tageslicht gebracht, als er mit unaussprechlicher Liebe mich an sich zog. Ich wünschte mir den Tod, ehe ich sie sah; ich bat Gott um Leben, sobald meine vom Schmerz dunkeln Augen sie erkannten. Wie wehmüthig, ja wie neidisch blickte ich von meinem Krankenlager nach der Miethlingin, der ich sie, mit tausendfachen Besorgnissen, zur Ernährung reichen mußte!

Sie

Sie wird dich nicht lieben — dachte ich; sie ist nur halb dein Kind! — Man suchte mich zu beruhigen, und ich selbst bemühete mich ruhig zu werden: aber meine Wilhelmine kränkelte. Der Arzt machte Entdeckungen an ihrer Amme, die vorher nicht gemacht werden konnten — ich mußte sie verabschieden, und entweder eine andere nehmen, oder mein Kind mit andern Nahrungsmitteln zu erziehen versuchen. Mein Mann und der Arzt waren für das erste, besonders aus dem Grunde, weil das zweyte eine Mühe, eine Beschwerde für mich seyn würde, die sich nicht beschreiben ließ: aber um alles in der Welt wollte ich nicht noch einmahl wagen, meinem Kinde Gift, statt Nahrung einflößen zu lassen — Gelingt es dir nicht mit ihr — dachte ich — so nimmt sie alsdann doch Gott, und nicht schlechte gewissenlose Menschen entreißen sie dir! — Ich erzog sie also durch andere Hülfsmittel, wachte um sie Tag und Nacht, und wendete alle Zärtlichkeit, alle Liebkosungen an, um nur meinen Karl zufrieden zu stellen, der um mich allzubesorgt war. Ich hatte die Freude Wilhelminen zu erhalten: aber sie blieb schwächlich und kränklich.

Mütter, Mütter — o erfahret nie den Schmerz kränkelnde Kinder zu haben! zu sehen wie um die sich so mühsam entfaltenden Knospen

der Wurm täglich in engern Ringen sich schlingt, und schwillt und nagt! Erfahret nie den Schmerz, zu bemerken, wie so schön, so hell, so flimmernd, zuweilen das Lämpchen aufglüht, und dann desto schneller ganz matt wird! zu bemerken, wie der Himmel ihren Geist, das Grab ihren Körper an sich ziehet, und reißet, und doch das Band nicht zu lösen vermag —!

Was meine Wehmuth um Wilhelminen noch um Vieles vermehrte, war ihr so ganz besonders früh erwachender und von selbst sich ausbildender Geist. Wie sich die zarte zerbrechliche Winde um den Rosenstock schlingt, ihn nicht beuget, aber allmählig ihm seine Kraft entziehet: so bog und schmiegte sich Wilhelminens kleiner zarter Körper um ihren fähigen lieblichen Geist. Sie war nur selten ganz ohne Schmerzen, und lächelte doch fast immer. Jede nur etwas rauhe Berührung der Luft — selbst der Hand des liebenden Vaters schien ihr Schmerz zu verursachen, drum wollte sie fast nur mit Blumen spielen. Jede starke Rede erschütterte ihre zarten Nerven und machte, daß sie sich fürchtete: aber jedem, der sanft zu ihr sprach, bot sie die blasse Wange. O es schien ein Geschöpf für einen zartern, als diesen Erden-Planet! —

Desto mehr paßte für diesen mein kleiner Heinrich, der sich nun schon zu einem Knaben

wilder Art auszubilden und zu zertrümmern anfing, was er unter die Hände bekam. Man sagt immer, daß die Mütter mehr Zärtlichkeit für die Söhne, die Väter mehr Zärtlichkeit für die Töchter hätten; ich weiß es nicht: aber das weiß ich, daß in unserm Hause das Gegentheil war. War der kräftige Rumorgeist des Knaben nicht fähig mich genug an sich zu ziehen; oder war der vom Körper so schwer gedrückte Geist des Mädchens fähig mit des Mitleids allgewaltiger Kraft mich an sich allein zu ketten — ich hätte für meinen Heinrich Alles hingeben, aber für meine Wilhelmine sterben wollen.

Albert war indeß schon seit einigen Jahren Amtmann; er und Karoline waren seit einem halben Jahre verbunden. Sie schrieb an mich Briefe des Entzückens, sie schwebte in Paradiesen und alle ihre Worte schienen von einem überirdischen Feuer zu glühen. Schon fühlte ich mich kleiner im Vergleich mit ihr — wie ich mir gestand; minder glücklich — wie ich mir nicht gestehen wollte, aber doch zuweilen dunkel fühlte; und ihre Briefe lockten Thränen aus meinen Augen, die ich nicht aufrichtig genug Thränen der Freude über die frohe Entwickelung der Schicksale zweyer guten und vormahls so unglücklichen Menschen nannte.

So standen die Sachen, als wir nach vollbrachten fünf Ehestandsjahren unsere bisherige Wohnung und unsere kleine stille Einrichtung verließen, und — Karl mit lebhafter Freude, ich mit verheelter Wehmuth — eine glänzendere Wohnung und Einrichtung übernahmen.

Zweytes Kapitel.

Der Geburtstag. Erstes Gespräch über Erziehung.

Es war Frühling, und ein himmlischer Frühling. Die Bäume standen in reicher, üppiger Blüthe, die Wiesen fingen an ihr junges, zartes Grün mit glänzenden Blumen zu durchwirken; Lerchen besangen die Sonne, Nachtigallen den Mond — mein Geburtstag kam. Ich war von klein an daran gewöhnt, diesen Tag zu feyern und in inniger, wenn auch heimlicher Fröhlichkeit hinzubringen. Mein verstorbener Vater sagte immer; Der Mensch, der seinen Geburtstag vergißt, hat eine reine Freude und einen wirk-

samen Sporn zum Besserwerden weniger; der Mensch, der das Andenken dieses Tages verschmähet, muß ein sehr unglücklicher seyn, dem sein Daseyn keinen Werth mehr hat. Besonders ihr Weiber, die ihr überhaupt mehr an der Zeit hängt, als wir.

Mein Mann, der gerade jetzt sehr viel Geschäfte hatte, schien diesen Tag ganz zu vergessen. Sonst waren wir große Freunde vom Festanstellen in unsrer Familie; nicht etwa von jüdischen Festen, wo wir nichts hätten vornehmen dürfen, als uns anputzen und essen und trinken, sondern von solchen, wo ein Theil des Tages einer besondern, für heute aufgesparten Freude gewidmet war. Meines Mannes, unsers Vaters, unserer Kinder Geburtstage — Feste; der Weihnachtstag, der Neujahrstag — Feste; unser Hochzeittag, der Eintritt des Frühlings, der Eintritt des Sommers — Feste. Diese wurden denn gefeyert, so hoch und so hehr, daß — kein Mensch etwas davon wußte, als wir selbst; bald durch einen Landtag, bald durch ein Leibgericht meines Mannes und unsrer Kinder, das in der Staatsstube verzehrt wurde; bald durch einen Besuch bey unserm Vater; bald durch einen musikalischen Abend, in der Staatsstube zugebracht, unter dem Glanze einer Menge Lichter und unter Theilnahme einiger Hausfreunde u. dgl.;

und ich mache es mir zum Geschäft, zur heiligen Pflicht, Mannigfaltigkeit in diese Feyerlichkeiten zu bringen und sie so einzurichten, daß es dabey so herrlich und so — nicht-herrlich hergehen möchte, als möglich. Da aber mein Mann sich dießmahl meines Freudentages nicht zu erinnern schien, so schwieg ich auch, und hatte mir vorgenommen ihn dießmahl nur in der Stille meines Herzens zu begehen.

Ich stand sehr früh auf, suchte alles, was ich von Erinnerungsmitteln an vergangene Jahre besaß, zusammen — Kinderarbeiten aus frühen; Briefe, Bücher u. dgl. aus spätern Jahren. Die Vergangenheit breitete freundlich die durchwanderten Thäler meines Lebens vor mir aus, und ich stand zurückschauend auf dem Hügel im heitern Sonnenlichte. Die Schattenparthien waren eingesunken oder mit einem verdeckenden Nebel übergossen, und ich — sahe nur den zarten Nebelschleyer über ihnen! Vor mir lagen freylich noch dunkle Gebirge: aber sie waren ja belaubt, und nur das kühlende Laub verdunkelte sie, und zwischenhin lief ein Fußsteig, der allmählig höher führte. Du hast nicht vergebens gelebt, durfte ich mir mit freudiger Rührung sagen; weiter denn, getrost, mit Gott! setzte ich noch freudiger hinzu.

Mein Mann kam den Mittag zum Essen; nichts ward erwähnt. Kurz vor dem Aufstehen sagte er flüchtig hingeworfen: Ich habe diese Woche so viel gesessen, daß ich mich recht sehne, einmahl eine Bewegung zu haben und freye Luft zu genießen. Du bist auch lange nicht weggekommen. Wie wär' es, wenn wir nach Tische auf einige Stündchen ausführen?

Schön, lieber Karl; mit Freuden bin ich dabey. Ich will mich und die Kleinen gleich reisefertig machen; wir nehmen sie doch mit? Sieh' nur, wie das kleine Blauauge dich bittend anlächelt!

Allerdings! Macht fein geschwind!

In einem Viertelstündchen waren wir fertig, der Wagen da, wir fuhren fort, und — zum Vater Lange. Das freuete denn mich und meine Kleinen. Wir kamen an und fanden ihn ganz besonders heiter und vergnügt. Wir plauderten von diesem und jenem; er schlug vor, den Kaffee in der Laube des Boskets zu trinken — Den Kleinen möchte es hinten zu einförmig seyn; wir wollen sie hier lassen, und meine Haushälterin soll Acht auf sie haben — sagte er. Wir waren es zufrieden; ließen uns dann seine neuen Einrichtungen, Pflanzungen und Plane für dies und noch manches Jahr von ihm mittheilen, und so ging etwa ein Stündchen hin.

Nun, Kinder — sagte der Vater dann — müßt ihr auch mein Gewächshaus sehen. Frauchen! Sie sollen Augen machen — Da blühen schon Rosen, und meine Orangerie wird dies Jahr kapital!

Wir gingen in das Haus — da fand ich alles festlich aufgeputzt; im Mittelpunkt ein kleines Rundtheil abgetheilt und mit den schönsten Pomeranzenbäumen umstellt; in dessen Hintergrunde ein verschlossenes Instrument — ein Klavier, wie es schien; neben diesem auf jeder Seite eines meiner Kinder, weiß gekleidet, mit Rosaband und Blumen geschmückt —

Dein Geburtstag, meine Amalie! — rief mein Karl. Ich war freudig überrascht; ich sank mit Thränen an meines Mannes und unsers Vaters Brust. Jetzt kamen die Kleinen näher. Heinrich hatte einen Kranz von rothen Rosen und Orangenblüthen. Er überreichte mir ihn und sagte keck und derb: — Lebe noch lange, Du gute Mutter; und behalt uns alle hübsch lieb, wie bisher! —

Wilhelmine hatte einen Strauß von weißen Rosen, Veilchen und Aurikeln, übergab ihn mir, wollte gleichfalls ihr Wörtchen anbringen: aber Thränen erstickten ihre weiche Stimme. Sie breitete ihre Arme stumm nach mir aus.

Liebe um Liebe —! rief Vater Lange. Ich nahm die theuern Geschenke, die der gute Alte so mühsam erzogen und gepflegt hatte; befestigte den Kranz in mein Haar, den Strauß an meine Brust, und drückte, in stumme Thränen der Freude aufgelös't, wechselsweise Mann, Vater und Kinder an mein Herz. — Gott mache mich eurer Liebe würdig — das war alles, was aus meinem vollen Herzen hervorquoll. Wir standen eine Weile in dieser Gruppe der süßesten Freude, bis endlich mein Heinrich, dem die Sache wohl etwas zu lang wurde, anfing: Aber, Mutterchen, sieh' nur erst in den Kasten —! was da drin steckt —! Da spielt man nicht etwa drauf — das ist rund — und schön, blau und goldig! a — h! —

Du hast recht, Heinrich; ich muß doch sehen — — Ich schloß auf — eine Harmonika! Wir hatten dieses jüngste, zarteste Kind der Harmonie, das damahls noch selten in Deutschland war, vor etwa einem halben Jahre von der durchreisenden Virtuosin Westenholz gehört, und ich war damahls ganz bezaubert davon worden. So gut war das Gedächtniß meines vortrefflichen Karls! Ich war außer mir vor Freude. Mein Mann hatte damahls der Virtuosin die Behandlung des Instruments, so viel möglich, abgesehen, und sich seit einigen Wochen heimlich

geübt, um mir wenigstens Etwas gleich spielen zu können. Er setzte sich und gab erst nur einzelne gebundene Akkorde an; die himmlischen Töne flüsterten zarter durch die Blätter der Orangen, als der sanfteste West; jetzt nahmen die Laute allmählig zu, schwollen an in Fülle und Kraft; erweiterten, erhoben die Brust — und nun sanken sie wieder abnehmend, so daß man sich kaum getrauete Athem zu schöpfen, bis sie endlich sich in Nichts verloren hatten, und nur noch tief im Herzen des Hörenden nachklangen. Da winkte Karl unserm Heinrich. Der Knabe brachte mir und seinem Grosvater ein aufgeschlagenes Buch. Es waren Gellerts Lieder, und aufgeschlagen war der schöne Gesang:

Dir dank' ich heute für mein Leben —

Karl spielte die Melodie des Liedes, und wir lasen nach und legten still seinen Tönen die frommen Worte unter, indeß meine dankbaren Thränen dem Schöpfer und Wohlthätigen mild flossen. Karl hatte schon eine Weile aufgehört, als unser gerührtes Stillschweigen noch fortdauerte.

A — h! seufzete meine Wilhelmine sanft —

Ey das klingt gewaltig schön — rief Heinrich. —

Vater Lange trocknete sich die Augen und sagte: Liebe Tochter, wenn Gott mir einen sanften Todt schenkt, so sollen Sie mir, indem ich ster-

be, ein Lob- und Danklied darauf spielen, und so will ich aus der Welt abziehen! Ich meine, das da stehet so recht mitten inne, zwischen diesem und jenem Leben! — Aber lieben Kinder — fuhr er munterer fort — jezt haben wir die feinsten Saiten unserer Seelen angeschlagen: die Baßsaiten wollen auch was haben! Jezt kommt heraus! Höre, Bruder Lustig — sagte er zu Heinrichen — Du hast deine Sache heute gut gemacht; damit du auch was hast, worüber du dich freuen kannst — da, komm her, der neue Wagen mit den braunen Pferden, und hier, die schöne lange Peitsche, — die sind dein —

Danke, danke, Großväterchen! rief Heinrich, und fuhr im Galopp zur Thür hinaus.

Und du, kleines schmachtendes Vergißmeinnichtchen — fuhr Vater Lange zu Wilhelminen fort — Dir weiß man noch gar keine rechte Freude zu machen. Da, ich habe dir eine gute Freundin — gekauft. Poz tausend, sie ist bald so groß wie du! Sie heißt auch Wilhelmine!

Wilhelmine —! sagte das Mädchen, indem sie die schöne große Puppe an ihr Herz drückte. Sie küßte dem Großvater dankbar die Hand, und hüpfte ihrem Bruder nach, um ihm das schöne Geschenk zu zeigen. Aber der kleine Mann bekümmerte sich nicht gar viel um ihren Reichthum, und hielt s e i n Spielwerk nur für ein rechtes und

anständiges — als wenn er schon ein großer Mann gewesen wäre. Wir übrigen Drey setzten uns in eine Laube und sahen den Kindern zu.

Frauchen — sagte Vater Lange — Als ich vor sechs Jahren als Werber für Karls Fahne mich bey Ihnen einschlich, da mag ich Ihnen nicht sagen, wie mir das Herz pochte —

Väterchen, mir auch —! rief ich vergnügt.

Und ich habe gewiß die älbernste Figur von der Welt gemacht — sagte Karl.

Da hast du wohl recht, mein Sohn — fuhr der Vater lustig fort; es war nicht viel dran, wie du dich anstelltest. Nun, Gott sey Dank, ihr habts doch nicht bereuet, daß damahls aus Scherz Ernst wurde —!

Von ganzem Herzen fiel ich ein: Ja, Gott sey Dank, der meine Schicksale so leitete!

So wurde herüber und hinüber geschwatzt. Wir wurden leichter, scherzhafter, und waren sehr glücklich. Nach und nach lenkte sich das Gespräch auf andere Gegenstände.

Sehen Sie einmahl — sagte ich — wie der Heinrich mit seinem Wagen lermt, tobt und turnirt. Es ist doch eine wahre Noth mit dem Wildfang!

Lassen Sie das gut seyn — antwortete Vater Lange; Das ist schon recht so! — Ja ich will es auch haben, daß er rasch, munter, lustig seyn

soll — Um alles in der Welt möchte ich keinen Knaben, der schläfrig wäre, und träumte! —

Richtig — fiel der Vater ein; denn das werden sonst Männer, — wie denn nur gleich? — Männer, wie Thee! —

Nun ja — fuhr ich fort; Aber das beständige Schreyen, Laufen, Zerschlagen, Rumoren — lieber Vater, Sie glauben nicht, wie sehr man das zuweilen satt bekömmt!

Glaub's wohl, Kinderchen: aber es ist doch recht gut so!

Recht gut —? Ja, wenn er auch so rasch an Etwas Verständiges ginge! Denken Sie — ich habe ihn mit aller Mühe noch nicht dahin bringen können, daß er nur einigermaßen gern läse — und er gehet ins fünfte Jahr, und lieset ziemlich richtig, wenn er nur Acht haben will! —

Gar recht — das ist alles sehr gut!

Sehr gut?

Allerdings; denn der liebe Gott will's so haben! —

Ich verstehe Sie nicht!

Sie glauben vielleicht — fiel mein Mann ein, daß wir ihm durch trocknes, eigentliches Stundenhalten die Sache verbittern und erschweren; daß wir stundenlanges Stillsitzen und Aufmerken; daß wir eigentliche Liebe zu dieser Beschäftigung von ihm verlangen? Nein, lieber Vater; nichts

weniger, als das! Wir denken darin, wie Sie, — so viel ich weiß. Kinder in seinen Jahren können den wahren Nutzen einer solchen Kenntniß und Geschicklichkeit noch nicht einsehen; ich glaube also, und die meisten jetzigen bessern Erzieher mit mir — man muß ihnen bis zu den Jahren mehrern Verstandes einen ihnen näher liegenden Vortheil vorspiegeln. Deshalb bekam er für jedes aufmerksame Halbstündchen, worin er einige Seiten gut gelesen hatte, ein Stückchen Konfekt, oder so Etwas. Aber so gern er nascht, wie alle Kinder, so mag er doch selten den Konfekt verdienen. Und das fängt an mich selbst besorgt zu machen.

Laßt es gut seyn, lieben Kinder — antwortete Vater Lange — Daß Sie, Frauchen, dem Burschen mit den ersten Elementen recht frühzeitig bekannt gemacht und dahin gebracht haben, daß er zimlich richtig lesen kann, wenn er will, daß ist gut — recht sehr gut. Ich will's Ihnen ein andermahl aus einander setzen, warum? Ueber die ganze Sache, und denn über eure Methode muß ich aber gleich jetzt ausschütten, was ich wohl überlegt und an manchen Kindern erprobt habe. Als Grundsatz nehmt ihr doch wohl mit mir an: Höre auf die Stimme der Natur; die Stimme der Natur ist Stimme Gottes — und also gewiß die beste Rathgeberin?

— Nun denn — dein erster Satz, mein Sohn, ist wahr: Kinder im vierten, fünften, auch wohl sechsten Jahre können den wahren Nutzen einer solchen Kenntniß und Geschicklichkeit noch nicht einsehen. Aber das, was du als Folge hieraus zogst — mögen es auch noch so viele übrigens wackere Erzieher vor, mit und nach dir behaupten: ich halte es für fehlgeschossen, und zwar über das Ziel hinweg! Ich fahre in deinem Satze so fort: also muß man die Jahre abwarten bis sie das können!

Aber kommen diese auch so gewiß? fragte Karl.

Gewiß! Davon ein andermahl!

Aber — ich bringe auch mein Aberchen, lieber Vater — fiel ich ein; — muß man sich nicht schämen, wenn man so einen großen Menschen umherlaufen hat, der noch nichts will, als albernes Zeug machen? —

Huy, da liegt der Haase im Pfeffer! Weiberchen, Ihr wollt mit euern Kindern Staat machen, wie mit euern Hiacynthen zu Weihnacht. Mit Gunst, liebes Töchterchen! werden Sie mir nicht roth! Ich vergebe euch das gern und von Herzen: denn es ist eine Folge eurer Kinderliebe. Was man selbst wirklich lieb hat, will man auch gern von andern geschätzt und bewundert haben. Um gute Eigenschaften des Herzens u. dgl.

bekümmern sich gemeiniglich die Herren und Damen, von denen man die Kleinen gelobpreiset haben möchte, nicht viel, auch lassen sich diese nicht so gut und nicht so hübsch ins Auge fallend produciren: also sollen die Kinder ihr Geschicklichkeitslämpchen, das besser funkelt, leuchten lassen vor den Leuten — Das ist leicht zu begreifen, aber recht ist es nicht, denn es ist wider die Natur — eben so, wie eure Hyacynthen im Winter wider die Natur sind. Ihr treibt sie, und treibt — Ey nun, will's Gott! so bekommen sie hübsche Blumen: aber sie dauern nicht lange, und die Zwiebel gehet gemeiniglich gar zu Grunde! Nichts für ungut — Kindchen —

Ich nehme Ihre Erfahrungen mit dem aufrichtigsten Danke an: aber womit soll man denn die Kinder in jenen Jahren immer beschäftigen wenn sie nicht so Etwas schon verstehen und daran Geschmack finden? —

Das ist ein wichtigerer Punkt — antwortete mir der Vater; und ein ziemlich schwieriger! Dazu gehört freylich Klugheit, selbst — und zwar an jedem Individuum im Einzelnen gemachte Erfahrung; dazu gehört liebevolle Aufmerksamkeit, Geduld und ein wohlgeordnetes Gemüth, ohne auflodernde Leidenschaftlichkeit. Wem Gott der Herr eine solche Mutter gab — und also eine Mutter, wie meine gute Tochter ist und gewiß vollends

ganz

ganz werden wird; dem hat er bey seiner Geburt einen Stern aufgehen lassen, der immer rekta nach Bethlehem führt. Eine solche Mutter, sag' ich; denn der Vater wird allezeit besser thun, (vorausgesetzt daß er eine verständige und gute Gattin hat) wenn er sich weniger, und meistens nur mittelbar in die früheste Erziehung mischet — rathend, ermahnend und zurechtweisend gegen die Mutter, mein' ich. In der Folge muß sich's gerade umkehren. Thut er mehr in jenen frühesten Jahren, so ist das gemeiniglich ein Uebriges, das nicht viel taugt, und wobey er wenig mehr an den Kleinen bewirkt, als eine Elektrisirmaschine: einen leicht zu heftigen Anstoß, einen verkannten Funken vorzeitiger Klugheit, und ein Abwenden der jungen Herzen von dem seinigen. Doch zur Sache; ich möchte gern erst meinen angekündigten Hauptsatz erweisen und geziemend ausführen.

Thun Sie das, lieber Vater — baten wir beyde.

Er fuhr fort: So weit ich Kinder beobachtet, und über meine Beobachtungen nachgedacht habe, theilt die Natur ihr Leben in drey Abschnitte. In dem ersten bringt sie die erste rohe Ausbildung und Stärkung des Körpers und die Erweckung der Sinne zu Stande. Da ist mit dem Halbmenschen nicht viel zu machen. Es will

Nahrung und Schlaf, und weiter nichts; es erwacht um sich zu nähren, und schläft ein um zu verdauen. Wenn diese Triebe ordentlich befriediget werden, so hat man mit ihm nichts zu thun — nur zu schaffen, daß nichts gethan werde. Fängt er an seine Sinne ordentlich zu brauchen, so mache man es, wie Sie — man sorge nehmlich, daß die Kleinen immer Gegenstände sehen, hören u. s. w., die sie interessiren können, und sie also reizen, ihre Sinne immer mehr zu beschäftigen. Doch das weiß Jedermann, und Niemand besser, als wen es nicht gelehrt worden ist. Meine Bauern hier machen das Ding herrlich: wenn sie nur Zeit genug dazu hätten! In diesem Abschnitte wollen wir etwa die ersten anderthalb Jahre rechnen; oder, da die Natur sich nicht an den Kalender bindet, die Zeit, bis das Kind gehen kann und seiner Sinne und Gliedmaßen ziemlich mächtig ist. In dieser Zeit hatte es nun zu wenig Bewegung und bekam zu viel Nahrung; es hat eine Menge Säfte eingesammelt, und diese bringen in seinem Körper einen immerfort regen und unwiderstehlichen Reitz hervor, sie selbst zu verarbeiten; zu dem Ende seine noch unbehülflichen Gliedmaßen zu üben; die noch wenig beugsamen, wenig nachgebenden, schwer sich ausdehnenden Muskeln zum Nachgeben, zur Biegsamkeit, zur Leichtigkeit zu zwingen

und gleichsam abzureiben; die Brust zu erweitern, die Sprachorgane geläufiger und fester zu machen u. s. w. Deßwegen, deßwegen, liebes Töchterchen, will und muß das Kind schreyen, laufen, sich abarbeiten, turnieren *); deßwegen liebt es jetzt nur solche Spiele, bey denen es dieß kann; es will fahren, reiten — mit seinen Füßen nehmlich — kommadieren u. s. w., nicht um zu fahren, zu reiten, zu kommandieren, oder wohl gar um der Mutter den Kopf warm zu machen: nein, sondern um jenen Reitz, jenen Drang in seinen Nerven abzustumpfen. —

Nun so fahre zu, mein Heinrich! — Nicht wahr, Weibchen? Sehen Sie, so will es die

---

*) Ich erlaube mir, über diese und manche der folgenden Ideen über körperliche und geistige Erziehung meine Abhandlung: Menschenleben, nach seinen Hauptmomenten dargestellt, für die, welche über sich und ihr Geschlecht denken, und an sich und ihm bessern lernen wollen, in den Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit in Erzählungen und praktischen Aufsätzen, (Züllichau, bey Darnmann) im zweyten und dritten Theile — anzuführen, wo sie mehr begründet und weiter ausgeführt sind.

Natur haben; und wie gut meint sie es damit! Nicht nur seine Gesundheit wird dadurch erhalten — denn arbeitet er jenes Uebermaaß von Kräften nicht aus, so bleibt es im Körper sitzen, das Kind verkrüppelt und bekömmt häßliche Krankheiten *): — sondern der kleine Springinsfeld wird dadurch auch gelenksam, und fähig und geschickt zu allen Dingen, die er in Zukunft etwa vornehmen soll. Hindert ihr hier die Natur und arbeitet ihr dieser guten Führerin entgegen — und das thut ihr durch alles, wodurch ihr macht, daß das Kind viel und eingeschränkt still sitzt: so bleibt

---

*) Ein berühmter Schriftsteller, irre ich nicht, Lavater — hat berechnet, daß, besonders in kleinen und Mittelstädten, zwey Drittheile der Schusterskinder englische Krankheit und dergleichen Uebel, oder doch wenigstens Ausschläge und krumme Füße haben, und jeder, der darauf merken will, wird sich durch seine Augen von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen können. Die Sache ist natürlich, und durch obige Worte und die Bemerkung deutlich, daß die armen Mütter fast unausgesetzt für ihre Männer spinnen und sich deßhalb mit ihren Kindern nicht weiter abgeben, als daß sie sie zu sich hinsetzen, und noch dazu gemeiniglich auf Stühlchen, wo die Kleinen eingeschlossen sind und sich nicht regen können, als mit den Händen. Diese verwachsen denn auch nicht.

es zeitlebens täppisch, unbehülflich, ungelenksam, bequem, träge; es wird nimmermehr in seinen Bewegungen ganz frey — oder es wird es doch zum wenigsten nimmermehr in dem Grade, in welchem es dieß sonst geworden wäre. Das ist gewiß die Grundursache von so vieler reicher und vornehmer Leute ewiger Bequemlichkeit, Umständlichkeit, Unbehülflichkeit, Schwerfälligkeit, Hülfsbedürftigkeit! Lieber Gott, ist es nicht ein Kreuz, wenn sich ein solcher Herr nur einmahl umdrehen, oder wohl gar bücken soll! Wie viel Gutes unterbleibt, weil man sich, um es auszuführen, hätte Stiefeln anziehen oder rasieren müssen! —

Lerme, lerme, mein lieber Heinrich! rief ich aus.

Aber noch eins hier in Parenthesi gesagt — fuhr Vater Lange fort — Lieben Leute, mit eurer Konfekttrödeley bin ich vollends gar nicht zufrieden. Bezahlen, und immer bezahlen für seine Pflicht! — Hm, das ist nichts — gar nichts! Kömmt es dahin, daß einige wissenschaftliche Beschäftigung Pflicht eurer Kinder und Wille der Natur wird: so laßt Vater Basedowen schimpfen und bezahlt sie ums Himmels willen nicht, wenn ihr mich hören wollt! Gebt ihnen ihr Stückchen Torte oder Konfekt, wann ihr wollt: nur nicht als bedungenen Sold für ihre Schuldigkeit. Es hat daß gewiß einen

größern Einfluß in das künftige Leben, als man glaubt. Ihr zieht Söldlinge — Söldlinge für alle ihre Pflichten, Söldlinge für jede Tugend — wenn das anders noch Tugend genannt werden dürfte, was man so thut. Das sind denn hernach die egoistischen, eigennützigen Menschen, die Rechner, wie wir sie jetzt überall nicht mehr umherschleichen, sondern keck auftreten, das Wort führen und den Ton angeben sehen — unter den Ständen nehmlich, wo man diese Redensart braucht; Leute, die bey allem, was sie thun und unternehmen sollen, ehe sie eine Hand regen, fragen: Mein Herr, was bringt's ein? Wie viel thut's? Und wo sich der Vortheil nicht baar berechnen, und als Interesse für ein präsumiertes Kapital anschlagen läßt: da hängt's in allen Ecken. Doch das nebenbey; jetzt wieder in unser Hauptkapitel! Wir sprachen vom zweyten Abschnitt des Kinderlebens. Da wollen Kinder ihren Körper ausarbeiten. Er dauert bey Knaben gemeiniglich bis ins sechste, wohl auch bis ins siebente Jahr —

Wie? so lange sollten sie gar nichts lernen? fuhr ich übereilt heraus.

Sie sollen alles lernen, wozu sie Lust haben — antwortete er, wie ich mir selbst hätte denken können — und was jenen Hauptzweck der Natur nicht hindert. Bey Mädchen dauert

er etwa bis in das fünfte, höchstens sechste Jahr — denn ihr Weiberchen werdet ja in allem eher reif, als wir, wofür wir Männer dann länger wiederhalten. Nun ändert sich's aber im Charakter des Kindes; anfänglich unvermerkt, aber gewiß. Sein Körper — seine Gliedmaßen, Sinnenwerkzeuge, Muskeln u. s. w. sind nun ziemlich ausgebildet; er hat sie nun in seiner Gewalt, kann leicht mit ihnen umgehen; jene Säfte sind verarbeitet, jener Drang und Reitz ist abgestumpft: nun kommt — noch nicht die Zeit für eigentliche Geistes-Arbeiten: aber die vernünftigere, ruhige, den Verstand beschäftigende und bildende Spielzeit; das heißt: nun wollen sie spielen mit Dingen die ihnen neue Vorstellungen und immer neue Vorstellungen in die Seele bringen, und weil diese dieß thun; da wollen sie bald das, bald jenes zusammenhängend vorstellen; sie wollen „so thun," wie sie sprechen, als wenn sie das oder jenes wären: dabey lernen sie die aufgefaßten Ideen verschiedentlich zusammensetzen und handhaben; da gibt's Neugierde und Fragen in Menge, die alle zur Ausbildung ihres Innern benutzt werden können; da finden sie auch Geschmack an einem hübsch bunten Bilderbuche — nicht um es zu studieren, sondern um mit den Worten und dem Inhalt zu spielen, das heißt: ihren Geist damit zu beschäftigen, ohne Anstrengung und festen Zweck. Diese

Zeit muß man für die ersten nöthigen Geschicklichkeiten benutzen. Wenn also ihr Heinrich, liebe Tochter, etwa zehen Jahre alt wäre, und möchte, nun jetzt, noch nicht ordentlich lesen und erträglich schreiben — was nehmlich das Mechanische anlangt: dann würde ich bedenklich werden: denn späterhin will der Geist schon andere Beschäftigung — wovon ein andermahl. Glaubet mir, lieben Kinder, in diesem dritten Abschnitt des Lebens eurer Kinder treiben sie von dergleichen Dingen in einem halben Jahre mehr, als jetzt in zwey ganzen; und dann treiben sie es mit Lust, jetzt mit Zwang; folglich dann recht, jetzt halb. Aber verabsäumen dürft ihr dann diese kurze Periode ja nicht: sonst hängt's dem Kleinen Zeit Lebens an — doch, wie gesagt, davon ein andermahl.

Nur noch ein Wort, lieber Vater — sagte mein Mann; — Wie soll man dem Kinde, das jene Jahre hindurch, die Sie den zweyten Abschnitt seines Lebens nennen, an nichts als lermendes Spiel gewöhnt war, Geschmack beybringen an stiller Bereicherung seines Verstandes, und besonders auch an Uebung solcher Geschicklichkeiten, die Ruhe und Stillsitzen verlangen?

Habe ich es doch schon gesagt, lieber Sohn: antwortete der Vater; die Natur arbeitet vor und der menschliche Verstand hilft nach und be-

nutzt ihre Vorarbeiten. So gehet's hier, so gehet's überall am besten. Wollt ihr mir folgen und mich ein Wörtchen oder zwey darein sprechen lassen, so wollen wir dann gemeinschaftlich überlegen, spekulieren und Versuche machen. Es müßte ja nicht gut seyn, wenn drey Leut , die doch nicht gerade auf die Köpfe gefallen sind und mit Lust und Liebe ans Werk gehen, nicht ein Chef-d'oeuvre liefern sollten!

Ja, mein guter Vater — fiel ich ein: wir erbitten uns Ihren Rath und Beystand in dieser gar nicht leichten und so wichtigen Sache. Auch was Sie uns jetzt mitgetheilt haben, soll nicht vergessen werden. Aber ich habe noch gar manches hieher Gehörige auf dem Herzen, wobey ich mir Ihren Rath und Ihre Hülfe wünsche —

Mit Freuden, mein liebes Töchterchen, so viel in meinen Kräften steht. Aber für heute fängt der Wind mir an zu kalt durch die Jelängerjeliebe zu blasen: wir wollen vor in ein Zimmer gehen!

Nein — sagte Karl; wir müssen fort für dießmahl. Aber besuchen Sie uns bald, recht bald — morgen, dächt' ich: da wollen wir weiter sprechen!

Morgen? nein, da gehet's nicht, und übermorgen auch nicht! Es eilt das auch nicht so sehr. Siehst du, hier die Weinstöcke müssen

durchaus beschnitten, und die Orangerie dort muß gedüngt werden — das ist ein Stück Arbeit, das ihr nicht kennet, denn ihr wißt nur wie die Blüthen riechen und die eingemachten Schaalen schmecken — sagte er lächelnd — Aber ich komme bald! —

Wir fuhren fort. Die Kinder hatten sich müde gespielt und schliefen im Wagen. Wir Aeltern besprachen uns über Vater Langens Meinung, und fanden, daß der gute Mann wohl recht haben möchte; entschlossen uns also ihm zu folgen. Vergnügt kamen wir nach Hause; da fand ich folgenden Brief.

Dittes Kapitel.

Alberts und Karolinens Einrichtung. Einige Worte darüber.

Karoline an Amalien.

Es sind fast zwey Monathe, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe. Kaum kann ich es mir verge=

ben. Mancherley Zerstreuungen können mich nicht entschuldigen, aber mein unaussprechliches Glück wird es. Wer könnte seine schönsten Träume erzählen? Und könnte er's an der Freundin Brust, so müßte ihn doch die Ueberzeugung vom Schreiben abhalten, daß der todte Buchstabe die innerste zarte Seele nur umkleidet, also verhüllt; daß man an dieser mithin zum Verräther wird. Darum hat wohl jener vortreffliche Schriftsteller recht: Unglücklich ist man gern mit Andern, glücklich ist man lieber allein*). Es ist vielleicht nicht gut, daß es so ist: aber es ist doch einmahl so.

Jetzt feyert die ganze Natur meine und meines Alberts Liebe. Nein, so schön hat sich die Flur vor diesem Jahre noch nie geschmückt! so glänzte die Frühlingssonne noch nie! so sangen die Nachtigallen noch nie! so blütheten die Blum-

---

*) Ich kann den vortrefflichen Schriftsteller nicht sogleich nachweisen, den die belesene Karoline anführt: aber ich glaube, daß dieser Gemeinspruch auf wahrhaftig gute Menschen nicht paßt, wenn es auch wahr ist, daß man entfernte Theilnehmer seines Glücks weniger sucht, als entfernte Theilnehmer seines Kummers — was seinen guten psychologischen Grund hat.

men noch nie! Und mein Albert — so habe ich ihn noch nie gekannt! Wie großmüthig belohnt er mir jetzt alle die Leiden, mit denen er meinen Himmel am Morgen verhüllete, um nun die Wolken zu theilen, und am hohen Mittag meine Sonne desto herrlicher hervortreten zu lassen!

Nur seine Geschäfte — ach, die traurigen Geschäfte! Wie kömmt ein Mann von Alberts Herzen dazu, in solche Arbeiten gestürzt zu werden? Ungesittete, rohe Bauern und ihre Zwiste und Zänkereyen; räucheriche Amtsstuben und Ballen Akten; eiskalte Vorgesetzte oder Gehülfen; abgemessenes Herkommen und steifer unbehülflicher Schlendrean in der Art, wie er seine Arbeiten einrichten muß — nein, ich verdenke es ihm nicht, wenn ihn dieß alles anekelt; wenn er sich den größten Zwang anthun muß, solche Giftblumen für das höhere Leben zu pflanzen und zu begießen. Ach, warum besitze ich nicht Schätze, um sie mit ihm theilen und auf die Grundlage des Wohlstandes, der Ruhe und Unabhängigkeit, ihm einen Tempel zu erbauen und auszuschmücken, den zu bewohnen er würdig ist, da er Fähigkeit besitzt, in ihm seelig zu seyn? Sehen Sie da die einzigen Wolken, die meinen Himmel trüben.

Mein Albert hatte bis zu meiner Ankunft, wie ich Ihnen schon geschrieben, auf dem gräflichen Schlosse gewohnt, und mit dem jungen Gra-

sen, den man einen sehr liebenswürdigen Jüngling nennet, gelebt. Nun ging das nicht mehr an, wir mußten uns selbst einrichten. Und wäre es auch möglich gewesen, auf diese Art länger zu leben: ich würde es nicht vermocht haben. Was hätte ich unter den blendenden, gezierten, gefühllosen, ja wahres Gefühl verlachenden, schmeichelnden und zugleich herrischen Menschen gesoll? Ist mir doch noch jetzt jede Stunde fürchterlich, wo ich von leidigen Verhältnissen, diesen Sperrketten des reinen Lebens, gezwungen bin, mit Personen ihrer Art zusammen zu seyn. Ich sehe es ja, ich gestehe es ja gern ein — ich verstehe euer Wesen, euer Thun, euer Sinnen nicht, und werde es nie verstehen lernen, und ich bin deshalb nicht unzufrieden mit mir; ich sehe es ja auch, ich gestehe es ja auch, daß für euch das stumme, schüchterne Landmädchen nicht taugt, daß ihr meinen Sinn eben so wenig verstehet, als ich den eurigen; ich weiß es ja, daß ich euch lächerlich vorkommen muß und albern — ihr wunderlichen Menschen: aber warum lasset ihr mich nicht? warum darf ich euch nicht lassen? Richtet doch eure Häupter auf, thut euch gütlich und sonnet euch — ich beneide euch ja nicht darum: wenn ihr nur mich, unter meine Blätter versteckt, nahe am Busen der Muttererde und leicht zertreten vom Vorüberwandelnden, meine Paar Blüthentage unbe-

merkt verleben ließet. So hatte ich oft geseufzt, und Dank sey es meinem Albert, der mich und sich nach und nach von allen den beschwerlichen, kalten und abgemessenen Menschen zurückgezogen, und mir und sich eine Einsamkeit geschenkt hat, die uns so wohl thut! so volles Genüge gewährt! —

Aber noch nicht lange sind wir so glücklich, diese holde Einsamkeit ganz ungestört geniesen zu können. Die eigene Wohnung meines Gatten auf dem alten Amthause, die er kurz vor meiner Ankunft beziehen sollte; die alten, weiten, düstern, vergitterten Zimmer waren nun freylich nicht nach seinem feinen, gebildeten Sinn und veredelten Geschmack. Indeß konnten sie umgeschaffen werden, und er nahm sich vor, es zu thun. Er entwarf einen eben nicht kostbaren, aber allerliebsten Plan, und rechnete auf die Güte des Grafen, daß dieser ihm beystehen würde, seine Wünsche zu erfüllen. Er wendete sich an Seine Excellenz; Dieselben waren nicht ganz abgeneigt, gaben aber doch keine entscheidende Antwort: denn man mußte sich freylich erst mit dem Herrn Hofrath X — und mit dem Herrn Geheimenrath Y —, in gehöriger Ausführlichkeit besprechen, ehe man sich entschloß — einige hundert Thaler einem edeln Manne zu seiner Glückseligkeit anzuweisen! Die Herren, die keine Ahndung davon haben, was Bedürfniß eines zarten Sinnes ist,

hatten so viel Bedenklichkeiten, machten so viel Weitläuftigkeiten, daß der ihnen ergebene Graf meinem Albert, bey dem nächsten Gespräch, zwar versprach, „Etwas„ zur bessern Einrichtung der Amtszimmer beyzutragen: aber unmöglich könne er jetzt allen seinen Wünschen hier Genüge leisten. Mein Albert bückte sich und schwieg; miethete in aller Stille ein anderes Haus, ließ es nach seinem Geschmack einrichten, verwendete darauf das Wenige, was er sich, bey seiner Gewissenhaftigkeit und Wohlthätigkeit, in den letzten Jahren hatte zurücklegen können; bestimmte die Amtswohnung bloß zur Ausrichtung seiner Geschäfte, und ist entschlossen jenes „Etwas“ des Herrn Grafen, wenn man es ihm wieder antragen sollte, auszuschlagen.

Diese Einrichtung unsrer neuen Verfassung war eben das, was mich den letztverwichenen Monath so zerstreuete. Jetzt aber sind wir zu Stande, wohnen angenehm und fröhlich in Zimmern, von denen einige in die freye, so unaussprechlich schöne Gegend gehen; haben ein Gärtchen am Hause, in dem ich schon heute einige Erdbeeren für meinen Albert gepflückt habe; pflanzen da und begießen, und verleben himmlische Tage. Besuche bekommen wir nicht — wir brauchen keine; Besuche geben wir nicht — man braucht von uns keine.

Und nun noch ein Wörtchen, Ihnen, meine zärtliche Freundin, ins Ohr geflüstert: ich habe Hoffnung Mutter zu werden! Mit Thränen der seligsten Wonne schreibe ich Ihnen dieß. O wie unaussprechlich glücklich macht mich der Himmel u. s. w.

Karoline.

Was sagst du zu diesem Briefe, liebe Amalie? fragte mich mein Mann, als wir ihn gemeinschaftlich gelesen hatten.

Ich weiß es selbst nicht, was ich sagen soll — war meine Antwort;

Aber ich bin besorgt wegen der Verhältnisse dieser gewiß guten Leute! —

Liebes Weib — fuhr er fort; denke an das, was dir dein Vater einst sagte, und was du mir erzählt hast; vielleicht weißt du dann, was du dazu sagen sollst! *)

Dies Wort versetzte mich auf einmahl in die Scene, wo mir mein würdiger verstorbener Vater von Menschen, wie Albert und Karoline, sagte: Sie sind, bey allem Schönen und Guten, das sie an sich haben, nicht

für

---

*) Er meint das Gespräch zwischen Amaliens Vater und ihr, im ersten Theil dieses Buchs, im vierten Kapitel.

für unsere Alltagswelt — Wer ihnen nicht ähnlich ist, heißt empfindungslos, roh, gemein — Alle Geschäfte, die sich nicht auf dem Theater ausnehmen würden, sind ihnen, wenigstens in die Länge, viel zu kalt, zu niedrig, zu einförmig, zu eckelhaft, u. s. w. Und dann die Folgen, die damahls mein Vater aus der Denkungs- und Sinnesart jener Menschen ableitete —! Ich war tief erschüttert, sehr bewegt, sehr beschämt; ich sahe traurig auf den Boden und konnte nicht sprechen.

Amalie — fing mein Karl nach einer Pause an, indem er meine Hand sanft ergriff — Du antwortetest heute meinem Vater so beruhigend für mich, als er dich fragte, ob es dich jemahls gereuet hätte, seiner Freywerberey Gehör gegeben zu haben. Jetzt — —

Ich ließ ihn nicht ausreden, fiel ihm um den Hals, und rief mit inniger Freude: Gott sey Dank, daß du mein bist und daß ich dein bin! — Und jetzt fühlte ich mein Glück in reinster Fülle, von keinem Nebengedanken nur im mindesten gestört.

Viertes Kapitel.

Ein Hausmittel.

Zu Anfang der folgenden Woche kam unser Vater, seinem Versprechen gemäß, zu uns. Ich hatte mich sehr auf diesen Besuch und auf die zu hoffende Fortsetzung unsrer Gespräche über Erziehung gefreuet, mein Mann gleichfalls: aber unglücklicher Weise hatten wir den Tag Gesellschaft, so daß wir nicht eine Viertelstunde allein seyn oder von etwas sprechen konnten, als was nun gewöhnlich in der großen Gesellschaft gesprochen wird und keinen Menschen interessirt, am wenigsten den, (so will's die feine Sitte) der eben spricht. Traurig ritt der Vater gegen Abend fort; noch trauriger sahe ich ihn wegreiten. Er versprach bald wieder zu kommen, und der gutmüthige wohlwollende Mann kam auch wirklich acht Tage darauf wieder. Aber — noch unglücklicher; wir waren den Tag zu dem Kammerrath J— versprochen, dem wir es schon einigemahl

hatten abschlagen müssen. Eben waren wir mit Ankleiden fertig, als der Vater kam. Mein Mann war mit diesem Zufall sehr unzufrieden, ich wollte durchaus nicht weggehen.

Würde man nicht hernach unsern Vater und Dich hohlen lassen? wendete Karl ein; und wäre das ihm nicht noch verdrüßlicher

Auch Vater Lange ließ es schlechterdings nicht zu, daß ich zu Hause bliebe. Mein Mann fuhr fort zu ihm: Bleiben Sie diese Nacht bey uns, lieber Vater!

Das gehet wieder bey mir nicht; war die Antwort; ich brauche eine Frühkur, und es ist auch ganz wider meine Einrichtung, eine Nacht aus dem Hause zu bleiben. Je nun — unsre Verhandlungen pressiren nicht; ich werde schon wieder hereinkommen. Habe ich doch gesehen, daß ihr euch wohl befindet! Schickt mir die Kinder ein Stündchen, hernach will ich wieder fort —

Lieber Vater —! sagte ich bittend.

Sie sind beleidigt — fuhr mein Mann fort.

Er fiel ein: Warum nicht gar beleidigt! Ihr wußtet ja nicht, daß ich heute kommen würde, und ihr wolltet mir ja euer Vergnügen aufopfern —

Ach Gott — Vergnügen —! sagte ich. Mein Mann sahe verlegen vor sich nieder.

Beleidigt bin ich nicht — fuhr Vater Lange

etwas lebhafter fort — aber ein wenig betrübt, weil ich sehe, daß ihr so wenig eure eigenen Herren; daß ihr — laßt mich's heraussagen — daß ihr solche Sklaven geworden seyd von Verhältnissen, die euch — wahrhaftig nicht glücklich machen. Und noch betrübter bin ich, daß diese Verhältnisse — fuhr er steigend fort, nichts sind, als Lumpereyen; und am allermeisten darüber, daß ihr euch freywillig hineingestürzt habt, und nicht leicht zurückkönnt! —

Ich legte Handschuhe und Fächer weg, mein Mann klingelte dem Bedienten —

Vater Lange fuhr fort: Was wollt ihr da machen? Wenn ihr mir einen Gefallen thun wollt, so gehet! ihr würdet mich wirklich böse machen, wenn ihr nun bliebet. Gehet in Gottes Nahmen; ich habe einen Spazierritt gehabt. Adjeu! —

Wir standen unentschlossen. Ich hätte — ich weiß nicht was darum gegeben, um bleiben zu können; mein Mann gewiß auch.

Lebt wohl, Kinder —! fing der Vater noch einmahl an.

Wir wollen bald zurückkommen, wenn Sie bleiben wollen! fuhr Karl fort —

Er ließ sich nicht abwendig machen: ihr bleibet so lange, als ihr geblieben wäret, wenn ich nicht gekommen wäre — dabey laßt's bleiben. Glaubt mir's nur; ich bin wahrhaftig nicht böse

Ich sehe ja, wie gern ihr bliebet: aber ihr dürft nicht! Das geht nun einmahl so, wenn man sich in das große Wesen wirft. Vergnügen will man sich verschaffen, und schafft sich Verdruß; unabhängig von Andern will man werden, und wird nichts, als ihr gehorsamer Diener. Adjeu, Kinder!

Er ließ sich durchaus nicht von seinem Willen abbringen. Wir mußten ihm die Kinder bringen, und dann trieb er uns fort. Wir schlilchen nach der Gesellschaft. Keines sprach unter Weges. Wir suchten unsere Gesichter aufzuheitern, obgleich unsere Seelen es nicht waren, um nicht zu Bemerkungen Anlaß zu geben; und ich fühlte den Zwang, den ich mir auch deshalb anthun mußte, doppelt lästig und peinigend. Vielleicht mein Karl nicht weniger. Wir kamen Abends spät nach Hause; Karl mißvergnügt, ich traurig. Er wollte kein beziehendes Gespräch anknüpfen, ich wagte nicht es zu thun, weil wir vor Verdruß beyde zu reitzbar waren. Es wurde also wenig gesprochen und wir gingen zur Ruhe.

Den nächsten Sonntag waren wir des Nachmittags und Abends wieder in Gesellschaft und jene Sache war ziemlich vergessen — oder wir wollten doch einander scheinen, sie vergessen zu haben — wollten „so thun," wie sich meine Kleinen ausdrückten. Da mehrere Kinder der

Familien zusammen kamen, wie wir wußten, so nahm ich den kleinen Heinrich auch mit. Wegen Wilhelminen glaubten wir ganz außer Sorgen seyn zu können, weil sie eine Wärterin hatte, die ein munteres Mädchen, voll Gutherzigkeit und Liebe für mein Kind, und voll Ergebenheit und Dankbarkeit gegen mich, zu seyn schien.

Mein Mann bekam gegen die Zeit des Abendessens einen schmerzhaften Streit mit einigen andern Herren, von denen er gedrängt wurde, eine gewisse geäußerte Behauptung zu beweisen. Er glaubte seiner Sache gewiß zu seyn, und trug scherzweise auf eine Wette an. Sie wurde angenommen. Wir Frauenzimmer sollten Zeugen und Schiedsrichterinnen seyn; und nun forderten wir von beyden Partheyen Beweise. Mein Mann berief sich auf ein gewisses Buch. Man gab nicht zu, daß es darin stehe.

Den Augenblick hohl' ich's — sagte er — ich besitze es selbst! Hiermit lief er fort, kam aber erst nach einer guten halben Stunde zurück, und zwar mit unterdrücktem Aerger im Gesicht, ob er gleich die Wette gewonnen hatte. Ich bemerkte dieß und versuchte ihn allein zu sprechen, als wir ins Speisezimmer gingen.

Es ist gewiß Etwas vorgefallen — fragte ich; Ich sehe Dir es an und bin besorgt —

Sey das nicht — war die Antwort: es

war Etwas vorgefallen, das aber nun schon abgemacht ist. Jetzt können wir nicht darüber sprechen; aber sey vergnügt: Du findest alles; wie Du es verlassen hast —

Es traten mehrere von der Gesellschaft zu uns und wir mußten abbrechen: aber ich konnte es kaum erwarten, bis wir den Abend nach Hause kamen und ich weiter fragen konnte.

Ja — sagte Karl; Es war etwas vorgefallen, und Etwas mir — und gewiß auch Dir — sehr Unangenehmes. Wir haben der Christine so viel getrauet — —

Nun —? fiel ich erschrocken ein.

Ich komme nach Hause — fuhr er fort; um das Buch zu hohlen. Freylich hatte man mich um die Zeit nicht vermuthet. Der Saal ist offen, die vordern Stuben sind es auch. Ich rufe die Köchin — bekomme keine Antwort. Dem Johann hatte ich Erlaubniß gegeben einige Stunden auszugehen. Die Küche steht gleichfalls offen: kein Mensch ist darin. Es stand jedem Diebe frey, sich nach Belieben aus unsern Zimmern oder aus der Küche auszulesen. Verwundert gehe ich nach Deiner Stube, und noch mehr verwundert, finde ich sie abgeschlossen und den Schlüssel abgezogen. Ich rufe die Christine — keine Antwort! Aber weinen hörte ich im Zimmer — —

Gott im Himmel —! rief ich erschüttert.

Glücklicher Weise habe ich den Hauptschlüssel bey mir. Ich öffne — keine Christine ist zu sehen, und das ihr anvertraute Würmchen, unsre Wilhelmine. —

Wilhelmine — nun, Wilhelmine? Liegt auf dem Boden, wimmernd und blutend, und breitet ihre Händchen nach mir aus. Ich hebe sie auf mit Todesschrecken; sehe aber, daß sie sich nur leicht an der Stirn verwundet hat. Man hatte sie auf ihren kleinen Armstuhl gesetzt, und damit sie nicht aufstehen und etwa Schaden stiften möchte — mit einem Schnupftuch fest in den Stuhl eingebunden. Die lange Weile hatte das Kind gedrückt; die Knoten zu lösen war es zu schwach gewesen: es hatte sich also mit Gewalt helfen wollen und war mit dem Stuhle umgefallen. Ich sprach ihr zu, wusch ihr das Blut sanft aus dem Gesicht — —

Ich rang die Hände und weinte in schrecklicher Angst: Gewiß ist das Unglück noch größer! Laß mich mein Kind sehen —! rief ich. Mein Karl hielt mich auf und schwur mir zu, daß alles pünktlich so wäre, wie er es erzählte. Dann fuhr er fort: Die Kleine wurde bald ruhig auf meinem Arme, und klammerte sich an mich, Väterchen sagte sie, Du denkst doch an deine Wilhelmine! — Kind, bist du denn so allein? fragte ich ge-

rührt. Ja! — Ich fürchte mich aber nicht —! setzte sie hinzu, und sahe doch dabey furchtsam umher. Ich verstand sie und gestehe es: hier brachen meine Thränen aus. Bist du schon lange so allein? fragte ich weiter. Die gute Kleine war in Verlegenheit. „Ja" — wollte sie nicht sagen, da hätte sie das Gebot ihrer — doch immer theuern Christine übertreten; „Nein" — konnte sie nicht sagen, das wäre eine Unwahrheit gewesen. Sie lächelte mich an und sagte: Nun bist Du ja da! — Indem ging die Saalthür auf und unsre Köchin kam. „Wo ist sie? wer hat ihr erlaubt" — — fuhr ich auf. Ich war wild, ich gesteh' es. Sie stotterte: sie hätte einen nothwendigen Gang gehabt, und da sie gewußt, daß die Christine zu Hause bliebe, so — — „Wo ist aber die?" rief ich heftig. Da erschrak sie, und auf mein Eindringen versprach sie, diese zu schaffen. In wenig Minuten kamen sie wirklich mit einander. Ich ließ nicht nach, bis ich den Zusammenhang der Sache heraus hatte. Kurz — Christine hat einen Liebhaber. Dieser hatte zu ihr kommen wollen, war nicht gekommen; sie war also zu ihm gelaufen, und hatte sich da wohl einige Stündchen aufgehalten, indeß das Kind hier schmachtete. Ha, daß man sich solchen Menschen anvertrauen muß, die keine Empfindung für Pflicht, kein Gewissen haben —! —

O, glücklich ist die — fiel ich ein, und was ich so lange im Herzen verborgen hatte, brach gewaltsam durch, — glücklich ist die, die in einem kleinen Hausstande alles selbst übersehen und ihre wenigen Dienstbothen überall selbst regieren kann —!

Karl ging still die Stube auf und ab. Amalie — fing er nach einer langen Pause an; wir wollen das Haus reinigen — sie müssen alle mit einem Mahle fort. Denn ändern wir mit einer oder der andern, so wird die neue von den bleibenden eingeweihet und verführt —

Recht gut: aber wer stehet uns dafür, daß wir sie besser bekommen?

Wir wollen sie aus unsrer Armenschule nehmen, wo offenbar so viel zur Ausbildung ihres Verstandes gethan wird —

Und für die Bildung ihres Herzens nichts: wo sie also nur darauf eingerichtet werden, feiner zu hintergehen, listiger zu betrügen, wenn sie nicht so gutartige Naturen sind, die auch solche einseitige Behandlung zu ihrem Besten wenden — worauf man nun doch wohl nicht rechnen darf —

Nun, so mögen sie vom Lande kommen, da sind sie weder durch Unsittlichkeit, noch durch halbe Kultur so verdorben —

Aber wie lange wird es dauern, so machen sie hier Bekanntschaften, und ahmen die verdorbe-

nen Städter nach? Und überdieß — werde ich sie für unsere jetzigen Verhältnisse brauchen können? Wo soll ich Zeit hernehmen, bey den vielen Zerstreuungen, bey den öftern Gesellschaften, die wir bey uns haben, bey meiner jetzt nöthigen öftern Abwesenheit vom Hause — sie einzurichten und über sie zu wachen?

Freylich that ich meinem Manne wehe. Er fuhr gleichfalls etwas heftig auf: Nun was soll denn sonst werden? —

Ich hatte mich mehr gefaßt und schwieg. Er sahe gar bald ein, was „sonst werden sollte“ — und was ich hätte antworten können. Er schwieg gleichfalls eine Weile und fuhr dann ruhiger, wohlwollender, verbessernd fort:

Die Dinge sind nun einmahl so! Jetzt können wir nicht zurück, ohne uns lächerlich zu machen, und zu weit mehr Verleumdungen Anlaß zu geben, als wenn wir immer so still und klein, wie in den ersten Jahren unsers Ehestandes, geblieben wären! —

O es war doch schöner in der Stille und Kleinheit jener Jahre! sagte ich ohne Vorwurf im Ton, indem ich seine Hand sanft ergriff. Er war gerührt, küßte mich und sagte:

Wie ihr mich jetzt alle drängt —!

Nicht nur jetzt — fiel ich sanft ein; sondern auch vorher sprach ich so mit Dir! —

Er ging wieder eine Weile schweigend die Stube auf und nieder; dann fuhr er sehr gutmeinend gegen mich fort: — Liebe Amalie, ich sehe es, ich habe mich geirrt. Du und mein Vater — ihr urtheiltet richtiger. Aber jetzt ist das so schnell wahrlich nicht zu ändern. Wir wollen also thun, was wir können. Nimm meinen Vorschlag an —

Von Herzen gern, mein lieber Karl —

Habe eine Zeitlang mit den neuen Dienstboten Geduld, ich will das auch thun; und suche sie einzurichten, so gut und so bald, als es in deinem Vermögen stehet. Eine so muntere, häusliche, thätige, kluge Frau, wie Du bist, kann ja schon in einigen Wochen viel thun. Und so lange können wir uns ja von allem zurückziehen. Da gibt es schon Vorwände —

Recht gut, lieber Mann: sollten wir auch nur auf einige Zeit Nutzen davon haben —

Nein, vielleicht gibt es ein Mittel, nicht schon verdorbene Dienstboten gut zu erhalten. Ich las vor einiger Zeit einen Vorschlag bey einem vortrefflichen französischen Schriftsteller, den wir annehmen wollen *). Mit bloßen Ermahnungen,

---

*) Karl Lange hatte diesen Vorschlag aus Rousseau's neuer Heloise, im vierten Theile und zehnten Briefe.

Vorstellungen oder Bitten ist bey Menschen, die gemeiniglich keine, oder was freylich weit schlimmer ist, eine verkehrte Erziehung gehabt haben, wenig ausgerichtet — am allerwenigsten, wenn ihre Leidenschaften ins Spiel kommen, und vorzüglich ihr Eigennutz gereitzt wird; strenges Befehlen allein kann für den Moment imponiren, wendet aber das Herz ab und reitzt desto mehr zu heimlichen Vergehungen. Eigennützigkeit ist das, was solche Menschen, mehr oder weniger offenbar, leitet, beherrscht. Wollen wir verständig und aufrichtig seyn, so darf uns das nicht befremden. Was sehen sie nicht alles; mit wie vielem gehen sie nicht um, das ihre Herrschaften meistens durch glücklichen Zufall besitzen, und sie nicht! Sollte sie das nicht reitzen, es auf alle mögliche Art zu versuchen, sich, wo möglich, etwas von diesen Vorzügen auch einmahl zu verschaffen? Und wo sollen sie die Kräfte, die Strenge gegen sich selbst hernehmen, um diesen Reitzen zu widerstehen? Diese Neigung selbst muß man also in das Interesse ziehen. Einzelne Geschenke wirken wenig oder nichts; ja, sie können mehr verderben, weil sie habsüchtig und lohnsüchtig für jede einzelne Pflicht machen. Diese Art Menschen will denn am Ende gar nichts thun, ohne besondere Erkenntlichkeit; bekommt nie genug; und was sie zum Vortheil ihrer Herrschaften thun

könnte und sollte, was aber nicht besonders bemerkt, und also nicht besonders belohnt werden würde: das thut sie gar nicht. Also besser, man bringt auch das in eine gewisse Regel und Ordnung —

Erhöheten Lohn, meinst Du? Werden sie diesen nicht auch gar bald gewohnt werden? —

Das wird eben durch jenen Vorschlag gehindert. Wir wollen, wenn wir neue Dienstboten bekommen, ihnen nicht mehr Lohn, als gewöhnlich, geben, aber dabey die Versicherung: wenn sie sich ordentlich, treu, gewissenhaft, fleißig und willig betragen haben — daß sie dann von Jahr zu Jahr Zulage erhalten sollen. Sind sie nicht ganz und gar leichtsinnig, oder von Grund aus verdorben, so wird sie — freylich nicht das Wenige im ersten Jahre, es wird sie aber das Mehrere in den folgenden, und besonders das beträchtlich Mehrere in spätern Jahren, anlocken und ermuntern, ihre Pflichten treu zu erfüllen. Es ist wahr, liebe Amalie, es wird dieß mit der Zeit eine ziemlich beträchtliche Ausgabe mehr verursachen: aber laß es auch seyn, daß ein Dienstbote nun zehn Jahr bey uns gewesen wäre und also sein Lohn sich vielleicht verdoppelte: wie vieles kann uns Ein treuer Mensch nicht wieder erstatten, verdienen, erhalten, wenn er so lange Zeit an seine Arbeiten und an unsre Art gewöhnt ist? Und dann

— wenn es uns gelingt, unsre Leute auf diese Weise zu bilden und zu gewöhnen, und wir legen den Verdruß, die Sorge, die Unruhe, die schlecht befundene und oft gewechselte Dienstboten uns, und hauptsächlich Dir gemacht haben würden, in die eine; die leidige Hand voll harte Thaler in die andere Wagschale: sollte nicht die letztere in die Höhe fliegen? Wir wollen dabey unsre Leute besonders darauf aufmerksam machen, daß auf diese Art für ihr gemeiniglich so trauriges Alter gesorgt wird — wenn sich nicht eine Versorgung für sie auf andere Art findet. Dabey wollen wir uns hüten, liebe Amalie, daß wir nie zu viel von ihnen verlangen, damit wir desto genauer auf unsere Forderungen halten können und uns nicht zum Nachgeben bequemen müssen — wo sich dann so schwer die Grenzen bestimmen lassen, wie weit es gehen darf. Sollten sie aber vorsätzlich ihre Pflichten verletzen — das kündigen wir ihnen gleich anfänglich an — so wird ihnen einmahl, aber mit Zurücksetzung in ihren ersten Gehalt, verziehen; bey einem zweyten Mahle werden sie, ohne alle Weitläuftigkeiten, aus unserm Dienste entlassen. Das wird sie natürlicher Weise — je länger sie bey uns sind und je mehr sie also dabey verlieren würden, desto sorgsamer und treuer machen. Ueberlege Dir den Vorschlag, liebe Amalie —

Der Versuch wurde gemacht. Freylich gelang er nicht sogleich und nicht bey allen; freylich mußten wir noch einigemahl wechseln — weil entweder der zu bearbeitende Grund und Boden zu verwildert oder zu felsig war, oder weil die frühern Vortheile zu klein, die größern zu entfernt waren, um genug zu reitzen; aber wir fanden doch bald Grund zu der Ueberzeugung, wir würden am Ende unsern Zweck erreichen, und bekamen durch diese Ueberzeugung neue Geduld und Beharrlichkeit. Wir erreichten endlich unsre Absicht wirklich, und sahen uns umgeben von Dienstboten, wie wir sie, gerechter und billiger Weise, nicht besser wünschen konnten.

Fünftes Kapitel.

Zweytes Gespräch über Erziehung. Unarten.

Endlich besuchte uns Vater Lange wieder. Er hatte sich vorgenommen den ganzen Tag bey uns zu bleiben, ließ deßwegen meinen Mann den Vormittag bey seinen Geschäften, setzte sich zu mir

und meinen Kindern, und wir schwatzten einmahl wieder recht traulich alles vom Herzen herunter, was uns darauf lag.

Was hat denn ihr Heinrich dort, dort an seinem Tischchen? Ist er doch so emsig —! fragte Vater Lange.

Er rechnet! sagte ich leise. —

Rechnet — ?

Ja; fuhr ich noch leiser fort; sein Vater hat ihm dazu einige Anweisung gegeben, aber ohne ihm zu sagen, daß das die Wissenschaft des Rechnens sey. Es heißt das Markenspiel.

Recht so!

Ich gebe ihm einen Haufen Marken; er zählt sich eine beliebige Summe Dukaten — wie er's nennt — ab, und fragt sich nun selbst, oder wird von uns gefragt: wenn sich z. B. sechs Kinder darein theilen sollten, wie viel bekäme eins? Oder wenn ein Vater jedem seiner vier Kinder so viel schenken wollte, wie viel müßte er auszahlen? u. dgl. Denkt er es nun herausgebracht zu haben, so muß er die Probe machen, d. h. er muß die Summe wirklich mit Marken eintheilen oder zusammenzählen u. s. w. Sehen Sie nur, wie er sich den Kopf darüber zerbricht!

Vier und zwanzig —! rief hier Heinrich halblaut; und fing an abzuzählen — Vier und zwan-

zig —! rief er dann ganz laut und vergnügt — Mutter, da hatt' ich's einmahl wieder heraus! —

Schön, mein Kind —! antworteten wir Beyde. Der Großvater gab ihm nun einige Fragen auf, er nahm sie freudig an, studierte darüber, machte seine Proben; und hatte er es nicht getroffen — wie war er so böse, und ruhete nicht, bis er es heraus hatte, und freudig das Facit ausrufen konnte.

Unterdessen sagte Vater Lange leise zu mir: Es freuet mich, daß der Knabe so viel Lust dazu bezeigt. Das ist eine Beschäftigung, bey der er nicht eben zu sitzen braucht, er kann stehen, umhergehen u. s. w. kann aufhören, wenn er will — nicht wahr —?

Allerdings!

Und überdieß habe ich immer geglaubt, solches gemeine Rechnen fürs Haus ist Kindern eben so nützlich, als angehenden Gelehrten Mathematik — es bringt Ordnung in den Kopf —

Endlich hatte Heinrich das Markenspiel satt; er kam bittend zu mir geschlichen: Mutterchen, gib mir ein Paar Erdbeeren — bitte, bitte! —

Nun warte — du sollst Etwas haben! Aber Erdbeeren kann ich dir nicht geben, die habe ich nicht zu Hause. Du sollst einige Kirschen bekommen.

Nein, Mutterchen —

Warum nicht? Du issest sie ja auch gern! Ich gebe sie dir in Minchens neues Körbchen: Du weißt es — sie schmecken herrlich daraus! —

Nein, gutes Mutterchen, gib mir Erdbeeren — nur ein Paar —!

Du hörst ja, daß ich keine habe —! Da —! Ich reichte ihm das Körbchen mit den Kirschen. Er sahe mich an, als wenn ihm ein großes Unglück widerfahren wäre, und griff nicht zu.

Nun — fuhr ich ernsthaft fort, indem mir schon ein wenig warm auf den Wangen wurde — Wenn du sie nicht willst, so wirst du dir gefallen lassen, bis Mittag nicht zu naschen!

Er sahe auf den Boden und schien zu überlegen, ob es rathsamer sey zuzugreifen, oder sein Köpfchen aufzusetzen und bis Mittag zu fasten. Schon schien er geneigter zu dem letztern: da hustete der Großvater, der bisher gar keinen Theil genommen, sondern nur, wie es schien, aus der Entfernung gleichgültig zugesehen hatte — stark und bedeutend.

Heinrich ward roth: griff langsam nach dem Körbchen, brummte sein: „Ich danke Ihnen" — und schlich weg in das letzte Fenster der Stube.

Natürlicherweise war ich sehr unzufrieden, sagte aber jetzt nichts — theils, weil uns Heinrich hätte hören können; theils, weil ich wußte,

daß Kinder nichts mehr erbittert, menschenscheu, gehässig macht, von den Aeltern abwendet, den so wohlthätigen Keim des Ehrtriebes in ihnen erstickt — als wenn die Aeltern sie bey andern geschätzten Personen verklagen. Auch hatte ich bey einigen unserer Bekannten so oft den Streitigkeiten mit den Kindern zuhören müssen, wußte also aus Erfahrung zu gut, wie übel sich der dritte Mann dabey befindet, als daß ich Vater Langen dies Uebel hätte zuwenden wollen. Dieser knüpfte das vorhin gestörte Gespräch wieder an, in einem Ton, als wenn nichts vorgefallen wäre, und ich bemerkte, daß er es auch von mir so fortgesetzt wünschte. Es geschahe, obgleich es mir anfänglich schwer genug wurde.

Nach einem Viertel-Stündchen kam Heinrich, und ziemlich verdüstert, aber doch mehr verlegen, und sagte: Liebe Mutter, ich möchte gern meinen Baukasten. Ich will sehen, ob ich das Haus nachbauen kann, das mir der Vater gestern vorgezeichnet hat!

Gut — sagte ich — der Kasten steht in der kleinen blauen Stube. Laß dir ihn von der Sophie geben: sie ist dort mit Minchen.

Soll sie ihn hieher bringen? fragte er ziemlich leise. Ich merkte, wohinaus er wollte, und sahe auf einen Augenblick Vater Langen an. Dieser sagte sogleich zu mir:

Wenn die Kleine in jener Stube ist, so würde Heinrich wohl lieber auch dort spielen —

Heinrich sahe ihn traurig an, und schien eine kleine Appellation einlegen zu wollen; aber ich fiel ein;

Nun gut — so spiele draußen!

Er ging, ließ aber die Thür auf, die zwischen unsrer und jener Stube war. Diese wurde denn zugemacht. Im Vorbeygehen vor seinem Tische sahe ich jetzt, daß das Körbchen gar sauberlich noch da stand, und die Kirschen richtig darin. Ich wurde sehr unwillig.

Sehen Sie den abscheulichen Eigensinn? — sagte ich; Ich weiß es, wie gern er die Kirschen genascht hätte. Nur weil ihm jetzt die Erdbeeren eingefallen sind, überwindet er sich und vertrotzt sie. O lieber Vater, ich glaube, der Kopf wird uns noch viel zu schaffen machen!

Das glaub' ich auch, Frauchen, — antwortete Vater Lange leiser, als ich; aber auch viel Freude — will's Gott! Kommen Sie her — seyn Sie ruhig, nicht böse; setzen Sie sich wieder zu mir! So —! Wir wollen etwas leiser sprechen, denn ich bin gewiß überzeugt, der kleine Fuchs bauet sein Haus so nahe als möglich an unsere Thüre, und ist mäuschenstill, um die Wirkung seines Versuchs beobachten zu können. Hören Sie, liebes Töchterchen! soll ich Ihnen

des Breitern, wie allezeit. sagen, was ich von dem so verschrieenen und freylich unangenehmen Eigensinn der Kinder halte? Alle Kinder von Geist und Lebhaftigkeit, die also nicht Ermattung und die traurige Anlage zum blinden, bequemen Gehorchen mit auf die Welt gebracht haben — müssen eigensinnig seyn —

Wie, lieber Vater —?

Erlauben Sie nur — Ich sage nicht: es ist gut, daß es so ist — alles wahrhaft Gute kann nur werden; sondern ich sage: es kann nicht anders seyn — so lange nehmlich ihr Verstand nicht bis auf einen gewissen Grad ausgebildet — ich meine: so lange dieser nicht mit einem schon beträchtlichen Schaz von Ideen bereichert ist, und sie selbst im Stande sind, diesen Schaz schnell und leicht zu handhaben. —

Ich verstehe Sie noch nicht!

Sollen's gleich, Kindchen! Was ist Eigensinn? Ich denke: die Neigung eines Menschen seinen Willen durchzusetzen, weil er sich von der Ausführung dieses seines Willens mehr Vortheil verspricht, als von der Ausführung des Willens des Andern *). Woraus entstehet er? Aus Er-

*) Durch diesen Zusatz unterscheidet sich der Eigensinn vom Eigenwillen — der seinen Willen durchgesetzt sehen will, blos weil es sein Wille ist.

bitterung gegen Andersgesinnete? aus Neigung ihnen wehe zu thun? Nichts weniger! Wenn ich recht sehe, so entstehet er aus Schwachheit eines kleinen Geistes — mag dieser nun in einem großen oder kleinen Körper stecken — der sich nicht denken kann, wie man sich die Vortheile, die er sich von der Befolgung seines Willens verspricht, auch auf andere Weise — durch Befolgung des Willens Anderer, verschaffen kann. Also jetzt Ihr Heinrich —! Sein Appetit wünscht sich Erdbeeren; er bittet darum. Es ist ihm so eben durchaus nicht anschaulich, daß man den angenehmen Geschmack auf andere Weise — also hier, durch Kirschen — haben; daß man die kleine Lüsternheit nach Ihrem Wunsche — also durch Kirschen — befriedigen könne: deswegen beharrete er bey seiner Bitte; deswegen ließ er die Kirschen, als zu seinem Zweck — jenen Appetit zu stillen — untauglich, stehen. Angenommen hatte er sie, um nicht zu beleidigen. Ich finde das sehr konsequent und natürlich — obgleich freylich nicht angenehm! —

Aber, lieber Vater! er hatte ja schon öfter Kirschen gegessen; er ißt sie sonst auch gern — —

Aber entweder nicht so gern als Erdbeeren; oder sein Appetit wurde, ohne daß er es selbst wußte, durch besondere Dinge in seinem Magen zu diesen geleitet —

Ich gestehe, daß es mich ein wenig verdroß, Vater Langen bey einer offenbaren Unart die Parthey des Kindes nehmen zu sehen. Ich fuhr etwas lebhaft fort: Also sollte ich, sobald der junge Herr Erdbeeren verlangte, fortschicken, und welche kaufen lassen? Und wenn es ihm in einer halben Stunde eingefallen wäre Konfekt zu naschen, wieder nach diesem fortschicken? Wie nun, wenn er auf Etwas verfiele, das gar nicht herbeyzuschaffen wäre? wenn er jetzt frische Aepfel, oder so Etwas essen wollte? Wenn und wo soll das ein Ende nehmen? zu was für einem kleinen Haustyrannen soll er nicht werden, wenn ihm so überall der Wille gethan wird? Wie soll er sich einmahl in Leiden finden lernen, die ihn gewiß nicht weniger, als jeden Menschen, betreffen werden? —

Sachte, sachte, liebes Töchterchen! Eines nach dem andern! Wann habe ich denn gesagt, daß ihm überall sein Wille geschehen soll? Das ist meine Meinung gar nicht. Sie haben Ihre Sachen mit den Kirschen recht gut, recht sehr gut gemacht: ob ich gleich zweifle — vergeben Sie einem alten ehrlichen Manne seine Aufrichtigkeit — ob ich gleich zweifle, daß die Sache immer, bey jeder Aeußerung seines Eigensinns, so gut gemacht worden ist.

Woraus schließen Sie das?

Aus seinem ganzen Benehmen, nachdem er die Kirschen angenommen und weggesetzt hatte — daß er sich so säuberlich in jenes Fenster und nun in jene Stube zurückzog; daß er so lauschte! — Gewiß hat er erwartet zurückberufen und vielleicht gebeten zu werden, jetzt doch immer mit Kirschen vorlieb zu nehmen, und etwa das Versprechen zu erhalten, ein andermahl desto mehr Erdbeeren zu bekommen. u. s. w.

Ich leugne es nicht, ich war in Verlegenheit. Ich fühlte, daß der Vater recht hatte, ob ich mich gleich nicht so eben auf Fälle besinnen konnte, wo ich so gefehlt hatte. Er nahm mich sehr freundlich bey der Hand:

Ihr Mütter bleibt doch seelengute Geschöpfe — sagte er; auch wenn euch zuweilen so ein Verstoß entwischt. Es ist keine Kunst, daß wir härtern, kältern Männer proponieren, raisonnieren und kritteln: wir haben die Kleinen nicht unter dem Herzen getragen —

Ich drückte gerührt seine Hand — Er fuhr fort: Aber es ist doch gut, wenn wir euch zuweilen vormoralisieren; ihr nehmt euch doch wohl das beste heraus, und benutzt dann in der That, was wir nicht selten nur im Munde führen! —

Nun so sagen Sie: wie kann, wie soll man dieser Neigung so vieler Kinder, die Sie selbst nicht angenehm nennen, und die gewiß auf ihr

künftiges Leben und besonders auf die, die mit ihnen leben werden, so großen und schädlichen Einfluß hat — wie soll man ihr entgegenarbeiten? Was soll ich in solchen Fällen thun? —

Vorerst überzeugen Sie sich, daß solche Grillerey ihres Heinrichs keinen schlimmen — ich meine, keinen moralisch bösen Grund hat; daß sie nicht etwa entstehet aus Gleichgültigkeit gegen Sie, oder wohl gar aus noch Etwas schlimmern: sondern daß er Sie dessen ungeachtet von ganzem Herzen liebt. Sich davon zu überzeugen ist nothwendig, weil man sich sonst für beleidigt hält und also leidenschaftlich handelt — was überall nicht viel taugt, aber nirgends weniger, als bey Kindererziehung. Wenn Sie das, was ich Ihnen vorhin von der Entstehung dieses Fehlers sagte, überlegen, und damit das übrige Betragen Heinrichs gegen Sie zusammenhalten wollen: so werden Sie wohl Grund zu dieser Ueberzeugung finden — —

Hier that sich die Seitenthüre ganz leise auf. Heinrich kam mit schüchternen Blicken und ohne zu sprechen, zu mir geschlichen; drängte sich schmeichelnd an meine Seite und blickte mir reuig ins Gesicht. Mein Herz ward weich, ich verstand sein Schmeicheln, seine Blikke: gern hätte ich alles, als nicht geschehen, über-

gangen. Vater Lange begann aber — nicht etwa beleidigt und hart, aber auch nicht mit besonderer Rührung und Gutwilligkeit, sondern ganz im gewöhnlichen Ton:

Was bringst du, Heinrich? Ich habe Etwas mit der Mutter allein zu sprechen.

Heinrich streichelte meine Hand und sah mich an. Er sagte: Ich will gleich wieder zu Minchen gehen. Ich möchte aber gern mein neues Bilderbuch — willst du es mir nicht geben, gute Mutter? Ich will ein bischen darin lesen und Minchen die Bilder erklären — —

Ich mußte an mich halten, um meine Bewegung zu verbergen. Ich wußte, daß er nicht gern in dem Buche las, daß ihm aber bekannt war, ich sähe es gern, wenn er darin läse. Ich gab ihm das Buch. Er nahm meine Hand wieder, spielte damit, und sah hinein. Ich ließ sie ihm — O wie wohl that dies mir! — Endlich sagte ich, indem ich gleichfalls einen gleichmüthigen Ton erzwang: Nun geh, Heinrich; ich habe mit dem Großvater zu sprechen!

Er sahe mir noch einmahl wehmüthig ins Gesicht, dann ging er langsam, und — machte die Thür selbst zu.

Nun, sagte Vater Lange, als Heinrich weg war — hab' ich unrecht, daß der Knabe Sie dessen ungeachtet von ganzer Seele lieb hat? daß er

ein feines Gefühl für recht und nichtrecht hat? daß ihm sein Fehler wehe thut? daß dieser aus keinen übeln Gesinnungen entsteht? —

Ja, Sie haben recht, lieber Vater; aber dessen ungeachtet bin ich nicht sicher, daß er nicht, sobald er glaubt, dies sey vergessen — mich wieder mit seinem Eigensinn plagt.

Gewiß wird er das; und es immer öfter kommen und ärger werden, bis dem Dinge von Grund aus entgegengearbeitet worden ist —

Wie soll man das aber?

Vor allen Dingen nicht nach dem System des Despotismus, der dem Eigensinn der Kleinen eigenen Eigenwillen — also ein noch viel übler Ding — entgegensetzt; und der, vermöge der Uebermacht, Nachgeben erzwingt. Den fast überall gepredigten und fast überall befolgten Grundsatz: man muß den Kindern früh mit Gewalt durch den Sinn fahren und den Willen brechen — hohl' ihn der Geyer! und fahrt ihr lieber mit der Hand in euern eignen Busen, und brechet ihnen nicht mit dem Willen zugleich die Kraft, die Selbstständigkeit und Energie des Charakters! Doch ich will nicht warm werden, weil ich's schon bin. Ich meine nur, es ist eben so schwach und fehlerhaft sich den Grillen seines Kindes zu unterwerfen, als barbarisch und fehlerhaft

es ist, das Kind den seinigen zu unterjochen. Manche Aeltern thun beydes — bald dieß, bald jenes; und geben dadurch den Kleinen den vollständigsten praktischen Unterricht, gegen Schwächere Bedrücker, gegen Stärkere Sklaven zu werden. Hohl's der Geyer — sag' ich noch einmahl. Hernach tritt man hin und klagt über die Bößartigkeit des Kindes, da man sich's doch so angelegen hat seyn lassen, es bösartig zu machen! — Doch ich wollte ja ruhig fortfahren, besonders da dieß Sie, Frauchen, und Ihren Mann wahrlich nicht treffen soll, und auch nicht trifft! — Aber die vielen Aeltern und Erzieher muß ich treffen, die jenen Grundsatz als einen Eckstein und Wandpfeiler in das System ihrer — guten Erziehung eingerammt haben! Nun, was thun die? wie setzen sie's ins Werk? Dadurch, daß man den Kleinen immer gerade das versagt, was ihnen das allerliebste ist, ohne irgend eine Ursache anzugeben, als weil es ihnen am allerliebsten ist. Ja ich habe wohl eher gehört, daß man den unterdrückten Hülflosen die Sache, die man ihnen versagen wollte, erst recht werth gemacht; ihnen erst gezeigt hat, wie leicht man sie ihnen geben könnte: aber — nein, du sollst es nicht haben! du mußt deinen Willen nicht haben! also — um recht tief in die Seele zu schnei-

den, um recht schmerzlich an ihnen zu „brechen“ — ! — Wie ich ein Bübchen war von etwa sieben bis acht Jahren mahlte ich in meinen Freystunden so gern — Häuser, Gesichter, Bäume, ganze Heerden Schaafe — schlecht genug, denn ich hatte keine Anweisung, aber meine Werke gefielen doch wenigstens mir unbeschreiblich. Wenn mein Herr Informator üble Laune bekam — nicht etwa, wenn ich sie ihm zugezogen hatte, sondern mochte ihm Etwas in die Quere kommen, was da, wollte — meine Schulstunden waren vorbey, und ich bat um meinen Mahlerapparat, so hieß es: Nichts da! du sollst heute nicht mahlen! kannst das Stündchen, da ich ausgehen werde, in dem Buche dort lesen! — „Warum soll ich denn aber nicht mahlen, lieber Herr Magister? Ich bin ja heute fleißig gewesen!“ — Warum? braucht's erst ein Warum? weil Kinder ihren Willen nicht haben müssen! Das muß ausgerottet werden — ! Dort ging er hin. Was that aber Mosje Hans — ich nehmlich? Wenn der alte Herr fort war, klagte der junge seine Noth einem alten Weibe, das im Hause war; diese bedauerte denn das Bürschchen, schalt auf den strengen Herrn Informator, und schaffte dem jungen Künstler wenigstens Feder,

Tinte und Papier. Dieser mahlte nun Schaafe nach Herzenslust, bis die Alte kam und sagte, der Herr Magister rücke wieder an; wo denn die Mahlerey weggeschafft, und geschwind das Buch in die Hand genommen wurde. Hieß das nicht den Jungen zur Heucheley und Lügen zwingen? Ich mag gar nicht ausführen, was diese Behandlung für einen schädlichen Einfluß auf meine ganze Erziehung hatte! Sechsmahl mehr hätte ich gelernt, als so geschahe — denn der Mann war übrigens wirklich geschickt und ich gerade auch kein ganz einfältiger Junge. Aber so betrachtete ich das Vernünftigste, was er mir sagte, das Nothwendigste, was er mir zu arbeiten aufgab, als Plage, als Grille von ihm — und freylich gings da nicht viel vorwärts. Wäre mein finstrer Magister vorhin an Ihrer Stelle gewesen, Frauchen, und ich an Heinrichs Stelle, und ich hätte ihn um Erdbeeren gebeten: so wäre es ihm ein kleines gewesen, nach Erdbeeren zu schicken, sie hier auf den Tisch zu setzen und mich dazu; er hätte sie gelobt, wie delikat sie heute wären, hätte mich ihren würzhaften Geruch einsaugen lassen; und wenn ich nun die Hände aufgehalten hätte, wäre ich mit dem gleichgültigsten — „Nein, nichts; Kinder müssen ihren Willen nicht haben" — abgewiesen worden. Daß gescheidte Leute manchmahl so einfältig seyn kön-

nen! Lieber Gott — müssen sich da nicht die Herzen der Kleinen von den Aeltern ab-, und vielleicht schlechtem Gesinde zu wenden, das ihnen den Willen thut und sie dann oft zum wahrhaft Bösen verleitet? Gibt man ihnen da nicht selbst ein Beyspiel von Tyranney und Unterdrückung — ein Beyspiel, das sie sich gewiß merken, und, sobald sie können, nachahmen, oft schon gegen kleinere Geschwister? Macht man nicht da ihre Herzen hart und boshaft, so daß sie den Schmerz ihrer vereitelten Wünsche in sich zurückzwängen, verbeißen, wohl gar dazu lächeln oder doch gleichgültig aussehen lernen, um ihre Unterdrücker nicht sehen zu lassen, wie wehe es ihnen thut? Müssen das nicht in der Folge wenigstens unerträgliche Grillenfänger, ewige Widersprecher, ewige Streitköpfe werden, wenn sie nicht Unglück und Leiden mürbe macht — wie mich? Und wie schwer hält es hernach? Wie — — Aber — hm! ich will ja nicht warm werden, weil ich's hier nicht nöthig habe: denn, liebe Tochter, da sind Sie eine andere Frau —! Aber Eines möchte ich doch allen Aeltern zurufen, nicht nur bey jener Plagerey der Kinder, sondern bey jeder. Lieben Freunde, möcht' ich sagen — wißt ihr denn, daß die Hälfte der gebohrnen Menschen in der Kindheit stirbt? Wie, wenn nun eure Kinder unter dieser, dem Grabe bestimmten Hälfte wären?

Wolltet

Wollet ihr ihnen ihr kurzes Blumen- und Freudenleben — vielleicht ihre ganze Erdenexistenz, so häßlich vergällen? Wolltet sie jetzt gewiß unglücklich machen, um sie vielleicht einem vermeinten Glück näher zu bringen, das sie — wohl nicht einmahl erleben? zu einem Glück, das ihr ihnen auch verschaffen könntet, ohne sie jetzt zu drücken? Wolltet ihr sie um die einzige Zeit wahrer, ungetrübter Fröhlichkeit betrügen, und die Zeit des Weinens und der Klagen, die sie ja ohne dieß sicher genug erwartet, auf ihr ganzes Erdenleben ausdehnen? Lieber Gott — wenn ich jetzt so viele Kinder; besonders in den Ständen, wo man sie nach dem leidigen Popanz feiner Sitten modelt, sehe — stillsitzend, dumpf träumend, stumm, träge, mit alten Gesichtern, auf denen schon, wie auf den Gesichtern der Aeltern, Langweile und Schlaffheit, statt der schönsten Blüthe unschuldiger Fröhlichkeit und unbefangener Offenheit, zu lesen sind: da krampft mich's zusammen und ich möchte laut rufen — thu' es auch wohl: O Aeltern, laßt die jungen Wesen froh seyn, damit sie, wenn Gott sie früh abruft, das Leben nicht nur von Seiten seiner Langweiligkeit und seines Jammers kennen gelernt, sondern auch seine Süßigkeit geschmeckt haben! Seyd menschlich! Laßt sie froh seyn, damit sie, wenn ihr Stündlein später schlägt, denn unversiegbaren Fond

reiner Freude — die Erinnerung an glücklich durchlebte Jugendjahre, mit ins Alter hinüber nehmen und an den trüben Himmel der Gegenwart jenes Morgenroth, das für sie ein Abendroth geworden, heraufzaubern können! — Dem würdigen Alten standen hier die Thränen in den Augen, und auch ich mußte die meinigen trocknen.

Nein, liebster Vater — rief ich aus; — Mein Herz spricht laut — ich habe mir bey Ihrem Zuruf keine Vorwürfe zu machen! —

Ich weiß, meine gute Tochter! Aber ich kann es nicht lassen; wenn ich an meine verkümmerte, verseufzete, und zerdrückte Kindheit denke; so muß ich reden, um nicht weinen zu müssen! — — Nun — das ist vorbey! fuhr er nach einer Weile fort, indem er sich zu fassen und wieder in seinen gewöhnlichen ruhig-heitern Ton überzugehen suchte —

Ich gehe zu Werke wie viele Prediger, die ihre Sermone nicht besser einzutheilen wissen, als — im ersten Theile, was nicht seyn sollte; im zweyten, was seyn sollte. Der erste Theil ist nun aus, mein Kind, das sollte in Ansehung des kindischen Eigensinns nicht geschehen: nun kömmt der zweyte: was sollte, meines Erachtens, dabey gethan werden? Entstehet dieser Eigensinn der Kinder, wie ich glaube, aus der Geistesschwäche, die ich vorhin beschrieben habe, so

gibt die Natur der Sache selbst das Gegenmittel an die Hand: mache, daß sein Geist nicht so schwach sey; mache ihm begreiflich, daß man jede Absicht auf mehr als eine Art erreichen, daß man sich jedes Vergnügen auf mehr als eine Weise verschaffen kann — wenigstens ehe das Leben ernst wird. Aber ich gestehe, daß es mir hier gehen möchte, wie es manchem Moralisten ergehen würde. Die Regel ist leicht erfunden und bald gegeben: aber es ist schwer, sie, nur erst im Verstande, auf jeden einzelnen Fall anzuwenden; es ist noch weit schwerer, sie bey jedem solchen Falle wirklich auszuführen, und damit durchzudringen. Ich würde bey dieser Ausübung gewiß selbst nicht selten in Verlegenheit kommen. Wo wir also mit dem Verstande nicht ausreichen, da wollen wir uns an das Herz wenden. Da hätte ich denn ein anderes Mittelchen, das eben so sicher, und leichter und schneller zum Zweck führt. Es heißt: Entferne, schon von der ersten Kindheit deiner Kleinen an, alles, was in ihnen den Gedanken erzeugen könnte, du handeltest mit ihnen nach Laune, Grille und Kaprize; gehe mit ihnen so um, daß sie dich sich denken müssen, als steten Theilnehmer ihrer kleinen Freuden; daß sie überzeugt werden müssen, du gebest und verschaffest ihnen alles Angenehme, was du ihnen zu

verschaffen nur im Stande bist, und nimm so ihren Sinn und ihr Herz gefangen. Siehest du aber, daß sich in einzelnen Fällen ihre Neigung dennoch allzufest auf irgend Etwas heften sollte: so suche diesen Fällen zuvorzukommen; leite sie unbemerkt von dem Gegenstand ab — Unter jenen Umständen werden sie dir gern folgen; und sey gewiß, wenn du in den Jahren jener Geistesarmuth und Schwäche die Ausbrüche ihres Eigensinns auch nur verhüthet, und vornehmlich verhindert hast, daß sie nicht zurück, in das Herz, gezwängt werden: so bleiben sie in folgenden Jahren, wenn der Verstand mehr bereichert und beschäftigt worden ist, von selbst weg. Ist es aber von der andern Seite etwa schon ein wenig mit den Kleinen in frühern Jahren versehen worden — vielleicht durch blindes Erfüllen ihrer Wünsche zu einer, durch blindes Versagen derselben zu anderer Zeit — es kann das auch bey sehr verständigen und sehr wohlmeinenden Aeltern gar leicht geschehen, denn sie sind und bleiben Menschen, handeln also nicht immer konsequent, nicht immer nach Begriffen, sondern auch nach Gemüthsbewegungen, wohl gar zuweilen von Leidenschaftlichkeit übereilt — Hier sahe mich Vater Lange etwas anhaltend, aber doch sehr wohlwollend an; und ich — fühlte, daß ich erröthete. Er fuhr ununterbrochen fort

— Ist also ein solches Versehen schon vorgefallen: so bleibe man nun desto sorgsamer bey der Applicirung des zweyten Hauptmittelchens, das man jetzt — weil die Kinder dann schon einige Verstandesbildung besitzen, und einige Uebung, was sie kennen, frey zu handhaben — sehr dienlich mit einer Dosis vom ersten Recipe versetzen kann; man suche dabey hübsch sich gleich zu bleiben: und sollten die jungen Persönchen ja — in verdrüßlichen Stunden etwa — noch auf die Grille kommen, die jungen Herrschaften spielen zu wollen, ihre Köpfchen aufzusetzen eigensinniger Weise, und jene Mittelchen wollten ihre Wirkung nicht sogleich äußern: so erkläre man seinen überlegten, nothwendigen, nicht von der Laune diktirten Satz, mit seinen Ursachen und Absichten, kurz und bündig, und bleibe nun fest — unerschütterlich fest dabey, mögen die kleinen Strudelköpfe auch flehen, schmeicheln, oder weinen nach Belieben: damit sie durchaus nicht glauben lernen, es gehöre bloß anhaltendes Bitten, heuchlerisches Schmeicheln, oder ein derber Thränenregen dazu, um ihren Willen durchzusetzen. Kindchen, wenn man es so macht — ja, ich will mir hier den Daumen abschneiden lassen, wenn es nicht gehet und recht gut gehet! —

Vater Lange mußte seine besondern Ursachen

haben, warum er so eindringend nochmahls fortfuhr:

Versiehet man es aber mit dem Letztern nur einigemahl — Schlägt man zwar dem Kinde seine eigensinnigen Forderungen ernstlich ab, nachdem man jene Mittelchen vergebens angewendet hat: gibt ihm aber, auf sein wiederhohltes Bitten und Flehen, auf sein Schmeicheln und Liebkosen, auf ein Paar vergossene Thränchen am Ende dennoch nach — damit das Trotzköpfchen oder Schmeichelkätzchen nur aufhöre zu weinen, oder damit der Vater nicht Verdruß haben möge, oder damit die Gesellschaft, die man etwa bey sich hat, die Unart des Kleinen nicht bemerke, oder damit man den kleinen Despoten nur auf einige Zeit los werde —: Frauchen, dann ist's mit der Kur vorbey! Der junge Herr oder die junge Prinzessin haben die schwache Seite des Erziehers abgelauert und für nichts sind sie so fein und schlau, als für diese Schwächen. Sie wenden sich also bey jeder neuen Grille an die reitzbare, wunde Stelle der Mutter; und geschiehet dieß zuweilen ohne den erwünschten Erfolg, wollen die Thränchen nicht rühren oder ist es platte Unmöglichkeit ihre Wünsche zu erfüllen: so halten sie dieß nun für Bedrückung und werden erbittert. Und was ist der Lohn für solche schwache übermäßige Liebe? Sehen Sie sich nur um

in der Welt, Kindchen! Ohne Ausnahme, wie ich glaube — Verachtung der gutmüthigen Mutter, deren Schwäche man nur gar zu gut kennt, und deren Güte, bey aller Schwäche, zu schätzen man noch nicht Verstand genug hat! Wäre also z. B. Ihr Heinrich schon in so hohem Grade eigensinnig, daß er vorhin um Erdbeeren — und immer um Erdbeeren geweinet hätte; und das Mutterherzchen hätte, um ihn nur los zu werden, oder auch damit ich seine Unart nicht hätte bemerken sollen, doch am Ende nach Erdbeeren geschickt und sie ihm gegeben: wahrlich! durch diese scheinbare Kleinigkeit hätten Sie in seinen Augen viel — sehr viel verloren, und Er wäre von dieser Stunde an um einen nahmhaften Grad tiefer in seinen Fehler versunken! — —

Hier kam mein Mann. Das Gespräch lenkte sich auf andere Gegenstände, und so wehe mir Vater Lange durch einige Aeußerungen gethan hatte, weil — sie trafen: so konnte ich doch nicht anders — ich mußte ihm dafür in meinem Herzen danken, mußte seinen Bemerkungen ihre Richtigkeit zugestehen, mußte den Vorsatz fassen, sie mir genau zu merken und den möglichst-besten Gebrauch davon zu machen.

Da wir bald darauf zu Tische gingen, war mein Heinrich so äußerst bescheiden, ließ sich alles willig gefallen, daß mich dieß schon rührte. Als

aber zum Desert auch Erdbeeren herumgegeben wurden, und ich ihm, ohne Anmerkung, ohne Anspielung — etwas reichlich davon vorlegte; als er da glühend erröthete und so wehmüthig zu mir herauf sahe: da fühlte ich innigst das Glück Kinder zu haben, die zwar keine Engel, aber — wenn auch schwache, doch gute Menschen waren.

Sechstes Kapitel.

Drittes Gespräch über Erziehung. Kunstgriffe.

Nun, lieber Vater — sagte ich einige Zeit darauf zu Vater Langen, da wir wieder allein waren — Nun habe ich Ihren Willen gethan, und Heinrichen nicht nur so viel spielen, sondern auch nun lesen und schreiben lassen, wenn ich ihn ohne allen Zwang dazu bringen konnte. Nun ist es aber hohe Zeit, daß Sie mir beystehen neue Beschäftigungen für ihn zu ersinnen, denn ich weiß wahrhaftig öfters nicht, was ich mit ihm anfangen soll, und einen Hauslehrer will mein Mann noch nicht für ihn annehmen — —

Da thut der Mann recht wohl. — war die Antwort; — Also Beschäftigungen —! Nun warten Sie, Frauchen; wir müssen Proben machen! Die gewöhnlichen, blos körperlichen Turnierspiele *) hat er gewiß so oft gehabt, daß er sie selten mehr lange mag. — —

Das ist eben das Uebel —!

Sehr natürlich. Er fängt nun schon an sich der dritten Kindheitsperiode zu nähern, und muß mithin an vielem, was ihn bisher angenehm unterhielt, nicht mehr Geschmack finden. Er will nun schon mehr mit Ideen, und immer neuen

---

*) Anmerkung. Es ist ein wahres Verdienst, das sich einige erfahrne Erzieher, seit der ersten Herausgabe dieses Buchs (vorzüglich Gutsmuths und Heusinger) dadurch erworben haben, daß sie das schwierige Kapitel, von der nicht nur nützlichen, sondern auch angenehmen Beschäftigung der Kinder in frühen Jahren, in reife Ueberlegung genommen, und was sie gefunden, bekannt gemacht haben. Nur weit vorauszusetzen ist, daß jeder, dem diese Sache am Herzen liegt, die Vorschläge dieser Männer sich bekannt gemacht hat, oder sie sich doch leicht bekannt machen kann, benutze ich sie nicht, und übergebe den von ihnen so vorzüglich behandelten Abschnitt, der — mehr körperlichen, als geistigen Beschäftigung.

Ideen spielen lernen. Hm — lassen Sie uns hier einmahl an keine Neuerungen denken, sondern vor der Hand bey der Weise der Großmütter bleiben: aber sie nur verständiger und zweckmäßiger benutzen! Z. B. Erzählen Sie Karln fleißig; unterhalten Sie sich oft mit ihm über allerley Dinge des gemeinen Lebens — —

Das geschiehet freylich: aber ernstlich kann ich doch das nicht so oft, als ich wünschte, wegen meiner andern Geschäfte und wegen unserer so mannigfaltigen Zerstreuungen; sodann — wo soll ich allen ihm interessanten Stoff hernehmen? Der Knabe ist darin unersättlich!

Stoff findet sich überall, liebes Weibchen; die Schwierigkeit ist nur jeden Stoff Kindern interessant zu machen!

Ja wohl eine Schwierigkeit! Davon, wenn Sie wollen, hernach. Aber ich erinnere Sie erst auch an Ihre eignen Regeln: der Knabe muß doch dabey stillsitzen —!

Das denn doch nicht gerade immer! Ueber dies ist der Kleine indessen zwey Jahre älter geworden — sein Körper ist nun stark, fest, gleichsam durchgearbeitet: also darf er jetzt schon mehr sitzen. Hingegen sein äußeres Wesen ist noch zu täppisch, zu unbehülflich, und das kömmt daher, weil seine Gliedmaßen noch nicht Beugsamkeit und Gelenkigkeit haben, oder er sie doch noch

nicht recht frey zu gebrauchen und zu handhaben verstehet: also muß er, wo möglich, auch bey seinem Sitzen körperliche Uebung haben, daß er das lernt, daß er das gleichsam abfeilt.

Lieber Vater, das wird ein schwer Kapitel! Ich wünschte, die Geschäfte meines Mannes erlaubten ihm mehr, mich in allen den Dingen zu unterstützen!

Das wünschte ich nicht. Frauenzimmer schikken sich überhaupt weit besser zur frühen Bildung der Kinder, als Männer. Ihre Sanftmuth, ihre Geduld macht die Kleinen offenherzig, zutraulich, unverstellt, und erweckt in deren Herzen gleichfalls jene schöne, milde Gemüthsstimmung, aus welcher in der Folge die hohe Tugend wahrer Menschenliebe werden kann. Die Gesprächigkeit der Frauenzimmer — eine Eigenschaft, über die man sich so oft lustig macht, ohne ihr vieles Gute zu bemerken — verschaft dem Kinde Vergnügen, erhält es in seiner Zutraulichkeit und Offenherzigkeit, und bringt tausend Ideen in das Köpfchen des Kleinen, die ihm nöthig und nützlich sind, und die ihm beyzubringen uns Männern gar nicht einfällt — wenn wir auch den guten Willen dazu haben. In Gesellschaft mit Frauenzimmern legt das Kind schon früh, ohne von der Sache selbst noch etwas zu wissen, den Grund zur Gewöhnung an Anständigkeit, an Schicklich-

keit, an gesellschaftlichen Sinn; in ihrer Gesellschaft fällt auch früh und unvermerkt der erste Funke zum Gefühl für Anmuth und Schönheit in die junge Seele, der hernach eine Zeit lang zwar erloschen scheint, aber es nicht ist. Haben Sie nicht oft gehört, daß man von dem einen Kinde in etwas reifern Jahren sagt: ich weiß nicht, wie es kömmt, es ziehet sich selbst — für das Anständige und Gefällige nehmlich, indeß alles Predigen und Verweisen bey dem andern nicht fruchten will, und es, wenn auch noch so geleckt, doch ein zottiger Bär bleibt, bis in die Frühlingsjahre, wo ihn die schöne und verschönernde Liebe erwartet? Nun, ich wenigstens habe immer gefunden, daß die ersten in frühesten Jahren unter Frauen, die letztern, unter Männern gewesen waren.

Väterchen, wie galant Sie sind!

Ey, das siehet mir ganz ähnlich! Nein, nein; beobachten Sie nur die kleinen Mädchen, weil es bey diesen noch mehr und früher ins Auge fällt! Sehen Sie nicht so oft kleine sechssiebenjährige Jüngferchen, die sich so anmuthig, so zart, und bey aller Offenheit, Natürlichkeit, Fröhlichkeit, so wahrhaftig anständig betragen, daß es eine Lust ist; und so wenig Knaben von diesen Jahren, die dasselbe thun? Es gibt freylich mehrere Ursachen dieser auffallenden Verschie-

denheit: aber eine der vorzüglichsten ist wirklich die, daß die Knaben mehr unter Lehrern, also unter Männern; die Mädchen mehr unter ihren Müttern, also unter Frauen sind —

Nun, wir wollen uns darüber nicht streiten; lassen Sie mich lieber zu meiner Hauptfrage zurückkehren: Wie macht man aber Kindern alles interessant?

Liebe Tochter! ich schmeichle wahrlich nicht: dadurch, daß man mit ihnen über alle Dinge so spricht, wie Sie es machen, und wie gute und muntere Weiber es immer machen, wenn sie sich gehen lassen; sich nicht für beobachtet halten, sich nicht zusammennehmen, nicht aufputzen wollen — nehmlich: Lebhaft alles möglichst versinnlichend, in die Details mahlend, und ohne Predigtton. Ich habe einigen Unterhaltungen zwischen Ihnen und Ihren Kindern beygewohnt, und ich habe mich von Herzen gefreuet. Glauben Sie mir, durch solche Gespräche tragen Sie mehr zur Verstandeserweckung und Verstandesbereicherung der Kleinen bey, als wenn Sie ihnen täglich sechs bis acht förmliche Unterrichtsstunden geben ließen. Aber Sie wollten Etwas wissen über Beschäftigungen der Kinder, wenn Sie sich mit ihnen nicht unterhalten können. Lassen Sie uns überlegen — —

Hier kam mein Mann dazu und bat das

Gespräch fortzusetzen, weil auch Er hier öfters nicht zu rathen wisse. Vater Lange fuhr fort: Darüber sind wir also einig: die Beschäftigungen der Kinder von sechs, sieben, acht Jahren müssen von der Art seyn, daß im Allgemeinen zwar der Körper noch mehr geübt, gestärkt, vervollkommt; hauptsächlich aber den Gliedmaßen mehr Geschmeidigkeit, Fertigkeit, Behülflichkeit Gewandtheit verschafft werden müsse; daß sie — diese Beschäftigungen — aber auch zugleich den Geist wecken, ihn auf vielerley Dinge leiten, ihn mit Ideen bereichern, ihn die schon gesammelten Ideen handhaben, verbinden, benutzen lehren sollen — denn bald wird er kein Kind mehr seyn, sondern ein Knabe. Und auch diese Epoche will sehr gut vorbereitet seyn. Also — gebt ihr eurem Heinrich keine Bilderbücher?

O ja — antwortete mein Mann; Er findet aber wenig, oder doch nicht lange Geschmack daran.

Noch nicht so viel und so lang als unser Minchen — fiel ich ein.

Das kleine liebe Ding will sich freylich mehr in der Stille und sitzend beschäftigen — fuhr Vater Lange fort; weil ihr schwaches Körperchen leicht ermüdet. Und deshalb muß man von ihr auch nicht so viel Bewegung verlangen, als von einem rüstigen Knaben. Aber was sind denn das für Bücher, die Heinrich bekömmt?

Wir haben solche gewählt, die zugleich seinen Verstand bereichern, und ihm Stoff zu vernünftigen Fragen, uns, zu belehrenden und nützlichen Unterhaltungen geben.

Gut —! zum Exempel —?

Er hat Raffs Naturgeschichte; ich gebe ihm zuweilen auch bald diesen bald jenen Theil vom Büffon, von Schroekhs Weltgeschichte und dergl.; aber alles das interessiert ihn nie lange. Er blättert und blättert, und wenn wir denken, er soll seine Aufmerksamkeit auf Etwas fixieren: so macht er das Buch schon zu —

Sehr natürlich, lieben Kinder! Diese Bücher und ihre Bilder mögen wohl gut seyn: aber nur nicht für solche Luftspringer. Ich wundere mich, daß unsere neuern Erzieher und Bilderbuchsmacher für die frühere Kindheit, sämmtlich — so viel mir bewußt — so wenig, oder gar keine Rücksicht auf einen Hauptsatz genommen haben, der doch so wahr und so leicht zu abstrahieren ist: Kinder interessieren sich nur für die Vorstellungen, die Leben lebendig darstellen. Ein Buch, worin Thiere, Vögel u. dergl. stillstehend abgebildet sind, mögen sie nicht: denn das, was uns daran interessieret — das Wissenschaftliche nehmlich — — gehet sie noch nichts an. So ist es auch mit historischen Vorstellungen; sie interessieren nur

den, der das Vorgestellte schon weiß. Doch wir drehen uns so in Gemeinsprüchen und Phrasen herum, wie Weltleute in ihren Gesprächen. Das nützt nicht viel Lasset uns lieber einige Proben machen, das stellt die Sache am besten vor Augen.

Wir konnten dies sogleich, da eben Heinrich in die Stube trat, um den Großvater zu begrüßen und gelegentlich sich umzusehen, ob er nichts mitgebracht habe. Das letztere war geschehen; Heinrich bekam etwas Obst von ihm, und indeß er es verzehrte, ging Vater Lange nach meines Mannes Bücherschranke, suchte einige Bände heraus und blätterte stillschweigend darin. Der Knabe war kaum mit seiner Schmauserey zu Ende, als er fragte:

Was liesest Du denn, Großvater?

Ich besehe Bilder — recht hübsche Bilder— —

Ey, laß mich doch mitsehen!

Meinetwegen, komm her! —

Er nahm ihn auf den Schooß, legte das Buch auf den Tisch und überließ Heinrichen das Blättern. Vater Lange hatte einen Band vom Büffon. Er sagte zu Heinrichen:

Sieh'! das sind lauter Pferde: aber sie sehen nicht ganz aus, wie unsere — —

Ja —! sagte Heinrich leicht hin, und schlug

immer

immer mehr Blätter um. Der Großvater hinderte ihn nicht. Er fiel nur einzeln ein:

Das ist ein arabisches Pferd; sieh' dir's doch an — Die laufen entsetzlich geschwind!

Der Knabe warf noch einen leichten Blick darauf und sagte: So? das ist hübsch, daß sie so geschwind laufen! —

Und nun immer wieder umgeschlagen.

Ist das auch ein Pferd, Heinrich?

Nein! das ist ein Zebra, das siehet schön streifig aus — Ich habe es aber schon in einem andern Buche gesehen — —

Immer wieder umgeschlagen! Vater Lange sahe uns einen Augenblick mit Bedeutung an. Dann fuhr er zu Heinrichen fort:

Sind wir doch recht schnell mit dem Buche fertig geworden! Aber warte — da hab' ich noch ein anderes! Es war ein anderer Band vom Büffon.

Sieh, das sind lauter Affen!

Der Knabe wurde freundlich, da er von Affen hörte, weil ich ihm mancherley von ihnen erzählt, und er auch einige gesehen hatte. Meine Erzählungen hiervon hatten ihn immer gut unterhalten, weil es possierliche und muntere Dinge waren, die er da erfahren hatte. Er erzählte uns davon mancherley, schlug aber immer wie-

der ein Blatt nach dem andern um. Endlich stutzte er bey einem Orang-Outang, der vorgestellt war, als ob er sich eine Frucht abbräche *). Er sagte lebhaft:

Sieh' einmahl, Großvater; der hat Appetit! Er greift zu, wie ein Mensch! Aber er siehet ja nicht hinauf nach dem Apfel — oder was es ist? Er siehet uns an. Und freundlich siehet er auch nicht aus — —

Vater Lange sahe uns hier nochmahls bedeutend an, und antwortete Heinrichen: — Du hast recht, Heinrich: er sollte eigentlich allerdings

*) Der berühmte, aber noch mehr um die Verbreitung der Liebhaberey an der Naturgeschichte, als um das wissenschaftliche Studium derselben verdiente Graf Büffon, (Linne's vollendeter Antipote) hat nehmlich in seinem Werke — weniger zum Vortheil der Wissenschaft, als zum Vortheil seiner Paradoxie, den Affen zum Menschen zu erheben (so wie andere Philosophen den Menschen zum Affen erniedrigen) gern Abbildungen von Affen in den Momenten gewählt, wo sie, so viel möglich, menschenähnlich erscheinen. Um mehr witzig zu seyn, ließ er sich's hingeben, nicht selten weniger wahr zu scheinen; um mehr zu belustigen, nicht selten weniger zu belehren; um mehr zu glänzen, nicht selten weniger zu erleuchten.

nach der Frucht sehen: aber der Mahler hat ihn so vorgestellt, daß wir sein ganzes Gesicht sehen sollten. Und daß er dir nicht freundlich vorkommt, das machen die Runzeln im Gesicht.

Er ist wohl alt?

Nein! das nicht: sondern die Gesichter der meisten auch jungen Affen sehen runzlich und alt aus — —

Hier knüpfte sich nun ein für Heinrichen sehr interessantes und wirklich lehrreiches Gespräch an; und der Knabe konnte mit Fragen nicht fertig werden, machte auch zuweilen selbst recht artige Bemerkungen. Um aber die Probe zu vollenden, brach der Großvater selbst ab, legte das Buch weg, ob es gleich Heinrichen nicht recht war, und sagte: — Da hab' ich noch ein anderes Buch mit Bildern — es heißt der Kinderfreund — *).

---

*) Es ist die Rede von dem Kinderfreunde des würdigen Kreissteuereinnehmers Weiße. Alle Kupfer in diesem Buche sind zwar nicht von der im Vorhergehenden gewünschten Art: aber doch verschiedene. Dagegen haben alle mir bekannte neuere Herausgeber von Bilderbüchern für Kinder auf jenen Grundsatz, der von selbst einleuchtet und von meiner Erfahrung so oft bestätigt worden ist — keine Rücksicht genommen. Sollten es Einige gethan

Das erste Blatt, das zufällig aufgeschlagen wurde, interessierte Heinrichen. Er sagte: Was macht denn der Mann da? Der will wohl gar Kirschen oder Pflaumen von dem Baume pflücken, und es sind noch keine Blätter drauf! Oder hat er nicht ein Messer? Ja — da schneidet er wohl das junge Bäumchen ab? Das ist sehr garstig von ihm!

Schmäle mir den Mann nur nicht aus! wir wollen uns lieber bey ihm bedanken. Er macht, daß der Baum schöne Kirschen oder Pflaumen trägt! —

Wie? kann man denn das m a c h e n?

Freylich! Wenn die Gärtner und Landleute es nicht machten, wie dieser da: so müßten wir uns den Appetit nach gutem Obst vergehen lassen.

Nun, wie macht er denn das?

Er pfropfet oder inokuliert — —

Was ist das, Großväterchen? —

Der Großvater sahe uns hier abermahl mit Bedeutung an — Er fuhr zu Heinrichen fort: Warte, ich will dir's zeigen! Da hat deine Mutter einen Lackstock vor dem Fenster, der abgeblü-

---

haben, bey denen mag mich die Menge neuerer Kinderschriften entschuldigen, die ja so leicht verursachen kann, daß man gerade die besten nicht kennen lernt.

het hat und ohnedieß beschnitten werden müßte —; den wollen wir in die Kur nehmen! —

Der Lackstock wurde hereingenommen, und die Sache, so gut es sich thun ließ, nachgemacht. Heinrich brannte vor Begierde, es selbst zu versuchen. Er bekam ein Messer, und fing an drauf los zu schneiden —

Halt — rief der Großvater: schon falsch! so mußt du schneiden! —

Der Knabe ruhete nicht eher, bis er es erträglich genug nachgemacht hatte. Nun erklärte ihm der Großvater die Wirkung und Nützlichkeit dieser Operation, und der Kleine war ganz unwillig, als ich nach einer Weile die Gesellschaft vom Lackstock weg zum Essen rufen mußte. Er konnte auch bey Tische das Pfropfen und Inokulieren nicht vergessen, sondern fragte: bis ihm die Sache deutlich war. Der Großvater versprach ihm, wenn er um die zu dieser Arbeit schicklichen Zeit aufs Land käme, wolle er sie ihm im Großen sehen lassen; der Knabe war außer sich vor Freuden, und entschloß sich vorläufig — wenn er groß wäre, nichts als ein Gärtner zu werden.

Da wir vor Vater Langens Abreise noch ein Stündchen allein waren, wurde das vorhin durch jene Proben unterbrochene Gespräch fortgesetzt.

Sehet, lieben Kinder — fing Vater Lange

an; da haben wir ja einen herrlichen Fund gethan. Wir gingen aus auf Beschäftigungen, die den gesunden muntern Knaben interessierten, die seinem Körper Gelenkigkeit, Geschmeidigkeit und Geschick; seinem Geiste Aufreitzung, neue Vorstellungen von mannigfaltiger Art, und Trieb, sie sich deutlich zu machen, sie zu verbinden, zu handhaben — gäben: da haben wir ja das alles auf einmahl! Macht ihn nach und nach mit den gemeinsten, nützlichsten, leichtesten und angenehmsten Handarbeiten der Menschen bekannt, und laßt sie ihn im verjüngten Maasstabe und Taschenformat nachahmen. Der Bursche gehet mit Feuer dran; er glaubt zu spielen, und wahrlich er arbeitet. Er läßt sich dabey Beschwerlichkeiten, mißlungene Versuche, Mühe und Anstrengung gefallen im hohen Grade, so lange er aus eigner Wahl handelt und frey zu spielen glaubt. Er ziehet euch kein sauer Gesicht dabey! — Ich wollte nur, es hätte sich ein gelehrter Herr herabgelassen eine Anweisung zu solcher Nachahmung und Nachbildung der leichtesten, und für Kinder angenehmsten Handwerker der Menschen zu schreiben — mit Kupfern freylich, und die fein bunt ausgemahlt! Die wollten wir als Hauptbuch in unsere Schulbibliothek kaufen, im schönsten englischen Band, Gold auf dem Schnitt, aufstellen, und damit wer weiß wie hoch und rar thun; und

ich bin gewiß, Heinrich würde in Jahr und Tag den Zimmermann, den Korbmacher, den Böttcher, den Gärtner; ja wohl auch etwas vom Mahler, Baumeister, Musiker und dergl. sehr gut spielen gelernt, und dadurch tausend neue Ideen in seinen Kopf, tausend Fertigkeiten und Geschicklichkeiten in seine Gliedmaßen hineingespielt haben. Ich weiß aber kein Buch, das dazu ganz brauchbar und nützlich wäre, und zugleich hübsch *). Es müßte der Materie, frey-

---

*) Wir haben jetzt eines, das als Hülfsmittel bey solchen Beschäftigungen gute Dienste leisten kann. Campens Robinson nehmlich — wenn man ihn von den Kindern nicht nur lesen, oder lieber gar nicht lesen läßt, — sondern selbst stückweise erzählt — und, wie dort der Vater, den Kleinen verstattet, Robinsons Arbeiten, wo sie Lust haben, nachzuahmen. Es sind auch einige technologische Bilderbücher für Kinder seit einigen Jahren erschienen; aber — denen wenigstens, die mir bekannt worden, fehlt Seele und Leben, und die Kupfer sind elend, was gerade bey Bildern für Kinder durchaus nicht seyn sollte. Vieles, das ein verständiger Lehrer mit großen Vortheil wird gebrauchen können, um seine Zöglinge nach jener Absicht zu beschäftigen und zu leiten, befindet sich in der, von den Herren Andre und Bechstein gemeinschaftlich ausgearbeiteten und zu wenig bekannten Schrift:

lich nicht der Form nach, wie ein gewisses altes Buch abgefaßt seyn.

Das ich errathen kann — fiel mein Mann ein: Ich erinnere mich diesen Augenblick an ein gewisses altes Werkchen, das mir in Heinrichs Jahren so viel Vergnügen gemacht, und so mannigfaltigen Stoff zu Beschäftigungen dargebothen hat —

Gemeinnützige Spaziergänge ꝛc. Schade, daß das Buch nicht besser geschrieben ist! —

„Aber was macht Einem bey solcher Be„handlung ein einziger Sohn nicht für Mü„he —?“

Freylich, lieber Vater und Erzieher; freylich, liebe Mutter, macht er viel Mühe — sehr viel! Aber was für Gutes gedeihet auf dieser Erde ohne Mühe und Beschwerlichkeit? Und, laßt mich aufrichtig seyn, Väter und Mütter — was für Verdienst habt ihr denn anders dabey, wenn euer Sohn einmahl ein wackerer Mann wird? Was für verständigen Grund zur Freude, zum Stolz über ihn, habt ihr denn anders? Was für gegründete Ansprüche habt ihr denn anders, auf seine Dankbarkeit, auf seine Wiedervergeltung, wenn ihr alt und schwach werden solltet? Ihr schämt euch doch hoffentlich anzuführen, er habe euch, nächst Gott, das Leben zu verdanken? —

— Hättest dich wohl eher daran erinnern können, mein Sohn! Nun — ?

Comenii orbis pictus —

Richtig! den alten Comenius hatt' ich im Sinn. Laß uns unter den neuern Kinderschriften etwas Besseres, aber in dieser Art, aussuchen. Weil wir aber schwerlich ein Buch finden würden, das ganz für uns taugte: so wollen wir die Werke secieren und sie in lauter Blätter zerlegen; die für unsern Zweck brauchbaren, vornehmlich die Bilder — denn das Buch muß jetzt noch der Vater oder die Mutter seyn — in eine sehr elegante Kapsel thun, und dem Kleinen nur eines nach dem andern geben. Dadurch verhüthen wir zugleich, daß er nicht überfüllt wird — worin es auch gar manche Erzieher versehen. Findet er besondern Geschmack an so einer Vorstellung, will er z. B. das Handwerk, das darauf abgebildet ist, nachmachen: so behält er das Bild; wir geben ihm Erläuterungen der Sache, helfen ihm bey ihrer Nachbildung, so viel wir selbst verstehen; schaffen ihm einige der nothwendigsten Instrumente dazu, gehen allenfalls mit ihm zu einem solchen Handwerker, damit er dessen Arbeit im Großen sehe — und es kann nicht fehlen, der Knabe bekömmt alle Hände voll zu thun, arbeitet mit Lust, weil er nur zu spielen vermeint und es nach eigner Wahl thut; wird ge-

lenksam wird geschickt, und gescheidt obendrein. *A propos*! Frauchen; wir können dergleichen Werke auch als Hülfsmittel brauchen, dem Kleinen nun bald mehr Trieb zum ordentlichen und verständigen Lesen beyzubringen — —

Wie so, lieber Vater?

Vielleicht treibt ihn die Sache selbst schon, wenn sie ihn interessiert, und wir ihm mit unsern Erklärungen nur nicht allzuschnell entgegen kommen. Sollte dieß nicht seyn — ey, so müssen wir wieder einen ehrlichen gutgemeinten Kunstgriff erfinden! Z. B. Wir legen es darauf an, daß der Knabe Langweile und also desto mehr Trieb nach einer solchen Beschäftigung hat. Etwas Neues ist ihm absichtlich jetzt nicht gewiesen worden; zu seinen liebsten ältern Beschäftigungen sind jetzt eben absichtlich die Werkzeuge verräumt — kurz, es ist ihm unmöglich gemacht, sich damit zu unterhalten. Er bittet Sie, liebe Tochter, um ein neues Bild. Ja, heißt es, ich will dir wohl ein's geben: aber jetzt habe ich nicht Zeit es dir zu erklären. Sie geben ihm ein besonders reitzendes. Er sieht es sich an, kömmt gar bald zu Ihnen gelaufen, will das, will jenes wissen: aber Sie stecken über Hals und Kopf in Arbeit. Der Vater ist bey seinen Geschäften und also nicht zu Hause. Heinrich wendet sich an die Dienstbothen; der eine muß alleweile noth-

wendig ausgehen: der andere hat dieß, der dritte jenes zu thun — er erfährt nichts. Was will er machen? Er muß die Beschreibung selbst lesen, genau lesen und durchstudieren. Solche Hausmittelchen zuweilen angewendet, und jedesmahl etwas anders modificirt und eingekleidet —: wahrhaftig, sie helfen in den Jahren mehr, als hundert ausführliche und noch so gründliche Vorstellungen und Abhandlungen über die Nothwendigkeit und den Nutzen des Lesens —

Sie sollen mich Ihr Kunststückchen nicht umsonst gelehrt haben — sagte ich; ich sinne schon auf andere Hausmittelchen dieser Art, um ihm auch mehr Lust und Trieb zum Schreiben beyzubringen.

Gut, mein Kind; er schreibt doch schon Etwas?

Ja, er mahlt Buchstaben, schlecht genug; und eine Orthographie hat er, daß der geneigte Leser nur errathen muß, was der Schreiber will —

Das erste und beste Hülfsmittel, Kinder richtig schreiben zu lehren, ist wohl, daß man sie richtig sprechen lehrt. Ich war schon ein ziemlich derber Herr, als ich noch immer frischweg schrieb: Er sa — anstatt, er sahe; wer hat mir mein Kreisel genomm, anstatt, meinen Kreisel genommen: weil man gelitten hatte, daß ich so sprach und die Endsyl-

ben verschluckte. Haltet hübsch darauf, lieben Kinder; eure Kleinen müssen deutlich und derb herausssprechen: dann werden sie auch das meiste richtig schreiben. Von den wunderlichen Untersuchungen über das so genannte harte und weiche D, über den Unterschied von G und K, über den Gebrauch der Doppelbuchstaben, und was mehr von dieser Art ist, und vielen Erziehern und Kindern Noth macht — von diesem allen wird gar keine Rede seyn, wenn ihr selbst gut sprecht und sie gut sprechen lehrt. Die übrigen Regeln sind in den reifern Jahren der Ueberlegung bald gegeben, leicht verdeutlicht, leicht durch fleißige Uebung eingeprägt und geläufig gemacht. Aber ich habe Sie unterbrochen; was ist denn das für ein Kunststückchen, das Sie dazu anwenden wollen, liebe Tochter?

Z. B. Es wird einmahl an einem schönen Tage eine Spazierfahrt mit besonderer Feyerlichkeit und Fröhlichkeit angestellt. Nach Tische soll es fortgehen. Der Kleine brennet darauf. Aber kurz vorher, ehe der Wagen vorfährt, bekommen wir Aeltern eine unvermuthete, nicht abzuändernde Abhaltung. Heinrich stehet wie vernichtet da. Nun so fahret dießmahl allein, sage ich; und damit du Unterhaltung hast, sollen die beyden kleinen Rudolphs, deine Freunde, mitfahren. Zur Aufsicht gebe ich euch Minchens Wärterin mit.

Das ist gut; der Vorschlag wird angenommen; er freuet sich auf die Gesellschaft seiner kleinen Freunde, und ich mahle ihm die schönen Spiele, die sie im Freyen vornehmen könnten, so süß als möglich vor. Aber die kleinen Freunde wissen es ja nicht; geschwind schreib' ein Billet an sie — sag' ich. Lade sie ein; ich habe nicht Zeit dazu. Er läuft nach Feder und Dinte, setzt sich, schreibt; schreibt er aber gewöhnlich schlecht, so macht er es dießmahl noch schlechter, denn der Wagen wartet, und alles drängt und treibt. Das Billet wird fortgeschickt. Der Bothe kömmt bald zurück mit der kalten Antwort: man habe sein Billet nicht lesen können und wisse also nicht, was er gewollt habe. Nun ist Noth über Noth. Noch einmahl zu schicken, ist es nicht Zeit, der Kutscher will durchaus nicht länger warten. Ueber Hals und Kopf muß er sich allein mit Minchens Wärterin, die über dieß seine Gunst eben nicht hat, in den Wagen packen lassen. Er ist verdrüßlich; über den Gedanken an die angenehmen Beschäftigungen, die er mit seinen kleinen Freunden hätte vornehmen können, mag er die nicht, die er allein haben könnte; er hat also lange Weile; kömmt verdrüßlich zurück, und fühlt, wie nothwendig es ist, leserlich schreiben zu können. Dergleichen Geschichtchen, mehrere Mahle angezettelt, und immer anders eingekleidet, damit er

uns nicht in die Karte sehen lernt — : es müßte nicht gut seyn — —

Bravo, liebe Tochter — fiel Vater Lange ein; ich sehe wohl, Sie werden mir meine Taschenspielerstückchen alle ablernen — —.

Du guter Vater Lange! Die Blumen um dein Grab sind jetzt, da ich dieß schreibe, schon manchmahl verblühet; die Worte, die wir dir auf deinen Grabstein setzten: „Hier ruhet ein „Freund der Natur und der Menschen" — sind schon ziemlich verblichen: aber die glücklichen Folgen dieser deiner Anweisungen sehe ich noch heute an meinem geschickten und braven Sohne. Ist es dir vergönnt aus deinem Himmel auf uns herabzusehen, so genieße sie — diese glücklichen Folgen! Dein, dein ist das Gute, was der Jüngling jetzt thut; Dein, dein ist das Bessere, was der Mann thun wird! Du guter Vater Lange! —

Siebentes Kapitel.

Viertes Gespräch über Erziehung. Noch ein Kunstgriff.

Mein Mann hatte im späten Herbst dieses Jahres eine Geschäftsreise zu machen. Diese entfernete ihn von uns auf einige Zeit. Ich nahm mir also vor wenigstens eine Woche bey unserm Vater Lange zuzubringen; theils, weil ich so gern wieder mancherley mit ihm vom Herzen und ungestört gesprochen hätte — was in der Stadt doch nur selten geschehen konnte; theils, weil ich meinen Kindern gern vor dem traurigen Winter noch eine Freude gönnen wollte. Wir wurden alle liebreich und freudig aufgenommen, und verlebten köstliche Tage. Der Herbst war zwar schon ziemlich rauh und kalt, aber doch heiter. Mein Heinrich befand sich ganz vorzüglich wohl, denn er gärtnerte — wie er sich ausdrückte.

An einem heitern Nachmittage saß ich mit Vater Langen in seiner Lieblingslaube, die noch

ziemlich grün war. Ich strickte, er las mir vor. Ich saß an der Seite, so daß ich von dem Gebüsch verdeckt war und nicht zur Thür hinaussehen konnte, er saß dieser entgegen. Der Plan des damahls so pomphaft angekündigten Bahrdtischen Erziehungsinstituts in Marschlins war es, den wir verhandelten.

Vater Lange hatte unter dem Lesen schon manchmahl den Kopf geschüttelt; jetzt brach er aus: Narrenspossen — das! Die Herren mögen es gut meinen — ich will es glauben, denn ich kenne sie nicht: aber Kinder haben sie noch nicht erzogen — das ist auch gewiß, wenn sie nehmlich das von Herzen geschrieben haben. Wo wollen sie denn solche Engel hernehmen, mit denen sich so geraden Weges zum Himmel auf Erden und dort oben wandern läßt, ohne Stolpern, Irren und Rückwärtsgehen? Ja, ja, so Etwas nimmt sich auf dem Papier ganz hübsch aus, läßt sich auch artig genug hinlesen: aber die Herren mögen mir's erst in die Welt setzen, wenn sie wollen so gut seyn! Sagen, wie das und jenes seyn könnte; schildern, wie allerliebst es seyn müßte, wenn alles das so wäre: das, dächt' ich, wäre für einen phantasiereichen federfesten Mann nicht eben so schwer. Aber machen, daß die Herrlichkeiten wirklich aufblühen; machen, daß dieß Reich Gottes zu uns komme:

das

das ist wahrlich ein ander Ding. Wäre der Mensch blos Thier, oder blos vernünftiger Geist, so wäre es leicht ihn zu erziehen — oder vielmehr dann bedürfte er gar keiner Erziehung: aber da er eine solche Mixtur ist vom Hohen und Niedrigen, vom Himmlischen und Irdischen; da er, ist, fleischlich und geistig, wie der Apostel spricht, und dieselbigen Dinge sind wider einander: so ist es wahrlich keine Kleinigkeit um das wahre Erziehen — das Erwecken, Bilden und Leiten zum Göttlichen. Das bloße Unterrichten — ja, das ist freylich leichter.

Ja wohl, lieber Vater, ist jenes keine Kleinigkeit. Ich erfahre es täglich. Meine Kinder haben gewiß viel Gutes, werden so sorgfältig erzogen, als es in unsern vereinten Kräften stehet; und dennoch — sie sind noch lange keine Engel!

Können's auch nicht seyn, liebe Tochter; sollen's erst werden, droben im Himmel. Aber Sie scheinen mir wieder so Etwas auf dem Herzen zu haben —

So ist es auch. Ich habe mir, seit unserm Gespräch über den Eigensinn der Kinder, alle Mühe gegeben, dem, wovon Sie mich damahls überzeugten, nachzukommen; es ist wahr, ich habe dadurch manche Ausbrüche dieses Fehlers bey Heinrichen verhindert, andere gemildert: aber

noch immer macht er mir dadurch manche verdrüßliche Stunde —

Geduld, liebes Weibchen, und Ausharren! Sind Sie von der Richtigkeit Ihrer Verfahrungsart überzeugt; haben Sie Proben, daß Sie zeither doch wenigstens Etwas Gutes dadurch gewirkt haben: so bleiben Sie dabey, thun Sie das Ihrige, und überlassen Sie das Andere Gott. Daß es langsam gehet, einem Kinde einen schon ziemlich zur Gewohnheit gewordenen Fehler abzugewöhnen: das darf Sie nicht wundern, nicht traurig machen. Ach, wie langsam geht es denn bey uns Erwachsenen, wenn wir einen angenommenen Fehler bey uns ausrotten wollen! —

Da sind aber auch die Fehler durch die Länge der Zeit schon tiefer eingewurzelt —

Aber wir haben auch Vernunft und Erfahrung, und Kinder in diesen Jahren haben beydes nicht, oder wenigstens so ein kleines Portiönchen, daß es kaum erwähnenswerth ist. Wir können durch unsre Vernunft das Unrecht unsrer Fehler einsehen; durch unsere Erfahrung ihre Folgen uns vorstellen und gleichsam berechnen; auf uns können Vorstellungen, Zuredungen viel wirken: auf Kinder wirken sie wenig — eben weil Sie nicht reflektieren, nicht in die Zukunft sehen, sich die Folgen ihrer Handlungen nicht deutlich denken

können. Sie ermangeln dazu in den Jahren — ich meine, bis in die reifern und an das frühe Jünglings = oder Mädchenjahre — noch einer Geistesfähigkeit, die uns Erwachsenen, beym Mißbrauch freylich verderblich, aber beym rechten Gebrauch äußerst wohlthätig werden kann: der Phantasie — — „Heinrich —!" rief er hier dem Kleinen laut zu, der, wie er sahe, das ihm aufgetragene Gärtnergeschäft vollendet hatte und nun auf der Terrasse an dem Wohnhause mit seinem Ball spielte — wirf den Ball nicht so an das Haus, du wirst mir sonst ein Fenster einwerfen! —

Der Vater fuhr jetzt, wie vorher, zu mir fort: Jetzt hat man sehr viel gethan, wenn man hindert, daß das Kind nicht moralisch-böse werde, und es gewöhnt, daß es recht legal, handle; das ist freylich noch nicht moralisch gut — aber dieses will auch seine Zeit haben — Er sahe hier wieder nach der Terrasse hin, und sagte leise zu mir: Der junge Herr ist heute nicht bey guter Laune; er wirft seinen Ball noch immer zwischen die Fenster —

Da sehen Sie den Eigensinn —! rief ich, und wollte aufstehen und Heinrichen den Ball wegnehmen.

Der Vater sagte: Bleiben Sie nur, Liebe; lassen Sie mich machen! — Er rief noch ein-

mahl lauter und ernsthafter: Heinrich, hörst du nicht? Du wirst mir die Fenster einwerfen! —

Ich theilte die Zweige der Laube ein wenig aus einander und sahe, daß der Knabe einhielt, ein Weilchen umherging; dann nach einer andern Seite des Hauses schlich, von welcher er glaubte nicht so leicht bemerkt zu werden; sich etwas schüchtern umsahe, und dann — erst niedrig, dann höher und immer höher, endlich so hoch als vorhin den Ball anwarf. Ich wollte unwillig noch einmahl aufstehen: Vater Lange hielt mich auf.

Thun Sie mir den Gefallen, sagte er: und lassen Sie mich machen: wir wollen wieder ein Pröbchen versuchen! — Er that, als bemerke er Heinrichen nicht, der sich öfters schüchtern und so umsahe, daß man ihm anmerkte, wie Vater Lange sagte — das Fleisch gelüste wider den Geist und der Geist wider das Fleisch. Es dauerte nicht gar lange, so klimperte es, und richtig — ein Fenster war eingeworfen. Heinrich ließ die Hände sinken, ward blaß und stand nun da, wie vernichtet. Der Großvater stand auf, ging hin, sahe das zerbrochene Fenster an — Heinrichen mit keinem Blicke. Dann ging er, ohne ein Wort zu sagen, bey ihm vorbey und kam mit ruhigem Schritt wieder auf unsere Laube zu. Ich sahe durch die

zurückgebogenen Zweige, daß ihm Heinrich mit reuigem Gesicht ein Stück nachschlich: aber dann furchtsam und sinnend stehen blieb. Der Großvater that nicht, als ob er es bemerkte.

Jetzt fühlt er's, daß er Strafe verdienet hätte —! sagte er leise zu mir; Aber er soll sich irren. Dieß Gefühl ist Strafe genug. Glauben Sie mir, liebe Tochter — so schrecklich wehe es einem Kinde thut und so viel es an ihm verderbt, wenn es nur einmahl unverdiente Strafe leiden muß: so wirksam, aber zum Guten wirksam ist es, wenn es bey solchen Fällen, wo es seine Straffälligkeit lebhaft und ganz bestimmt fühlt, zuweilen, sag' ich — mit unerbetener Verzeihung, Vergessenheit und Liebe überrascht wird. Aller Haß fällt dann auf den Fehler, und mit neuer Liebe kettet sich das Herz des Kindes an den Verzeihenden. — Aber der Zufall hat gemacht, daß wir diese Kleinigkeit noch zu einem Hauptmittelchen in der Kur der ganzen Sinnesart des Knaben brauchen können. Er hätte nicht besser treffen können: es ist sein Schlafkammerfenster, das er eingeworfen hat! —

Heinrich schlich immer noch traurig und sinnend umher. Man sahe es ihm an, daß er so gern um Verzeihung gebeten hätte, daß er es aber noch nicht wagte, weil er auch nicht den geringsten nur einigermaßen plausibeln Eingang

finden konnte. Jetzt wurden wir zum Abendessen gerufen. Wir mußten vor Heinrichen vorbey. Er trat an die Seite und sahe uns schüchtern an.

Komm, Heinrich, zum Essen! — sagte der Großvater ohne allen Vorwurf im Ton. O wie viel lieber hätte sich der Knabe ausschmälen lassen! Er schlich uns nach.

Bey Tische wurde gesprochen, wie gewöhnlich. Alles, was auf jenen Vorfall hätte Bezug haben und das Gespräch darauf leiten können, wurde vermieden. Der Knabe konnte sich aber noch nicht beruhigen. Zufälliger Weise hatten wir ein Lieblingsgericht von ihm. Ich legte ihm etwas reichlich vor — da kamen ihm die Thränen in die Augen; er konnte sich kaum entschließen etwas Weniges davon zu kosten. Nach dem Abendessen blieben wir gewöhnlich noch einige Stündchen beysammen sitzen. Es ward da über allerley Dinge gesprochen, ich spielte wohl auch ein Liedchen oder des Etwas auf dem Klavier, und Vater Lange rauchte sein Abendpfeifchen dabey. Minchen wurde vorher zu Bette gebracht, aber Heinrich blieb gewöhnlich noch da. Das alles litt heute nicht die geringste Abänderung. Heinrich, dem es immer erlaubt war, hier sein Wörtchen zu unserm Geplauder zu geben, nahm heute sehr wenig Theil; sondern schlich still von mir zum Großvater, von ihm zu mir,

schmiegte sich an uns an, nahm liebkosend unsere Hände, spielte damit — wir ließen alles geschehen, ohne daß wir ihm Gelegenheit gegeben hätten, das Herz zu lösen. Ich war freylich schon längst weich geworden, hätte gar zu gern — erst ihm eine Vorhaltung zukommen lassen, dann seine Beichte ihm abgenommen, nun die Nutzanwendung mit der Absolution ertheilt, und endlich ihn zu Bette gebracht: aber ich hielt an mich, weil ich sahe, daß Vater Lange dies sehr wünschte, und weil ich auch selbst einsahe, daß das erste und zweyte sehr unnöthig, das letzte mehr schädlich; im Gegentheil die Ausdehnung der Strafe jenes Gefühls von guter Wirkung seyn würde.

Endlich kam die Schlafzeit. Ohne daß Heinrich es hören konnte, fragte ich den Vater: Sind Sie so gütig gewesen, und haben das Fenster machen lassen?

Nein, sagte er; Sie haben mir versprochen Heinrichen heute mir zu überlassen. Wünschen Sie es anders, so wollen wir bald Rath schaffen; mein Plan war aber — da er nun gefühlt hat, daß er unrecht that nicht zu folgen, ihn nun auch empfinden zu lassen, wie er sich selbst genützt haben würde, wenn er der ernsthaften Warnung gefolgt wäre —

Ich strafe mich jetzt selbst mit der Beschämung, zu gestehen, daß es mir nicht ganz recht war: aber ich schwieg, und brachte Heinrichen in sein Schlafkämmerchen. Es stieß von der einen Seite an Vater Langens, von der andern, an mein Schlafzimmer. Heinrich stutzte, da er hineintrat und das zerbrochene Fenster noch sahe. Er sagte nichts. Der Herbstwind bließ kalt und rauh herein. Heinrich fing an, sich, wie gewöhnlich, auszukleiden; und ich ging indeß herüber in mein Schlafzimmer, um mir meine Schwäche nicht merken zu lassen. Vater Lange war noch in meinem Zimmer. Nach einer Weile ging ich wieder hinüber zu Heinrichen, und glaubte ihn im Bette zu finden: aber er saß halb ausgekleidet auf dem Stuhle und weinte: Er sagte: Mutterchen — mich friert entsetzlich — Ich sagte so gleichmüthig, aber auch so wenig kränkend als möglich:

Wer ist Schuld daran? Lege ich dich nieder, da wird dir's warm werden! — Ich ging noch einmahl zu Vater Langen; ich war ängstlich, sehr bewegt und voll Sorgen — Lieber Vater — sagte ich; die Luft ist sehr rauh; Heinrich bereuet seinen Fehler aufrichtig — —

Handelt Sie nach Ihrer besten Ueberzeugung; wollen Sie aber mir folgen, so erinnern Sie sich, daß er das schon so oft gethan und immer wie-

der vergessen hat. Lassen Sie ihn also immer einmahl sein Unrecht recht stark fühlen, besonders da er hier offenbar nicht uns, sondern nur sich selbst anklagen muß —

Aber er kann sich erkälten und krank werden —

Nicht so leicht, liebes besorgtes Mütterchen; er ist ja nicht verzärtelt und im Bett bedeckt. Ueberdieß — besser er bekömmt einen Schnupfen, als einen Tollkopf! —

Heinrich, der ganz gewiß zu erwarten schien, daß wir Hülfe schaffen würden, legte sich noch nicht nieder, und da wir uns nicht sehen ließen, ward er ungeduldig. Wir hörten ihn laut weinen an das zerbrochene Fenster treten, die Scherben, die noch darin waren, herausnehmen, sie heftig hinunter in den Garten werfen u. s. w.

Er versucht eine andere Methode — sagte Vater Lange; daß er gerade diese versucht, zeigt an, daß es wahrhaftig hohe Zeit war, ihn zurück zu führen. Was er auch vornehmen mag — das muß uns alles nicht stören. Es darf ihm schlechterdings nicht beykommen, uns zu beherrschen. Sein Sie ruhig, liebe Tochter! morgen früh ist Ihr Heinrich zehn Procent mehr werth, als bisher.

Nach einem Weilchen ward es ganz still in dem Nebenzimmerchen, und schon glaubten wir, Heinrich sey vor Verdruß eingeschlafen, als er, klappernd vor Frost, in seinem Nachtkleidchen her-

eingeschlichen kam, und ganz gedemüthiget sagte: Gute Nacht, Mutter; gute Nacht, Großvater! Ich will gern frieren: seyn Sie nur nicht mehr böse! —

Wir sind gar nicht böse — war die Antwort, die ganz ruhig und wohlwollend gegeben wurde — wir konnten dir aber nicht helfen, denn es ist kein Glaser im Dorfe. Du mußt die Folgen tragen, da du dich nicht hast warnen lassen —

Komm, setzte ich hinzu — ich will dich recht zudecken: da frierst du nicht! —

Er ließ sich traurig hinüber führen, legte sich nieder, schlief bald ein, und hatte den Morgen wirklich einen starken Schnupfen. Er klagte aber nicht im geringsten; stellete sich, als habe er die ganze Sache vergessen, und auch wir thaten dasselbe. Daß aber dieser so benutzte Vorfall von vortrefflichen Folgen war, sahe ich gar bald aus Erfahrung*).

---

*) Die meisten Vorschläge und Anweisungen zu einer vernünftigen Erziehung nehmen nur Rücksicht auf noch unverdorbene Kinder, und geben dann Unterricht, wie das Erziehungswerk von vorn an, Schritt vor Schritt auszuführen sey. Selbst Rousseau gestand, er verschmähe es über einen Zögling zu denken, der von Aerzten und Erziehern an Leib und Seele verschroben sey. Es ist das freylich die Sache von

Grund aus, und also am besten betrachtet. Aber will man denn die Kinder, die in den ersten Jahren — ich meine besonders bis in das vierte, fünfte, sechste — wenn auch nicht geradezu verwahrloset, doch verstümpert worden sind, aufgeben? Wie viele würden übrig bleiben? Wie sollen die Aeltern und Erzieher es aber anfangen, um das Uebel wieder gut zu machen — in so weit es überhaupt wieder gut gemacht werden kann? Ich glaube, wir haben darüber noch nicht eben viel wirklich durchdachte, erprobte und durchaus anwendbare Vorschläge. Die meisten verstoßen entweder bey ruhiger Ueberlegung gegen den gesunden Verstand, oder sie drücken das Herz der Aeltern und Kinder zu hart. Wenn die Noth- und Hülfsbüchlein durch ihre Menge, und, größten Theils, ihre Schlechtheit nicht so heruntergekommen wären, daß man wohl Noth, aber nicht Hülfe von ihnen erwartet: so wäre es wohl gut, daß ein denkender und erfahrner Erzieher ein durch anwendbares Noth- und Hülfsbüchlein für Aeltern, die unartige nnd verwöhnte Kinder haben, schriebe. Ein Hauptkapitel darin, und wahrlich nicht das leichteste, mußte von der Behandlung kranker oder kränkelnder Kinder handeln, indem in dem Zustande dieser Kleinen und in ihrer Behandlung die Hauptursache — wenigstens der Hälfte der sogenannten Unarten zu suchen ist. Die Sache ist übrigens von großer Wichtigkeit. Gar mancher Mensch ist durch eine einzige Kinderkrankheit auf Lebenszeit verdorben worden.

Achtes Kapitel.

Einige Worte über die Erziehung kränkelnder Kinder. Häusliche Veränderung.

Sie haben mir, guter Vater, schon so viel Brauchbares gesagt über Bildung meines muntern gesunden Heinrichs — sagte ich eines Tages zu Vater Langen; Ich wünschte nun doch auch Ihren Rath zu hören in Ansehung der Erziehung meiner schwächlichen kränkelnden Wilhelmine. Denn daß ein solches Kind ganz anders, als ein gesundes und starkes zu behandeln ist, leuchtet ja in die Augen, und unser Herz zwingt uns auch zu einer andern Behandlung. Ich kann es Ihnen nicht leugnen, daß mir dieß Kind viel schwermüthige Stunden verursacht. Wie muß einer Mutter das Herz bluten, wenn sie bey jeder „guten Nacht,“ die ihr das geliebte Geschöpfchen wünscht, denken muß: wie leicht kann es kommen, daß du mir keinen „guten Morgen“ mehr wünschest! und du wirst hinweggehen aus diesem Leben ohne auch nur Eine Freude ohne darauf folgenden desto heftigern Schmerz empfunden, ohne nur einen Tag gefühlt zu haben, wie glücklich

Menschen seyn können! Und das alles so ganz ohne deine Schuld, armes Kind!

Eben darum, gute Tochter, haben Sie das Schicksal des lieben Mädchens desto kindlicher dem zu überlassen, der es so bestimmte. Daß Sie das Ihrige in Wartung, Pflege, Stärkung und Erheiterung der Kleinen treu, mit Aufopferung Ihrer Bequemlichkeit und so mancher Lebensfreude, thun, das weiß ich; was bleibt Ihnen also weiter, als es dem Vater im Himmel anheim zu stellen, ob er das schwächliche Pflänzchen schon hier unter Stürmen und Sonnenstichen, zum Blühen und Fruchttragen kommen lassen will, oder dort, in einem mildern Himmel — ?

Er sprach mir Fassung, Muth und Vertrauen ein, er half mir mein Herz stillen. Dann gestand ich ihm aber, es sey nicht Wilhelminens körperlicher Zustand allein, was mich beunruhige; sondern gewisse moralische Eigenheiten, die ich an ihr jetzt immer öfter bemerken müsse, betrübten und ängstigten mich noch mehr — Zum Exempel? sagte er. Es hat sich seit etwa einem halben Jahre an dem sonst so sanften, nachgiebigen und gutmüthigen Mädchen eine Eigenschaft entwickelt, die ich nicht anders nennen kann, als Murrsinn, ein hoher Grad übler Laune.

Diese überfällt das Kind zuweilen, ohne daß ich auch nur die geringste Ursache anzugeben wüßte. Sie zankt dann eben nicht mit Andern — das gute Kind kann Niemand beleidigen: aber sie verkriecht sich Stunden lang in finstre Winkel, sitzt mißmuthig da, nimmt an nichts Antheil — selbst auf unser Zureden nicht; verschmähet alle Gesellschaft, alles Spielzeug, alles Vergnügen, und ich habe schon einigemahl gesehen, daß sie in solchen Stunden Heinrichs Spiele und seine Munterkeit mit Thränen in den Augen betrachtet hat. Ermuntere ich sie dann Antheil daran zu nehmen, so sagt sie traurig: Laß mich nur immer so, gute liebe Mutter — und neulich fing sie bey diesen Worten bitterlich zu weinen an. Ich will nichts davon sagen, wie wehe dieß meinem Herzen thut: aber ich fürchte nur, es wird das ein sehr unglücklicher uud übler Zug ihres Charakters — —

Fürchten Sie, daß das schon jetzt ein Charakterzug in ihr ist?

Ich weiß es nicht —

Nein, liebe Tochter! das ist es gewiß jetzt noch nicht: aber daß es übeln, sehr übeln Einfluß auf die Ausbildung und Bestimmung ihres Charakters haben könnte — das will ich nicht leugnen. Jetzt ist es das noch nicht. Kränkelnde Kinder sind wie hektische, aber dabey gutmüthige Erwachsene. Sie sind nicht eigentlich krank, aber

es fehlt ihnen immer Etwas; sie können das Uebel nicht bestimmt angeben und nennen, aber sie fühlen es immer; sie können keinen Ort angeben, wo ihre Nerven unangenehm gereitzt würden, aber sie leiden unter diesem unangenehmen Reitz fast unausgesetzt. So wie hektische Personen dadurch oftmahls übellaunig, düster, freuden- und menschenscheu werden: so ist es auch mit solchen Kindern. Lassen Sie sich um deswillen jetzt noch nicht bange seyn, liebe Tochter; erhält Ihnen Gott Ihre Kleine, und läßt er sie durch die gewöhnlichen Kinderkrankheiten glücklich hindurch kommen — —

Ach, die Kinderkrankheiten! —

Ja, da haben Sie Recht zu seufzen: doch davon ein andermahl! Ich sage — läßt Gott sie diese glücklich überwinden, so weiß ich aus langer Erfahrung: jene mit Recht so oft beseufzeten Kinderkrankheiten haben hier das Gute — sie nehmen eine Menge solches reitzenden, widerlichen Krankheitsstoff mit sich, und Ihr Kind wird dann gesund, wenn es auch zarter und reitzbarer bleibt, als ihm zu *seiner* Freude dient. Da nun aber Kränklichkeit die Ursache seines übellaunigen Wesens ist: so muß mit der Ursache auch die Wirkung wegfallen — Ist Ihr Minchen gesund, so wird sie auch heiter und fröhlich —

Wenn nun aber die üble Laune so immer in

ihr liegt: warum wird sie denn nur zuweilen davon überfallen? —

Sie hat nicht eigentlich die üble Laune in sich, sondern nur die Disposition, und folglich die Aufgelegtheit und Neigung dazu. Werden ihre Nerven durch nichts von Außen noch mehr, als gewöhnlich gereizt, oder wird ihre Aufmerksamkeit nicht durch Etwas von außen auf den fast immer regen unangenehmen Nervenreitz hingerichtet — und an hektischen Personen lernen wir, daß Beydes durch die unschuldigsten Kleinigkeiten, die wir oft gar nicht im Stande sind zu bemerken, geschehen kann; so erwacht die üble Laune auch nicht. Fällt aber Etwas vor, das jenes geheime widerliche Gefühl verstärkt, oder doch die Aufmerksamkeit darauf leitet, so bemeistert sich jener feindselige Dämon seiner. Und das ist sehr natürlich.

Es kann das seyn, lieber Vater; und dunkel habe ich mir das nähmliche gedacht, wenn ich es auch nicht so aus einander gesezt habe. Aber das Alles kann und darf mich noch nicht beruhigen —

Wie so? —

Ich weiß nicht, ob ich mich werde deutlich genug machen können. Ich will Ihnen ein ganz einfältiges Beyspiel geben. Da ich ein Mädchen von etwa funfzehn, sechszehn Jahren war, kränkelte

kelte ich auch einige Zeit, besonders hatte ich keinen Schlaf. Der Arzt rieth mir, ich sollte Abends vor Schlafengehen allezeit ein Glas frisches Wasser trinken. Ich that das, und mein Uebel verlor sich — mag es dadurch, oder durch etwas Anderes gewesen seyn. Ich habe also keine Ursache mehr Abends Wasser zu trinken, und dennoch thue ich es bis diesen Tag, und kann es nicht lassen. Es fehlt mir überall, wenn ich es nicht thue. Mein Exempel paßt nicht ganz, ich weiß es — —

Aber ich verstehe doch, was Sie damit sagen wollen. Sie meinen, wenn das Kind sein übellauniges Wesen eine Zeit lang so fortgetrieben hat, so mag in der Folge auch die eigentliche Ursache — seine Kränklichkeit — aufhören: die Kleine hat sich einmahl an die Düsterheit, an den Murrsinn gewöhnt, und er bleibt in ihr auch ohne jene Ursache — Ich muß gestehen, liebe Tochter, ich kann Ihnen darin nicht ganz Unrecht geben. Und da weiß ich kaum, was ich rathen und wie man das Ding angreifen soll. Ueberhaupt bin ich in Ansehung der Erziebung kränkelnder Kinder noch gar nicht mit mir aufs Reine — —

Warum schreibt denn Niemand gründlich und belehrend hierüber? Es wäre das doch so wohlthätig! —

Ja — mancher Erziehungsschriftsteller thäte das wohl gern, wie ich gern gründlich und belehrend darüber spräche; aber es mag ihm gehen, wie mir — wir schweigen, weil wir nichts Recht's davon wissen. Mehrere solche Schriftsteller rathen dieselbe Festigkeit, und, im Nothfall dieselbe Strenge an, die man bey gesunden starken Kindern anzuwenden hat; sie sagen, es ist besser kein Kind, als ein nicht gut gezogenes zu haben. Das ist denn wohl wahr und bald gesagt; aber es ist doch noch ein gewaltiger Unterschied unter — kein Kind haben; und ein Kind nicht mehr haben, und sich bewußt seyn, du bist vielleicht Ursache, daß du es nicht mehr hast! Wenn ich die Vorschläge solcher — meinetwegen noch so berühmter und gepriesener Erzieher lese, so kommen sie mir gerade vor, wie unser hochfürstliches, neuerdings gnädigst geschärftes Aufruhrmandat, das von nichts häufiger spricht, als vom Dreinschießen mit Kettenkugeln, und nichts Besser's hat, als seine Unausführbarkeit. Wollte man den übellaunigen, grämelnden kleinen Quälgeistern aber im Gegentheil gar zu oft nachsehen und nachgeben: so würden Sie Recht haben, liebe Tochter — es könnten sich ihre Unarten im Charakter festsetzen, und würden sie einmahl gesund, stark und groß, so wär' es zu spät, diese auszurotten. Hören Sie, liebes

Frauchen — wenn ich mich in so zweifelhaften Fällen befinde und zwey Wege vor mir sehe, die mir alle beyde nicht wohl gangbar scheinen: so ruhe ich nicht eher, bis ich einen Mittelweg zwischen beyden hin gefunden habe, und auf diesem geht sich's immer noch am besten, wenn auch nicht immer am bequemsten — —

Was würde das für einer seyn in unserm Falle? denn das wäre doch nichts gesagt, wenn man die Frage mit — „nur nicht zu oft," wie gewöhnlich, blos bey Seite legte!

Nein, das wäre nichts gesagt, und führte zu lauter Verkehrtheiten. Ich meine das: Ausrotten läßt sich vor der Hand dieses übellaunige, melancholische Wesen an dem kleinen Geschöpf nicht: nun so suchen Sie die Ausbrüche desselben, so viel nur immer möglich, zu verhüten und ihnen zuvorzukommen. Thun Sie, als bemerkten Sie die Gelegenheiten nicht, wo es sich an Ihrem Minchen zeigen will; denn sich zureden, sich bitten, sich bedauern zu lassen, hat für die Kleinen — wie für manche Großen — nur gar zu viel Reitz, als daß sie es nicht zuweilen darauf anlegen sollten. Erfüllen Sie vielmehr Wilhelminens Wünsche, wenn es seyn kann, aber ehe sie ihretwegen übellaunig wird; noch besser, suchen Sie die Kleine, wenn das böse Stündlein einbrechen will, ohne sich Ihre Absicht ab-

merken zu lassen, zu zerstreuen, und ihre Aufmerksamkeit auf etwas Anderes zu ziehen. Es liegt in der Natur der Sache selbst, von der wir vorhin sprachen, daß das helfen muß. Nur verfallen Sie dabey nicht in den Fehler, in den man bey großen und kleinen Menschen der Art so oft verfällt — daß man ihnen zumuthet in solchen Stunden sich für etwas sehr Heiteres zu interessiren und daran Antheil zu nehmen. Das ist gerade, als wenn man mich von meiner Traurigkeit über den Tod eines geliebten Freundes durch Vorlesung einer Scene aus dem Siegfried von Lindenberg oder aus den Abderiten zerstreuen und aufheitern wollte. Garstig fehlgeschossen! man ist in solchen Stunden gar nicht fähig, so etwas auf sich einwirken zu lassen. Machen Sie es mit dem guten Mädchen nicht so; lenken Sie sie im bösen Stündlein auf Etwas, das ihr und ihrer jetzigen Stimmung näher liegt, das aber doch sie zwingt, sich selbst darüber zu vergessen.

Aber, lieber Gott — wo immer so Etwas hernehmen? Das ist keine Kleinigkeit! — —

Freylich nicht: aber ich habe es Ihnen schon oft gesagt — mit Verstand und gutem Willen kann man viel zu Stande bringen. Geben Sie dem Kinde so viele und so angenehme Beschäftigung, als nur möglich. Von welcher Art diese seyn soll?

— Nun, Wilhelmine ist nun einmahl schon jetzt — ich muß sagen, leider — mehr Geist als Körper; die Natur hat sie durch eine Ausnahme von der Regel so gebildet. Folgen Sie der großen Mutter, die überall, also auch im Menschengeschlecht, Mannigfaltigkeit liebt, und immer am Ende mit Glück verantwortet, was sie gestiftet hat. Beschäftigen Sie also den Geist der Kleinen mehr, als ihren Körper — gleichfalls durch eine Ausnahme von der Regel. Sie sehen ja ohnehin, daß sich das Kind fast immer Beschäftigung der Seele, fast gar keine des Körpers wünscht; und das ist natürlich, da jede körperliche Thätigkeit die Schwächliche ermüdet, jede geistige Beschäftigung ihrem fähigen Geist leicht und also angenehm wird. Bilden Sie — nicht eben ein gelehrtes, aber ein solches Kind aus ihr, das vielerley weiß und verstehet. Da wird es Ihnen nie an Stoff fehlen, Wilhelminen, wenn die böse Laune sie überfallen will, in Etwas zu verwickeln, worüber sie sich selbst und ihren körperlichen Zustand vergißt. Mühsam und schwierig ist das: aber für ein rechtschaffenes Mutterherz ist nichts zu mühsam und zu schwierig, das zu einem guten Zwecke führt. Denken Sie immer — du bildest ein Kind für eine bessere, als diese Welt aus, und es ist sehr wahrscheinlich, daß es Gott früh in jene abruft. Gewiß, dann werden Sie

viel leisten! — Und will das alles zuweilen bey der Kleinen nicht anschlagen, wie es allerdings zuweilen nicht anders seyn kann, wenn nehmlich das Kind sich allzuübel fühlt: so beruhigen Sie sich mit dem Gedanken, daß das Wenige von Widerwilligkeit und übler Laune, das etwa noch in ihm zurückbleiben möchte, mit der Hauptursache und mit der Zeit verschwinden und sich auflösen wird; und daß Sie doch wenigstens alles mögliche gethan haben, um das Uebel zu verhindern und zu verringern, wenn es sich auch nicht ganz heben ließ. — Aber was war das? fuhr da nicht ein Wagen vor? —

Wir sprangen zum Fenster — siehe da, mein Karl! mein lieber Karl! Er hatte aus meinen Briefen mich hier gewußt, und war, um uns zu überraschen, nicht erst in die Stadt, sondern sogleich hieher gefahren. Unsere Freude war so groß, als hätten wir uns Jahre lang nicht gesehen. Wir bestürmten ihn mit hunderterley Fragen, ohne ihm Zeit zu lassen eine zu beantworten. Heinrich kam gesprungen:

Der Vater ist da! heysa! der Vater ist da! —

Wilhelmine klammerte sich um seine Füße: Nun haben wir Dich wieder, Du guter Vater! —

Da der erste Sturm der Freude vorüber war, kam die Reihe des Fragens an meinen Mann: — Nun wie ist es Dir gegangen, meine liebe Amalie? hat Dir die Stille von sechs Wochen wohl gethan?

O sehr — sehr wohl!

Nun warte, liebes Weibchen; vielleicht bringe ich Dir Etwas mit, das Dir nicht mißfallen wird. Ja, nach den Koffern mußt Du Dich nicht wenden — fuhr er fröhlich fort; sondern hieher — und hieher! Er zeigte nach Stirn und Herz — Kurz — einen in mancher Rücksicht umgeänderten Sinn! Ich habe an dem Orte meines Aufenthalts Gelegenheit genug gehabt, Bemerkungen zu machen, und unter Weges, in meiner Einsamkeit, Zeit genug, über meine Bemerkungen nachzudenken —

Und was ist da herausgekommen? fragte Vater Lange gleichfalls im heitersten Tone.

Ich denke, etwas Gutes — war die Antwort. — Ich habe endlich einsehen gelernt, daß die Freude und der Genuß des Lebens wahrlich nicht durch Geräusch und großen Aufwand irgend einer Art, vermehrt wird; wohl aber durch freywillige Beschränkung seiner Verhältnisse, durch Zurückgezogenheit, ohne gerade vorsätzlich den Anstand zu verletzen, durch Häuslichkeit, ohne sich gerade immer nur in seine vier Wände ein-

zuschließen. Ich sage, dadurch wird der Genuß des Lebens erhöhet und vermehrt — bey den Menschen nehmlich, die schon Sinn dafür haben. Du hast ihn, meine Amalie; auch in mir ist er seit geraumer Zeit lebhafter erwacht: aber es gehörte diese Reise dazu, um mich darin zu befestigen und zum Verachten der Hindernisse bey der Ausführung zu stärken. Ich habe unter den redlichen altmodischen Reichsstädtern, über welche reisende Thoren so gern nur Lachen erregen — so viel Zufriedenheit, stillere Herzensfreude, innigere Glückseligkeit und wahren Lebensgenuß gesehen; ich bin durch sie zu der Ueberzeugung gekommen, daß es im hohen Grade albern ist, um zuweilen Andern vielleicht — nicht einmahl gewiß — einige Stunden schnell vorüber zu treiben, den Seinigen ihre unschuldigsten Wünsche zu versagen, wahre Freunde von sich zu entfernen, ihre Herzensergießungen mit Umständlichkeiten zu verdämmen, seine Kinder, sein Hauswesen wenigstens zuweilen zu vernachläßigen, u. s. w. daß ich fest entschlossen bin in der Zukunft — —

Ein Reichsstädter zu werden? fiel Vater Lange komisch ein.

Nein, das eben nicht, dazu möchte es wohl zu spät seyn —

Es wäre auch nicht die beste Idee, die du

hättest nach Hause bringen können, mein Sohn; denn auch da muß man nicht kopieren — eben so wenig, als unter den Weltleuten. Doch ich unterbreche dich. Du sagtest: ich bin entschlossen in Zukunft — Mehr nach der Weise jener alten Herren, als unsrer schönen Welt zu leben! —

Karl! Karl! rief ich aus und fiel ihm mit innigster Freude um den Hals.

Das lasse ich mir gefallen — sagte Vater Lange in gutherzigster und fröhlichster Laune; — Herr Sohn, wenn Er auf jeder Reise seinem wahren Glück um so viel näher rückt: so werde ich Ihm alle fünf, sechs Jahre so einen spitzbübischen Faktor wünschen, der Ihn nöthiget, ein Stück in die Welt hinein zu kutschieren. Was Seine Kasse verliehrt, gewinnet Kopf und Herz! Laßt die harten Thaler fahren; das ist wahrlich baarer, blanker Gewinn! —

Ich begreife nicht — fuhr mein Mann fort; wie ich bisher so vieles habe übersehen können, das doch so nahe vor Augen da liegt —

Eben weil es so nahe vor Augen da liegt, hast du darüber hinweggesehen, sagte Vater Lange.

Mein Mann ließ sich nicht stören in seiner feurigen Deklamation: Es kann seyn, daß ein

Leben in solchem Wirrwarr Leuten, die von Kindheit an daran gewöhnt sind, weniger Nachtheil aller Art bringet, daß sie zu Hause sind und sich selbst zu retten und beysammen zu erhalten wissen mitten in dergleichem Strudel: aber wir sind nun einmahl nicht daran gewöhnt und sind nicht solche Leute. Laß sie machen! Wir wollen sie in Zukunft eben so wenig nachahmen, als in die albernen Verdammungsurtheile einstimmen, womit andere sie verfolgen — ungefähr wie manche Gelehrte die Sitten der bessern Gesellschaft verhöhnen und schmähen, weil sie im geselligen Umgang roh und ungeschickt sind, und doch scheinen möchten, als könnten sie gefällig und fein seyn, wie Einer, wenn sie nur wollten; aber es sey der Mühe nicht werth. — —

Vater Lange rief aus: Karl! Karl! — du sprichst ja wie ein Buch? —

Hab' ich Unrecht? fragte Karl mich.

Unrecht? sagte ich; o fahre fort, fahre fort! Du hast lange Zeit nicht so ganz aus meiner Seele gesprochen! —

Und noch Eins, lieben Leutchen — fuhr mein Mann fort; Kurz vor meiner Abreise hielt ich strenge Revision unsrer Einnahmen und Ausgaben. Ich glaube, ich bin nichts weniger, als geizig —

Nein, das bist du wahrhaftig nicht! sagte Vater Lange neckend.

Karl fuhr fort: Aber ich erstaunte doch, als ich überschlug, um wie vieles die Ausgaben seit einigen Jahren gestiegen waren. Ich hatte wohl darauf gerechnet, daß eine solche neue Einrichtung etwas Beträchtliches koste, und hatte mir mein Quantum ungefähr dazu bestimmt. Es ist wahr, wir reichten damahls ziemlich damit aus. Aber daß die regulaire Summe von Jahr zu Jahr so gewaltig in die Höhe gehe — darauf hatte ich nicht gerechnet. Gutes Weib, jetzt erinnere ich mich an das, was Du mir hierüber vor einigen Jahren gesagt hast! —

Hat sie dir's vorausgesagt? und du hast nicht gehört? O — h! rief Vater Lange — Herr Sohn, ich dächte, Er küßte ihr die Hand — hübsch ordentlich und ehrerbietig, wie an Seinem Verlobungstage! Töchterchen, nehmen Sie die Huldigung an: so Etwas wiederfährt den Weibern von ihren Männern nicht alle Tage! So! — — Doch, Kinder, es ist nicht genug, daß man einsiehet, es ist gut, sich hier und da zu ändern; daß man in einem Begeisterungsstündchen denkt — du willst dich ändern: das Begeisterungsstündchen verfliegt, und dann kömmt der hinkende Bote! Deßwegen setzt ein gescheidter Mann gleich noch fest und bestimmt dazu — wie Doktor Lu-

ther an seine Erklärung der sieben Bitten: **wie geschieht das?** Also, lieber Sohn, wie geschieht das? Wie willst du deinen Vorsatz ausführen?

Mein Karl antwortete: Eine gänzliche Reform auf einmahl würde Aufsehen machen und üble Urtheile zuwege bringen, auf die ich wenigstens in sofern Rücksicht zu nehmen habe, da sie auf meine Geschäfte schlimmen Einfluß haben könnten. — Wir wollen diesen Winter also mehr als Vorbereitung und Einleitung zu unserm eigentlichen Vorhaben benutzen; wollen alles, was wir von lauten Lustbarkeiten, Feten u. s. w. mit Anstand vermeiden können, vermeiden; wollen unsere wenigen vertrauten Freunde unvermerkt wieder näher an uns zu ziehen suchen: und künftigen Frühling — wenn Sie, lieber Vater, uns aufnehmen wollen — ziehen wir zu Ihnen hinaus und bleiben das halbe Jahr bey Ihnen. Ich reite dann täglich nur zur Besorgung der Geschäfte in die Stadt: wir kommen von aller Gesellschaft, die wir nicht wollen, los; gewöhnen uns selbst mehr zur Stille und Häuslichkeit, und setzen dann, wenn wir im Herbst nach der Stadt zurückkehren, diese unsre Beschränktheit und Eingezogenheit fort — —

Ich klatschte in die Hände, aber Vater Lange sagte etwas ernsthafter: Ich bin eigentlich kein Freund vom Aufschub irgend einer Sache, die

ich einmahl für recht und gut halte. Ich kann die langen Vorbereitungen und *Exordia* nicht gut hinunter bringen, sondern sehe es lieber, man gehet sogleich an die Abhandlung. Wer etwas Gutes gar zu ängstlich und weit her vorbereitet, scheint mir selbst zu zweifeln, ob er es werde ausführen können — wie die Prediger, die mit dem Kanzelliede so lange spröde thun; und hat gewöhnlich in sich selbst und seiner Schwäche Grund genug zu diesen Zweifeln — wie sie. Ja in solchen Dingen, wo ich meinen vernünftigen Willen allein durchzusetzen vermag, halte ich es für meiner Würde gemäß, mich um andere gar nicht zu bekümmern, und am allerwenigsten um ihre Zungen. Ich wäre nur ein halber Mensch, wenn ich nicht diese meine Unabhängigkeit zu behaupten wüßte. Indeß, wir sind einander nicht alle gleich, und dein Plan kann auch sein Gutes haben: nur muß ich dich bitten, auf deiner Hut zu seyn, daß du nicht unvermerkt wieder von seiner Ausführung abgeleitet werdest, eben weil er ein wenig gedehnt ist —

O, ich will schon wachen und mahnen! sagte ich.

Mein Mann nahm unser Beyder Hände: Ich verspreche es auf meine Ehre, diese Besorgnisse sollen ungegründet seyn; ich will diesem Vorsatz treu bleiben!

Ich fiel sehr vergnügt ein: O Du liebes Männchen — sag' an, den wievielsten Oktober haben wir heute?

Warum, Du Freundliche? den sechs und zwanzigsten!

Wohl zu merken — da haben wir jährlich ein neues Familienfest: das Fest der Rückkehr zur stillen Häuslichkeit —

Bravo! rief Vater Lange; Und ich stelle allezeit hier auf meinem Dörfchen die Feyerlichkeiten an, so lange ich lebe; und wenn ich schlafen gegangen bin, so sollt ihr an diesem Festtage allezeit zu meinem Hügel wallfahrten!

O, erinnern Sie uns an nichts Trauriges! Nein, guter Karl, ich will Dich an etwas Fröhliches erinnern, an eine schöne Vorbedeutung — der heutige Tag heißt der Amandus-Tag im Kalender!

Mein Mann hielt Wort. Sein Plan wurde ausgeführt; und ich kann das Gute alle nicht nennen, viel weniger beschreiben, daß er dadurch über seine Familie brachte.

Neuntes Kapitel.

Zweyte Nachricht aus Franken. Albert und Karoline, drey Jahre nach ihrer Verheurathung.

Ich hatte geraume Zeit gar keine Nachrichten von Karolinen, und auf einige Briefe an sie sogar keine Antwort erhalten. Da sie, wie ich wußte, so gern, und folglich oft und viel schrieb: so mußte mich dieß befremden. Mein Mann, mit dem ich einigemahl darüber sprach, behauptete: es müsse mit dieser Familie nicht stehen, wie es sollte, und Karoline müsse fühlen, daß sie — wenigstens zum Theil Ursache davon sey — Anders — sagte er; ließe sie sich, wie jedes Frauenzimmer ihrer Art, den Genuß, ihr Glück zu schildern, oder ihr Leiden zu klagen, und beydes möglichst ausführlich, gewiß nicht entgehen! —

Ich war besorgt; denn ich nahm wirklich freundschaftlichen Antheil an dem Schicksal jener beyden Personen, die zu schätzen ich, auch bey ihren Schwächen, nicht aufhören konnte, nicht aufhören mochte. Desto interessanter und wichtiger mußte mir ein Brief seyn, den ich im Som-

mer des folgenden Jahres, als wir in unserer Abgeschiedenheit von der Stadt bey Vater Langen so glückliche Tage verlebten — erhielt. Ich kannte die Hand der Aufschrift nicht; erbrach, sahe nach der Unterschrift, und fand einen Namen, der mich erschreckte — den Namen von Karolinens Vater. Da dieser Brief die Angelegenheiten jener Familie, und sie selbst, besser vor Augen stellt, als ich im Stande seyn würde zu thun: so rücke ich ihn ein, wie er ist, ungeachtet der Umständlichkeit des guten Alten.

Hochgeehrteste Madam!

Sie werden sich wundern von mir altem Manne einen Brief zu erhalten: aber ich werde entschuldigt seyn, wenn ich Ihnen sage, daß ich an Sie schreibe, als die beste Freundin meiner Tochter. Sie vermögen über dieß mein Kind — ehemahls die einzige Freude, jetzt der einzige Kummer meines Alters — viel; vielleicht mehr als ich, ihr Vater: deßwegen wende ich mich an Sie. Meine Absicht ist nicht etwa Ihr theilnehmendes Herz nur zu beunruhigen, sondern Ihnen Gelegenheit zu geben etwas Gutes zu stiften — etwas Gutes, von dem ich nicht einsehe, wie es von irgend einem Andern gestiftet werden kann. Nehmen Sie sich eines unglücklichen Weibes an, das ehemahls, — wenn auch ohne seinen Willen —, beytrug, Sie glücklich zu machen. Ich will

Ihnen

Ihnen von den jetzigen Umständen meiner Tochter nichts, gar nichts verschweigen; sollte mir es auch noch so wehe thun, hier ganz aufrichtig zu seyn. Halten Sie mir nur meine gerade Vorstellung der Sache zu Gute. Ich bin ein Mann, der niemahls mit den Ausdrücken und Sitten der feinen Welt bekannt gemacht worden ist, und der sie sich nun auch nicht bekannt machen will: denn in dem Lande, dem ich mit schnellen Schritten zueile und nach dem ich mich jetzt sehne, brauche ich sie nicht.

Was mein Kind mir für Kummer gemacht hat bis zu seiner Verheurathung, das wissen Sie. Als Karoline endlich mit dem Herrn Amtmann Albert U — verbunden wurde und ich sie von mir wegziehen sahe: da war ich so voll Hoffnung alles Guten! da rief ich ihr mit so frohem Muthe nach, wie jener Vater dort in der Schrift: Ziehe hin, meine Tochter, und der Herr wird mit dir seyn! — Im Anfange — ja, da bekam ich Briefe von ihr voller Freude. Sie machten mir manche frohe Stunden; diese Briefe: aber nur Stunden; denn es war immer als ob aus den Briefen selbst mir eine wunderbare Stimme zurief: wenn es in zwey Jahren noch so klingt, dann erst darfst du dich Tage und Wochen lang freuen. Aber noch waren die jungen Leute kein Jahr verheurathet, so klang

es schon nicht mehr so. Meine Tochter klagte in ihren Briefen — das machte mich besorgt; sie klagte in unbestimmten Ausdrücken, ohne mir ihr Vertrauen zu schenken — das machte mich traurig und ängstlich. Doch ich tröstete mich mit dem Gedanken: Sie ist ein schwächliches Weib; ihre jetzigen Umstände (sie hatte Hoffnung Mutter zu werden) werden Ursache an ihrer Schwermuth seyn. Wenn sie die Beschwerden ihres jetzigen Zustandes überstanden, wenn ihr Gott ein Kind geschenkt haben wird, so wird das sich verlieren. Ueberdieß hat dich ja deine lange Erfahrung gelehrt, daß unter ein wenig besondern Leuten, wie sie beyde, immer einzige Zeit, auch wohl mancher kleine vorübergehende Verdruß, dazu gehört, bis beyde sich nach einander bequemen und sich ganz einrichten lernen. Ja, sollte auch zwischen ihr und ihrem Mann wirklich nicht alles so stehen, wie es zu wünschen wäre — dacht' ich: — ein Kind wird das wieder in Ordnung bringen. Ein Kind — ein solcher Vereinigungspunkt der Liebe beyder Aeltern; ein solches unwiderstehliches Annäherungsmittel für Beyder Herzen an einander, wenn sie sich auch etwas entfernet hätten: das hat ja schon so manche nicht mehr glückliche Ehe wieder glücklich gemacht! — Das machte mich denn ruhig. Ich hoffte nur auf die Zeit ihrer Niederkunft, und bat Gott um nichts, als um Kraft

und Gesundheit für die Mutter, und um Leben für das zu hoffende Kind.

Endlich kam die Zeit und Gott erhörte meine Wünsche. Karoline gebahr — unter vielem Leiden zwar, aber doch glücklich, ein Mädchen. Selbst ernähren konnte sie es nicht. Ich hoffte nun auf frohe Briefe: aber, die ersten Nachrichten abgerechnet, blieb alles, wie bisher. Das schlug mich darnieder. Ich machte ihr nun zum erstenmahle ernstliche Vorstellungen, wie sie ja doch wohl ein Vater seinem Kinde machen kann und machen muß: aber nun schrieb sie seltner, gezwungener und gleichgültiger. Ihre Briefe wurden kurz; sie stellete sich darin ziemlich zufrieden, oder doch ruhig. Daß sie sich nur so stellete, sahe ich jedem ihrer kalten, matten, oder erkünstelten Worte an. Ich schrieb ihr meine Gedanken darüber nicht, um das Uebel noch nicht zu verschlimmern: aber an ihren Mann wendete ich mich ernsthaft, doch mit aller der Achtung und Schonung, die ich ihm nie habe versagen können, ohngeachtet er so viel Unheil über mich und die Meinigen gebracht hat. Ich bekam einen schönen Brief von ihm, der mich beruhigen sollte, aber, es nicht that, weil er gleichfalls nur in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt war. Da erfuhr ich was dort in der Schrift stehet: Kein Leiden ist größer, als Herzenstraurigkeit.

Gott ließ mich schwer büßen für die Unachtsamkeit auf mein Kind in den ersten Jahren seiner jungfräulichen Ausbildung; und doch war diese meine Unachtsamkeit nur eine natürliche Folge meiner Unbekanntschaft mit den Menschen, wie sie jetzt sind, und meines festen Vertrauens auf meine Karoline.

Ich sahe mich nun als ganz allein und unnütz auf der Welt. Meine kleinen Geschäfte hatte ich schon vorher, aus Schwäche des Alters, einem jungen Manne übergeben: meine Kinder waren gleichgültig gegen mich geworden, ich war nicht im Stande ihnen mehr zu nützen — ich bat Gott um ein ruhiges Sterbestündlein: denn was sollte ich nun noch auf der Welt? —

Doch mit dem letztverwichenen Frühling kam noch einmahl Leben und Hoffnung in meine gebeugte Seele. Sollte dich denn der Herr nicht abrufen — dacht' ich — wenn du hier zu gar nichts mehr nütze wärest? Eben weil er dich noch leben läßt, mußt du auch noch im Stande seyn, etwas Gutes zu wirken. Was aber —? Du willst dich aufmachen und deine Kinder besuchen; willst da mit eigenen Augen sehen, und vielleicht — sie sind ja wahrlich nicht böse und du meinest es gut — vielleicht kannst du durch deine mündlichen Zuredungen, vielleicht auch durch deinen Rath, ihnen dienen! —

Ich ergriff also meinen Wanderstab, schrieb meinen Kindern nichts von meinem Besuche, und machte die dreyßig Meilen in kleinen Tagereisen zu Fuße. Je näher ich ihrem Wohnorte kam, je freudiger richtete die Hoffnung sich in mir auf, und die Liebe, und das Vertrauen. Darum fehlte es mir keinen Morgen an Kräften zur Fortsetzung meiner Wanderschaft. Es war ein schöner Nachmittag, als ich ankam. Wie freuete es mich, daß das Oertchen so schön liegt, wie mitten in einem unabsehbar großen Garten! Das muß nicht wenig beytragen, deine lieben Kinder glücklich zu machen! sagte ich. Ich fragte nach ihrer Wohnung, — man wies mich hin — und mit neuer Freude bemerkte ich, daß die Menschen, die an mir vorüber gingen, so freundlich, so gutmüthig schienen. O, das muß deinen Kindern gar viel werth seyn! meinte ich. Ich kam an das große, schöne Haus; das freudige Herzklopfen benahm mir den Athem, als ich die Stufen nach der Hausthür hinaufstieg. Ich mußte verweilen, um mich zu erhohlen, ehe ich öffnete. Meine Augen wurden naß, ich sagte mir vielmahls vor: Eine Minute, und deine Kinder liegen in deinen Armen! Wie wirst du sie finden? So wenig Schritte, und alles wird entschieden seyn! Es mischte sich viel Aengstlichkeit in meine

Freude. Endlich faßte ich mich und ging ins Haus.

Unten war die Küche. Ich ging hinein und sahe ein hübsches und nettes Dienstmädchen, das aber nichts that. Ich fragte höflich nach der Frau Amtmannin. Das Mädchen sahe mich verwundert und ziemlich verächtlich von oben bis unten an, ehe sie sich entschließen konnte, mich melden zu wollen. Mein Kind, sagte ich bittend, thu' sie mir den Gefallen und melde sie mich nicht; ich will ihre Herrschaft überraschen. Zeige sie mir nur die Thür! — Er will gerade zu ihr? Das geht eben so! sagte sie. Ich sahe ihr an, daß sie mich für einen etwas honetten Bettler hielt, und setzte deshalb hinzu: Es ist auf einen Spaß abgesehn; den muß sie nicht verderben, liebes Kind! — Nun, meinetwegen, antwortete sie — da ist die Stube! Aber mach er mir keinen Verdruß, das sag' ich ihm! — Sie ging die Treppe hinunter. Zitternd vor seltsamer Ahnung und Aengstlichkeit klopfte ich leise. Man hörte mich nicht. Ich klopfte noch einmahl. Man hörte mich wieder nicht. Nun öffnete ich langsam die Thüre ein wenig und sahe ins Zimmer: Meine Karoline saß — angeputzt, wie mir's schien — und las vertieft. Ich öffnete etwas weiter. Die Thür verrieth mich. Karoline fuhr unwillig auf:

Was gibts wieder?

Da trat ich hinein. Sie erstaunte. Da war ja alle Aengstlichkeit und Ahnung verschwunden. Ich konnte nicht sprechen; meine Arme öffneten sich, indem sie freudig rief: Lieber Vater! Sind Sie es, oder Ihr Geist? Willkommen, willkommen! Sie rief es mit wahrer Freude, meine Arme wollten sie umfassen: aber sie nahm nur meine Hand und drückte sie. Mein Kind eilte nicht an mein Herz—! Mein so lange nicht gesehenes Kind eilte nicht an mein Herz! — Es kann seyn, daß ich weinte. Ich mußte mein Kind an meinem Herzen haben und zog es mit Gewalt an mich. Da fing Karoline auch an zu weinen, und ruhete an meiner Brust. Ich führte sie auf das Sopha; sie setzte sich, trocknete ihre Thränen, und ihre Miene wurde, weit schneller als ich erwartet hatte, ruhig. Ich verstand sie nicht. Es war mir wohl, recht sehr wohl; aber dennoch kam mjr alles so fremd, so seltsam vor. Ich verbarg das.

Wie hab' ich mich auf diese Stunde gefreuet, mein geliebtes Kind! fing ich an, und hatte mich zu ihr gesetzt. Aber wir wollen auch recht vergnügt seyn; und schwatzen und einander nichts verhalten — gar nichts, wie — weißt du noch? — wie ehemahls in den langen Winterabenden in B — —

Ach, das waren glückliche Zeiten —! seufzete sie —

Die jetzigen wären es nicht? und jene Zeiten kämen nie wieder? —

Sie stand auf und trat schweigend an ein Fenster. Traurig sah ich ihr nach. Jetzt erst bemerkte ich ihr bleiches, kränkelndes, kummervolles Gesicht, das vorhin vielleicht die Ueberraschung ermuntert hatte. Sie ließ mir Zeit auch das zu bemerken, daß ihre Kleidung zwar sehr hübsch und fein, aber nicht nett, nicht einmahl ganz reinlich war. Nach einer Weile kam sie wieder mit erzwungener Ruhe in der Miene zu mir, setzte sich, nahm freundlich meine Hand, und fing an nach gleichgültigen Dingen aus ihrer Heimath zu fragen. Unser Gespräch bestand nur in kurzen Fragen, und eben so kurzen Antworten; es wurde oft durch lange Pausen unterbrochen. Wir fühlten beyde, daß wir uns ganz andere Dinge zu sagen hätten. Endlich hielt ich den Zwang nicht länger aus. Liebes Kind, fing ich an, du fühlst so gut, wie ich, den Zwang, den wir uns beyde auflegen, um von fremden Dingen zu sprechen. Ist das wohl recht zwischen Vater und Tochter? Laß mich immer von Herzen sprechen! Ich weiß seit geraumer Zeit so wenig von dir. Es soll das kein Vorwurf seyn, liebe

Karoline; aber sage mir wenigstens jetzt ganz aufrichtig: wie ist dir's gegangen, meine Tochter?

Wohl, mein guter Vater! war die Antwort, aber in einem Tone, der das Gegentheil anzeigte. Ich sahe sie schweigend an. Sie schlug die Augen nieder und setzte nach einer Weile hinzu: Ziemlich wohl — !

Ich erwartete, daß sie fortfahren würde: sie that es aber nicht und sahe schweigend vor sich nieder. Das preßte mir das Herz zusammen. Nun war mir's unmöglich weiter in sie zu dringen. Ich fragte nach einer Weile so ruhig, als ich's vermochte: Wo ist dein Mann? Ich hätte ihm meinen Gruß auch schon bringen sollen!

Er ist seit heute ganz früh über Land, in Geschäften. Ich erwarte ihn den Abend wieder —

Er ist doch gesund und wohl?

O ja! sagte sie — wie mir's schien, nicht bloß ruhig, sondern auch gleichgültig.

Und dein Kind — ? Ey, mein Pathchen muß ich sehen! Wie alt ist's? Nicht wahr, fast zwey Jahre? Nun, da ist schon Etwas mit ihm anzufangen! Wo ist's denn? —

Ich will hinter sehen — —

Hinter — ?

In die Kinderstube, mein' ich. Ich weiß nicht, ob die Wärterin mit ihm zu Hause seyn wird — Sie ging. Mir that das wehe — sehr

wehe. Sie kam zurück. Sie ist mit der Kleinen ein Stündchen ins Feld gegangen. Sie wird bald wieder da seyn —

Liebes Kind — sagte ich — Du mußt es mir nicht übel nehmen — ich verstehe das nicht: hast du denn für dein einziges Kindchen eine besondere Kinderstube?

Sie zuckte mit den Achseln, lächelte wehmüthig, und sagte dann: Lieber Vater! ich kann es nicht leugnen — es ist auch hierin manches, das ich mir nicht so gedacht hatte! Ich dachte mir Kinder nur als Freude, und es ist freylich Freude, sie zu haben: aber jetzt sehe ich, daß es denn doch auch sehr viel Beschwerden hat —

Wie, mein Kind? Sehr viel —?

Wären die Kinder, was sie seyn könnten: ja dann — —

Kinder sind alles, wozu man sie macht — sagte ich, nicht ohne ausbrechenden Unmuth. Indem kam die Wärterin mit der Kleinen. Diese war ein zartes, liebes Mädchen: aber ich erschrack, als ich sie sahe. Die Wärterin erkannte man sogleich als ein leichtsinniges Geschöpf, das meiner Tochter auf die gröbste Art schmeichelte, und dadurch sich ihr Zutrauen verschaft zu haben schien. Das Kind war schüchtern gegen mich, gleichgültig gegen seine Mutter. Und diese — ach Gott! war es nicht weniger gegen ihr Kind. Die Klei-

ne war, im Vergleich mit dem Anzug der Mutter, schlecht gekleidet und nicht einmahl reinlich gehalten. Ich konnte und mochte meine Befremdung nicht verbergen: Karoline merkte sie und fuhr gegen die Wärterin auf: Warum hat sie das Mädchen nicht erst abgewaschen und ordentlich angezogen? Seh' sie doch, wie sie aussieht —! Muß ich mich nicht schämen? Soll ich mich um alle Kleinigkeiten bekümmern?

Allerbeste Frau Amtmannin — sagte die Wärterin in ziemlich vertraulichem Tone — Sie wissen's ja, hilft es denn was bey ihr? Und ich werde ja nicht denken, daß Jemand bey Ihnen ist! —

Wie wehe mir das that, kann ich nicht beschreiben. Meine Tochter wischte das Kind im Gesicht und an den Händen ab, und sagte dann zu ihm: Nun gehe hin — das ist dein lieber Großvater; küsse ihm die Hand!

Das Kind, das freylich wohl nicht wußte, was ein Großvatter sey, wollte nicht zu mir.

Nun? was wird's? — sagte die Wärterin.

Lasse sie's nur gut seyn — antwortete ich, nahm ein Paar Erdbeeren von dem Teller, der da stand, und fragte meine Tochter: Wie heißt die Kleine?

Emma!

Emma! Das werde ich mir gut merken müssen; den Nahmen habe ich noch nicht gehört.

Karoline erröthete etwas unwillig, und es that mir leid, sie durch diesen nicht böse gemeinten Zusatz beleidigt zu haben.

Komm zu mir, liebe Emma, — sagte ich zum Kinde; willst du nicht ein Paar Erdbeeren essen?

Sie kam, sahe mich aber noch immer schüchtern an Ich gab ihr die Erdbeeren und nahm sie auf meinen Schooß.

Bist du spazieren gewesen, kleine Emma? sagte ich. Sie nickte und aß.

War es schön draußen? — Ich dachte, Karoline sollte anfangen sich mit ihr zu unterhalten; da das aber nicht geschahe, was sollte ich anders fragen? Die Kleine nickte wieder und aß. Ich fuhr fort: Bist du dem Vater entgegen gegangen?

Weiß nicht wo Vater ist — sagte sie; — Mutter — mehr Erdbeeren!

Karoline stand auf, nahm eine ganze Hand voll Beeren vom Teller, und warf sie ihr in den Schooß, ohne etwas zu sagen.

Ich sagte zur Kleinen: Ey, ey, das ist eine starke Portion für dich! —

Es ist wahr — fiel Karoline gleichgültig und mit sichtbaren Merkmalen, daß sie Langweile ha-

be, ein; und nahm der Kleinen die Hälfte der Erdbeeren wieder weg.

Das Kind schriee: Meine Erdbeeren! Meine Erdbeeren!

Wirst du still seyn, oder ich nehme dir die andern auch noch! — sagte die Mutter so ganz unüberlegt. Das Kind schriee immer ärger. —

Gehört das auch „zum Glück" Kinder zu haben? sagte Karoline zu mir. Mein Herz blutete. Da die Magd dabey war, wollte ich nicht antworten, wie es billig gewesen wäre; hielt an mich und wiederholte nur meine vorigen Worte: Kinder sind das, wozu man sie macht — —

Karoline schien das zu überhören, hörte es vielleicht auch wirklich nicht vor dem Weinen und Geschrey des Mädchens. Sie fuhr ärgerlich auf zur Wärterin: Schaff' sie sie fort; sie weiß, ich kann das Gekreisch nicht leiden! —

Die Wärterin zog das Kind mit Gewalt an sich, nahm es auf die Arme, lief mit ihm fort und sagte im Gehen drohend: Warte nur, du Schreyhals! —

Das Kind schriee immer noch: meine Erdbeeren! meine Erdbeeren! — —

Beste Madam Lange, ich erzähle Ihnen dieß so ausführlich, weil es das Erste, und wahrlich noch nicht das Schlimmste war, was ich in der Art hier sahe. Ich wurde die vier Wochen mei-

nes Aufenthalts bey meiner Tochter fest genug überzeugt, daß sie ihr Kind nicht liebt, und folglich von ihm auch nicht wieder geliebt wird. Trifft sich's, das Mutter und Kind gut aufgelegt, bey munterer Laune und fröhlichem Geiste sind: so behält Karoline ihre Kleine wohl einige Stündchen bey sich; tändelt, scherzt, schwatzt mit ihr; putzt sie sich an wie einen kleinen Engel, und ist entzückt bey ihren artigen naiven Einfällen. Läßt aber das Kind etwas nicht A r t i g e s blicken — wo es also gerade am nöthigsten wäre, es bey sich zu behalten, und etwas für das unglückliche Geschöpf zu thun — so ist alles vorbey, sie wird verdrüßlich, schickt die Kleine fort, und klagt und seufzt, daß ihr armes Kind nichts weiter ist, als — ein armes Kind. Die Hauptursache — so viel ich mich darüber zu urtheilen getraue — liegt wohl in der unseeligen Stimmung und Gewohnheit, die vielleicht alles Unheil über sie gebracht hat; in der Gewohnheit, sich a l l e s — ich weiß nicht wie schön, herrlich und überirrdisch zu denken. Wenn sie dann aus Erfahrung siehet, daß das Schöne auch sein Nichtschönes hat, daß auf Erden nichts überirrdisch ist: so wird sie unzufrieden, mißvergnügt, träge und nachläßig, und gegen die Sache selbst gleichgültig, oder verachtet sie gar. Außer jenen Stunden der Tändeley gibt sie sich mit ihrem Kinde fast gar nicht ab, über-

läßt es den Dienstboten, nimmt sich nicht die Mühe über seine zweckmäßige Erziehung nachzudenken oder das, was sie weiß und von ihrem Manne darüber gesagt bekömmt, wo es nur einigen Fleiß kostet, anzuwenden: sondern handelt blos aus Laune und Leidenschaftlichkeit, und also muß ja das arme Kind verderben. Wenn ich mit ihr darüber sprach — besonders im Anfange meines Aufenthals bey ihr: so gab sie mir im Allgemeinen oft Recht; anstatt aber dann an Verbesserung zu denken, brach sie in Klagen aus: „Kein Mensch kann sich ganz in meine Lage denken! jeder spricht nur nach seinen Empfindungen! Niemand fühlt mit mir und für mich! Ach Gott, ich gestehe es ja, ich bin unnütz auf der Welt! Ich bin nur da, Menschen zu hindern, zu betrüben oder zu verderben! Wollte Gott, ich läge bey meiner Mutter! Wollte Gott, mein Herz würde von nichts gedrückt, als von der kühlen Erde! u. s. w.“

Doch Sie werden wissen wollen, werthgeschätzte Madam, in welchen Verhältnissen das unglückliche Weib mit ihrem Gatten stehet. Ich will Ihnen auch hier das Erste schildern, was ich sahe, und dann mein aufrichtiges Urtheil über das Ganze hinzusetzen. Ich fahre in meiner vorhin abgebrochenen Erzählung fort.

Das Kind war fortgebracht — fortgeschleppt,

sollte ich sagen. Karoline war verdrüßlich, vielleicht auch beschämt; sie suchte aber ihren Verdruß und ihre Beschämung zu verbergen. Ich mochte jetzt noch kein ernsthaftes Gespräch hierüber anfangen und schwieg also. Sie schwieg auch. Ach, lieber Gott, wie sehr war dieß Stillschweigen von dem glücklichen Verstummen verschieden, das man sonst bey unvermutheten Zusammentreffen von Aeltern und Kindern, Freunden und Freunden, bemerkt! — Um ihre Verlegenheit und die üble Laune, die sich ihrer zu bemächtigen schien, zu zerstreuen, fing ich endlich wieder an von gleichgültigern Dingen mit ihr zu sprechen. Ich rühmte die schöne und fruchtbare Gegend um ihren Wohnort herum, erzählte dann von meiner Reise u. dgl. Da setzte sie sich wider gutmüthig zu mir. Ich mußte ihr die Beschwerlichkeiten meiner Wanderschaft erzählen; sie hörte mir theilnehmend zu, und gab viele Beweise ihrer wahren Liebe zu mir. Endlich, (es war Abends ungefähr sieben Uhr, hörten wir einen Reiter in den Hof kommen und gingen an das Fenster. Es war ihr Mann.

Er kömmt noch eher, als ich gedacht hatte! — sagte sie ganz ruhig. Herr Albert stieg vom Pferde, gab dieses dem Burschen, ging über den Hof und s a h e n i c h t h e r a u f. Langsam kam

er die Treppe herauf, ging nach einer andern Thür und schloß diese auf.

Er weiß noch nicht, daß Jemand da ist — sagte sie; er gehet nach seiner Stube! —

Thut er das gewöhnlich? auch wenn ihr euch, wie heute, fast den ganzen Tag nicht gesehen habt? sagte ich befremdet. Sie zuckte ein wenig die Achseln und antwortete im halb wehmüthigen, halb bittern Tone, der aber gleichgültig klingen sollte:

Ja — man ändert sich! — Sie machte nun ihre Stubenthür auf und ging ein Stück über den Saal, bis sie nach ihres Mannes Wohnzimmer, dessen Thür offen stand, hinsehen konnte. Sie sagte: Guten Abend, mein Kind! willst du nicht so gut seyn und herüber kommen? Es will dich Jemand sprechen!

Gleich, liebe Karoline! sagte er, mit mehr Herzlichkeit, als sie. Er kam. Da er mich sahe, stutzte er sehr, und schien erst seinen Augen nicht zu trauen. Dießmahl, beste Madam, öffnete ich meine Arme nicht, und ein Paar Thränen liefen mir über die Wangen, daß ich so an mich halten mußte. Als er vom Pferde stieg, sahe ich, daß auch er bleich, ungesund und sehr düster aussahe. Jetzt heiterte sich sein Gesicht auf.

Er rief: Ist's möglich? Vater U? — — Und so drückte er mich fest an sein Herz. Ja, das that mir wohl, das that mir unbeschreiblich

wohl! — Er blieb sehr vergnügt und erfrischte dadurch auch meine ganze Seele wieder.

Als die erste Freude vorüber war, wendete er sich an seine Frau, die indeß einige umherliegende Sachen weggeräumt hatte: Nun, guten Abend, liebe Karoline! Ist nichts vorgefallen? Bist doch wohl? und Emma auch? —

Ja — und vorgefallen ist auch nichts, sagte sie. Sie küßten sich nicht, und sie sprach — sehr ruhig.

A propos, mein Kind — fuhr er fort — du hast doch ein recht stattlich Empfangsmahl für unsern Vater veranstaltet? Er wird müde seyn und ich bin's auch, und hungrig dazu! Es ist mir heute sauer geworden. Ich habe die eckelhafte Kribelsche Prozeßsache geschlichtet — — Wir wollen, wenn es seyn kann, zeitig essen; dabey schwatzen wir ein Stündchen, und bringen dann den Vater zu Bette, daß er ausruhen kann. Wir werden schon so lange beysammen bleiben, daß wir uns noch ausreden können, ohne uns zu übereilen — —

Karoline war, so lange ich da war, noch nicht von der Stube gekommen und gerieth offenbar in Verlegenheit über das Empfangsmahl — Ich verbat von Herzen alles Ungewöhnliche; er nahm es nicht an, bemerkte mit Empfindlichkeit die Verlegenheit seiner Frau — wie ich an

seinen etwas zusammengezogenen Augenbraunen und etwas eingebissener Unterlippe sahe; sagte aber weiter nichts. Karoline erwiederte, gleichfalls nicht ganz ohne Empfindlichkeit:

Der liebe Vater wird vorlieb nehmen für heute; aber so ganz geschwind wird es nicht seyn können —

Ich fühlte mich wieder sehr beklommen; Karoline wollte hinausgehen. Ihr Mann, der ein Paarmahl in der Stube auf- und abgegangen war, blieb jetzt vor einem Tische stehen, worauf Akten lagen.

Mein Gott — rief er ihr nach; was ist das? Hast du denn die Akten nicht abgeschickt nach Hermsdorf? —

Karoline war zurückgekommen, und erschrak hier wirklich.

Und ich hatte dich doch gebeten — fuhr er fort; und hatte sie dir hingelegt, daß sie dir in die Augen fallen mußten? Was hast du da wieder gemacht! Soll ich denn solche Sachen dem Gesinde übergeben, wenn ich nicht zu Hause seyn kann?

Es ist wahr — sagte sie verlegen; ich weiß auch nicht, wie ich das habe vergessen können — — Ich habe gelesen — —

Lieber Herr Sohn — sagte ich immer ängstlicher; daran bin ich wohl auch mit Schuld —

Nein, lieber Vater, fuhr er fort, sehr ärgerlich — die Akten mußten schon diesen Vormittag abgeschickt werden —

Sey nicht böse lieber Mann! — sagte Karoline mit aufrichtiger Reue.

Er erwiederte: Ich bin nicht böse: aber daß du machst, daß man mich für nachlässig und saumselig halten muß, weil es die Sache eines armen Mannes betrifft; daß du machst, daß die arme, unschuldige, gedrückte Familie, deren Vertheidigung hierin ist, bis zum nächsten Gerichtstage — also drey bis vier Wochen lang, den Beleidigungen ihrer Gegenparthey ausgesetzt bleibt: das ist nicht gut! nein, Karoline, das ist wahrlich nicht gut! —

Sie ging hinaus und er suchte sich zu sammeln: denn er hatte die letzten Worte mit viel Heftigkeit gesprochen. Sie können denken, theuerste Madam, wie mir zu Muthe war. Ich suchte ihm nach Möglichkeit zuzureden. Er hörte mich an, und ich sahe, daß er sich Mühe gab, ruhiger zu werden. Dann fuhr er fort:

Lieber Vater, ich habe mich absichtlich nicht gegen Sie verstellen wollen. Was würde es mir auch geholfen haben, da, leider, dergleichen Vorfälle bey uns so oft vorkommen, daß Sie sie doch hätten erfahren müssen! Ich bedaure nur, daß Sie gerade bey Ihrer Ankunft so Etwas zu hö-

ren und zu sehen bekommen haben. Ich kann es gegen Sie nicht leugnen: Karoline erfüllt auch meine gerechtesten Erwartungen von ihr nicht; und mich läßt sie oft schmerzlich genug fühlen, daß ich ihre ehemahligen Hoffnungen zu befriedigen auch nicht im Stande bin. Ob sie so viel Grund zu Beschwerden hat, wie ich, darüber kann ich nicht entscheiden; aber das darf ich behaupten: ich thue alles für sie, was in meinen Kräften stehet. Das thut sie nicht! Ich will wenigstens ihre Wünsche, wo sie vernünftig und gerecht sind, befriedigen. Das thut sie nicht! Erleichtern und erheitern sollte sie mir das Leben, aber sie erschwert und verdüstert mir's! Ich bin ohnedieß hier in Verhältnissen, die mir sehr unangenehm sind; sie sollte und könnte mir diese erträglich machen, wenn sie wollte; aber bald werde ich glauben müssen, sie lege es darauf an, mich meine verwünschte Lage nur noch schmerzlicher empfinden zu lassen — —

Um Gottes Willen lassen Sie den Gedanken nicht in sich aufkommen, daß sie es darauf anlege; daß das Vorsatz, Plan sey — rief ich — Ich will Ihnen zugeben, was Sie von ihr erzählen: aber ich beschwöre Sie — entscheiden Sie nicht so übereilt und hart über ihre Denkungsart und ihr Herz. Lassen Sie solche Vor-

stellungen in sich Wurzel fassen, so ist's mit alle Ihrem Eheglück am Ende — —

Ja, ich glaube, es ist dahin! — fuhr er sehr bewegt und erschütternd auf.

Herr Sohn — rief ich mit Thränen und faßte seine Hand — seyn Sie ein Mann! —

Er trocknete sich den Schweiß von der Stirn und fuhr nach einer Weile etwas ruhiger fort: Hätte sie weniger Verstand, weniger Gefühl, weniger Kultur: ich wollte ihr — wer weiß, was alles verzeihen, wollte alles entschuldigen, alles dulden, schweigen, und nur im Verborgenen seufzen: aber da sie das alles hat, und sich dessen nicht bedienen mag, oder gar — —

Nicht bedienet — fiel ich ein; sich dessen zu bedienen zu schwach ist, aber sich dessen bedienen würde unter rechter Leitung!

Guter alter Mann — fing er nochmahls heftig an; sollte ich Ihnen sagen, was für Leiden ich hier seit den drey Jahren unserer Verbindung ausgestanden; was für Geduld ich gehabt, was für Versuche ich gemacht, was für Vorstellungen, Zuredungen, selbst Kunstgriffe, ich gebraucht habe, um sie zu ändern: Sie würden anders sprechen, obgleich Sie Karolinens Vater sind, Unser Kind verkrüppelt an Geist und Körper: denn sie sorgt für beydes nicht, und ich muß mich in Arbeiten stecken, die mir nicht erlauben dafür zu

sorgen, weil ich, bey ihrer Art zu wirthschaften, viel verdienen muß —

Nun so weit ist es doch wohl mit dem Kinde noch nicht gekommen — — fiel' ich ein; aber er hörte mich nicht, er fuhr ununterbrochen fort:

Ich habe, theils aus eigener Neigung, theils aus Liebe zu ihr fast allem Umgange mit andern Menschen entsagt. Denn weil sie anfänglich, wie es natürlich war, hier und da gegen Herkommen, Sitten und Gebräuche verstieß, so wurde sie bitter darüber; und anstatt sich mit diesen Sitten und Gebräuchen mehr bekannt zu machen, wollte sie sich nun nicht so gegen Andere benehmen, daß sie gern mit uns umgegangen wären, oder daß ich Karolinen gern und mit Ehren in ihre Gesellschaft hätte bringen können — —

Ich wollte hier wieder einwenden, daß auch dieß gewieß nicht auf ihre Rechnung allein käme; aber er fuhr fort:

Unsere Wirthschaft gehet zu Grunde, denn sie überläßt sie gänzlich den Dienstboten, und ich bin ja nicht reich. Ich kann mich nun einmahl mit solchen Armseligkeiten nicht abgeben — sagte sie mir neulich gerade zu, als ich, freylich wohl etwas streng: darüber mit ihr sprach. Ich glaubte deine Gattin zu werden, aber nicht deine erste Magd im Hause — Ich arbeite, und

kann doch nicht so viel verdienen, als wir auf diese Art nöthig haben. Mein Geist ermattet, weil ich stets in Plackereyen leben muß, die mir zuwieder sind, und ich doch keine Aufheiterung finde. Meine Gesundheit wird untergraben, weil ich nie sorgenfrey werde; nichts als Klagen höre, nichts als übel genug verheimlichte Thränen, übel genug verheimlichte Gleichgültigkeit gegen mich sehe. Ich weiß keinen Ausweg. Ich bin ein unglücklicher Mann, weil sie will, daß ich's seyn soll — —

Herr Sohn — fiel ich stark, mit zerrissenem Herzen ein — Noch einmahl: seyn Sie ein Mann! Wenn ich Ihnen auch alles zugebe, was Sie mir von ihr erzählen, so schmerzlich dieß für mich ist; wenn ich auch zugebe, daß von alle dem die ganze Schuld auf ihr allein liegen soll: so kann ich es doch nicht anders als hart, tyrannisch, den schwächern Theil zertretend nennen, wenn Sie so über den Grund ihres Betragens, über ihr Herz entscheiden. Karoline wäre eine Niederträchtige, wenn Sie in diesem Urtheile Recht hätten: und — Herr, das ist mein Kind nicht. Ich will Sie nicht kränken, und nicht Vorwurf mit Vorwurf vergelten: aber es ist mein Kind! Einmahl — und nur dieß einzigemahl muß ich's sagen: Wer war es, der das ehemahls so ganz anders gesinnete,

unschuldig frohe, in seiner Beschränktheit glückliche Mädchen dahin brachte, daß sie nun so ein unglückliches Weib geworden ist? —

Das ist's, was mich vollends zu Boden wirft — sagte er erschüttert und trat an ein Fenster. Ich setzte mich kraftlos nieder und trocknete meine Augen. Nach einigen Minuten ging ich sehr bewegt zu ihm; faßte seine Hand ohne sprechen zu können; er wendete sich milder gerührt, drückte mich an sein Herz.

Wir sprachen nicht weiter und suchten uns zu fassen. Unterdessen war es fast neun Uhr Abends geworden. Da kam endlich Karoline und sagte: sie habe in der andern Stube decken lassen, um uns hier nicht zu stören. Das war keine Ironie, keine Bitterkeit: aber es schien, als ob ihr Mann — so unglücklich waren schon Beyde — es dafür nahm. Er schwieg jedoch und nahm eine heitere Miene an. Wir gingen in das andere Zimmer. Der Tisch war sehr aufgeputzt. Ich hätte lieber geweint, als gegessen, aber ich suchte mich gleichfalls zu überwinden und ruhig zu scheinen.

Lieben Leute — sagte ich, ihr behandelt mich hier wie einen Fremden. Erspart mir doch die Verlegenheit, in die das mich setzen muß — —

Nur heute — antwortete Albert freundlich; — Auch hatte ich es mit dem Empfangsmahl nicht eben so arg gemeint, als es unsre liebe Karoline genommen hat — Er ging zu seiner Frau, die rothgeweinte Augen hatte, und sagte sehr gutmüthig zu ihr: Liebe Karoline, du hast geweint: habe ich dir wehe gethan? —

Laß mich nur —! sagte sie mit angenommener Gleichgültigkeit. Und wahrlich, dieß Wort, unter den Umständen, schmerzte mich mehr, und entschied mehr gegen sie, als alle jene heftigen Reden ihres Mannes. Albert fühlte das.

Wie du willst — sagte er, und wendete sich mehr an mich — so wollen wir uns setzen und vergnügt seyn! —

Man sahe, daß er sich Zwang anthat, es zu werden. Er ließ sich meine Reise erzählen, scherzte bey manchen kleinen Zufällen auf derselben, erwiederte meine Anekdoten mit Erzählung mancher ähnlichen von seinen Reisen: aber Karoline nahm wenig Antheil. — —

Ich glaube, werthgeschätzte Madam, das wird genug seyn, um Ihnen die Verhältnisse deutlich zu machen, in denen diese beyden bedauernswürdigen Leute mit einander leben. Sie sehen, daß beyde Schuld haben, durch Ueberspannung ihrer Gemüther, und durch Uebertreibung alles dessen, was mit ihnen und in ihnen vor-

geht. — Aber — traurig genug für mich — ich muß hinzusetzen: Karoline hat bey weitem mehr Schuld, als ihr Mann. Er schont sie mit vieler Aufmerksamkeit und Delikatesse, aber sie weiß das nicht zu schätzen und erwiedert es gar nicht. Machte ich ihr, wenn wir allein waren, Vorstellungen darüber, so gab sie mir zuweilen Recht, änderte sich einige Tage; verfiel aber bald wieder in ihre alte unselige Laune.

Und nun noch das —! Was Herr U— über den Verfall seines Hauswesens und über sein Zurückkommen darin sagte, war, wie ich in der Folge sahe, keinesweges übertrieben. Mit unglaublicher Nachlässigkeit behandelt Karoline diese Dinge. Er selbst hat sich überdieß — was freylich ein großer Fehler von ihm ist — fast mit allen seinen Vorgesetzten entzweyet, oder ist doch mit ihnen gespannt; seine Arbeiten sind ihm zuwider und er verrichtet sie nur aus Zwang, den ihm die Nothwendigkeit des Erwerbs auflegt; sie werden ihm also sauer, und gelingen ihm auch nicht so gut, als sie ihm sonst, bey seinen Talenten, gelingen müßten. Er spricht so viel von Veränderung seiner Lage, daß ich auch von dieser Seite einen übereilten Entschluß befürchte, der beyde auch in dieser Rücksicht in Kummer und Noth stürzen würde. Am meisten habe ich noch über meine Tochter vermocht, in meinen Vorstel-

lungen über ihre Vernachlässigung des Kindes; dessen hat sie sich die letzte Zeit über wirklich mehr, und mit mehr Ueberlegung angenommen. Ich fürchte übrigens beynahe, Karoline leidet noch von einem geheimen Kummer, so gut sie ihn auch zu verbergen weiß und so wenig sie ihn eingesteht — von Eifersüchteley. So ungegründet ein solches Mißtrauen ganz gewiß seyn würde, so besorge ich doch viel Unheil davon, wenn sie sich wirklich damit selbst peiniget. Doch ich will hierüber nichts entscheiden, weil ich noch nicht gewiß davon bin, und des Gewissen, das nicht gut ist, schon zu viel weiß, als daß ich noch Vermuthungen hinzusetzen sollte.

Das Einzige, was mich noch bey meiner Tochter über dieß alles tröstet — ein ärmlicher Trost — ist ihre jetzige immerwährende Kränklichkeit, in welcher ich einen Hauptgrund ihres Betragens finde. Denn wir armen Menschen hängen ja gar zu sehr von der Hülle ab, die uns umgibt. Hätte ich diesen Trost nicht, und dürfte ich also nicht hoffen, daß mit der Rückkehr ihrer Gesundheit sie auch zum Bessern überhaupt zurückkehren werde, so würde ich an ihrem Herzen und Charakter verzweifeln müssen: und — nein, das will ich nicht, so lange ich nur einen andern Grund finden kann.

Ist es möglich beyden unglücklichen Leuten Hülfe zu schaffen, und soll ihnen diese geschafft werden: so muß das, wie ich glaube, jetzt geschehen. So viel ich mir zu behaupten getraue, lieben jetzt beyde einander noch, wenn auch heimlich: und deßwegen, glaub' ich, ist noch Hülfe möglich. Sollten sich aber beyde durch länger angenommene Gleichgültigkeit und Verstecktheit noch weiter von einander entfernen; sollte dadurch das Fünkchen Liebe in ihnen zum Verlöschen gebracht werden: dann ist es zu spät zum Helfen. Bey meinem Abschiede sprach ich erst mit Herrn Albert allein, und so eindringend, als es mein gebeugtes Herz mir eingab. Er nahm meine Zuredungen freundschaftlich auf und versprach, noch einmahl alles ihm Mögliche zu versuchen, um Ordnung, Ruhe und Zufriedenheit wieder herzustellen. Er ist und bleibt bey allen seinen Schwächen, ein sehr guter, hochachtungswerther Mann. Von ihm ging ich zu Karolinen. Ich nahm von ihr Abschied auf ewig, weil es gar nicht wahrscheinlich wäre, daß wir uns in diesem Leben wieder sehen würden. Sie war sehr bewegt. Ich benutzte das und hielt ihr noch einmahl ihre Fehler und versäumten Pflichten, und das Glück vor, dessen sie dadurch sich verlustig machte. Sie fiel mir heftig um den Hals und sagte mit Thränen und erstickter Stimme: Es ist zu spät! Nun

kann das alles nicht mehr anders werden! Gott wird sich meiner erbarmen, und mich bald aus der Welt nehmen! — Dieß war nun entweder ein Ausbruch ihrer Schwärmerey, oder ein neuer Beweis für meine vorige unglückliche Vermuthung.

Und nun, Sie beste, einzige Freundin meiner unglücklichen Tochter — nehmen Sie sich ihrer an, da Sie, wie ich aus allen Gesprächen mit ihr über Sie gesehen habe, so viel über sie vermögen. Schreiben Sie ihr bald, schreiben Sie ihr so eindringend als möglich — was? das habe ich nicht nöthig Ihnen erst zu sagen, und könnte dieß auch nicht — denn weiß ich's eigentlich selbst? Wenn ich mich nicht irre, so kann bey solchen Angelegenheiten eine Freundin immer mehr wirken, als ein Freund — und wenn dieser ein Vater wäre. Daß Sie diese Mühe gern übernehmen werden, daran zweifle ich nicht. Wer so gut denkt und so gut gesinnet ist, wie Sie, der läßt sich gewiß keine Gelegenheit entgehen, wo es ihm auch nur wahrscheinlich ist, etwas Gutes zu stiften. Ich will meine Bemühungen mit den Ihrigen vereinigen, vielleicht läßt uns Gott unsre gute Absicht — wenigstens in einigem Grade gelingen. Der Allgütige wird Sie dafür an den Ihrigen desto mehr Freude erleben lassen u. s. w.

Dieser Trauerbrief des würdigen und so sehr verständigen alten Mannes machte einen tiefen Eindruck auf mein Herz. So lange ich las, stand mein verstorbener Vater vor meiner Seele, und wiederhohlte mir seine ehemahligen Warnungen. Nie hatte ich der Vorsehung so innig meinen Dank gebracht, daß sie meine Schicksale so geleitet hatte. Nie hatte ich deutlicher eingesehen und stärker gefühlt, daß sie es wohl mache, auch da, wo wir Kurzsichtigen, die wir nur an der Gegenwart, oder an erträumter Zukunft hängen — es nicht ahnden, und klagen und widerstreben. Ich gab den Brief meinem Manne. Wir besprachen uns darüber, und ich ließ mir seinen Rath geben über das, was ich schreiben, und wie ich's thun sollte. Er machte mich traurig durch die Bemerkung, daß er sich davon wenig Wirkung verspreche, wenigstens keine beträchtliche auf die Dauer. Das Uebel liegt zu tief in den Charakteren beyder unglücklichen Personen — sagte er. Und noch nie habe ich gesehen, fuhr er fort, daß eine Ehe, die — wie wenigstens bey Alberten der Fall war — angefangen wurde mit widerstrebender Neigung, blos aus Achtung gegen die Pflicht, alles Selbstverschuldete möglichst wieder gut zu machen — glücklich geworden wäre. Dennoch redete er mir zu, so bald und so eindringend las möglich an Karolinen zu

schreiben — eine Zuredung, deren es bey dem Antheil, den ich an den Schicksalen jener beyden Personen nahm, nicht bedurfte.

Ich schrieb also — was? und wie? das lieset jeder Gutgesinnete lieber in seinem Herzen, als aus einem Buche. Karoline nahm meine freundschaftliche Offenherzigkeit gut — sehr gut auf. Ich durfte eine geraume Zeit, nach allen Nachrichten, die ich von ihr erhielt, hoffen, daß ihre Lage — daß auch sie selbst geändert und gebessert worden sey. Ob von Grund aus, ob auf die Dauer: das wird die Folge lehren.

Zehntes Kapitel.

Der Hauslehrer.

Der Herbst meldete sich nun an durch seine verwandelten Blätter und schauerlichen Abendlüfte; durch das knisternde Laub unter unsern Füßen und die einsame Stimme der Drossel im Gehölz; die Natur predigte das absterbende Jahr. Dies erinnerte uns an baldige Rückkehr nach der

Stadt.

Stadt. Die Kinder waren die freye Luft und die mannigfaltigen Beschäftigungen darin — ihr Graben, Begießen, Bauen, Einreißen u. s. w. so gewohnt worden, daß mir auch um ihretwillen, vor dem Winter und den beschränkenden Zimmern grauete.

Wir alle gingen an einem hellen Herbstmittage in das nun öde, kahle Feld, über welches eine ziemlich rauhe Luft hinstrich, und wo nur noch träge unbehülfliche Krähen und Raben ihre Nacherndte hielten. Das Gespräch verweilte bey dem, was um uns her vorging. Die Kinder hüpften vor uns hin. Ich gestand, daß ich ihretwegen die Rückkehr in die Stadt fürchtete.

Die Natur — sagte mein Mann; arbeitet auch hier selbst vor. Wie still, einsam and traurig wird nun alles auf dem Lande, besonders für Kinder! Sie finden keine Früchte, keine Blumen mehr; sie sehen von ihren Pflanzungen nichts mehr aufgehen; hat der Landmann sein Feld wieder bestellt und seinen Saamen auf Hoffnung ausgestreuet, so sehen sie auch keine Menschen mehr dort; die rauhen Lüfte, die häufigen Regen — alles das nöthiget sie mehr in den Zimmern zu bleiben, und in den Zimmern der Stadt ist's doch besser, weil sie da ihre kleinen Freunde bey sich haben können. Indessen trage ich mich doch jetzt mit einem Gedan-

danken, um dir, liebe Amalie, deine bisherige viele Mühe mit unsern Kleinen zu erleichtern.

Ich gestehe es, sagte ich; sie werden mir beynahe — zu viel: ich kann sie fast nicht mehr überall übersehen und befriedigen, vornehmlich den wilden Heinrich —

Ich denke also — fuhr mein Karl fort; mich um einen braven Hauslehrer zu bemühen. Was meinen Sie dazu, lieber Vater?

Recht gut, dächte ich — sagte Vater Lange; der Herr Heinrich wird nun fest und derb: nun braucht er Männerzucht; und Minchen ist mit ihrem Sylphiden-Geiste so weit vorwärts, daß sie Männerunterricht braucht. Aber ich bitte dich, lieber Sohn! sey sorgfältig bey deiner Wahl. Es ist das wahrlich keine Kleinigkeit. Ich habe immer geglaubt, nach der Wahl einer Gattin hat man keine wichtigere, als die Wahl eines Lehrers und Erziehers seiner Kinder —

Ich werde nichts ohne Ihr Vorwissen thun. Anfänglich hatte ich im Sinn Heinrichen in ein gutes Erziehungsinstitut zu thun — vielleicht zu dem würdigen Salzmann: aber meine Amalie mochte sich nicht gern von ihm trennen, so lange dies vermieden werden könnte.

Dächtet ihr — antwortete Vater Lange; in Zukunft noch in so vielen Zerstreuungen zu leben, wie ehemahls, so daß ihr gezwungen wä-

ret, die Kinder öfters den Dienstboten zu überlassen: so würde ich selbst rathen, Heinrichen dem braven Schnepfenthaler Vater zu übergeben. Aber da ihr von jener Art zu leben zurückgekommen seyd, so haben Sie ganz recht, liebes Frauchen — es ist besser seine Kinder unter seinen Augen zu haben. Kein Erzieher der Welt ersetzt verständige und gute Aeltern ganz. Doch wieder auf den künftigen Hofmeister zu kommen: hast du schon Jemand im Sinn?

Ich sprach neulich mit dem Professor K — darüber; er schlug mir auch einige junge Männer vor, gestand mir aber zugleich, daß er sie freylich nur von Seiten ihrer Wissenschaften kenne —

Und das ist gerade die Seite, um derentwillen ich an deiner Stelle am wenigsten in Sorgen wäre. Ein junger Mann, der Kopf und doch einige gründliche Wissenschaft hat; die Hülfsmittel kennet, sich mehrere zu eigen zu machen, und den guten Willen hat, dieses zu thun — der arbeitet sich bald in einige Fächer noch hinein, die bey ihm etwa nicht besetzt wären. Aber die Denkungs- und Sinnesart des Lehrers und Erziehers, sein Herz, sein Leben, seine Sitten und sein gesellschaftliches Benehmen, seine Fähigkeit oder Unfähigkeit mit Kindern umzugehen, ihnen das, was sie erlernen sollen, nicht nur deut-

lich sondern auch interessant und werth zu machen — seine Methode: das sind nach meinen Gedanken, noch bedenklichere Fragen! Die Anzahl von jungen Männern, die sich sogenannte Hofmeisterstellen wünschen, ist zwar sehr groß; aber unter dieser Menge die wahrhaftig tauglichen, und unter diesen wieder den für deine Umstände und Verhältnisse am besten passenden heraus zu finden — das ist gewiß nicht leicht.

Wie soll man ihn aber finden, lieber Vater? —

Gewagt ist es immer, mein Sohn — wie, wenn sich einer eine Frau nimmt. Aber bey solchen Wagstücken will ich, wo möglich, doch weit lieber meinen eigenen Augen und Ohren trauen, als den bloßen Empfehlungen Anderer. Kennest du einen jungen Mann, der dir von der erwünschten Beschaffenheit zu seyn scheint, so laß ihn erst öfters zu dir kommen — ist es möglich, unter einem andern Vorwande und so, daß er nicht weiß, was du mit ihm im Sinne hast. Im gemeinen, spielenden Gespräch offenbart sich der Mensch am leichtesten. Du kannst ja alsdann veranstalten, daß deine Kinder ihn von ohngefähr zuweilen treffen; und eine leichte, flüchtige Unterhaltung auch mit diesen offenbart gar manches, worauf es hier abgesehen ist. Weiß

er mit den Kindern gar nichts anzufangen, weil er doch nicht d o c i e r e n darf; so ist er dein Mann nicht. Weiß er mit ihnen nichts zu machen, als zu t ä n d e l n: so ist er es auch nicht. Kriechet er und s c h m e i c h e l t euch A e l t e r n — gerade zu, oder vermittelst der Kinder: so ist er's noch weniger. Findest du aber einen, der deine Hoffnungen bestätiget, so erkläre ihm deinen Wunsch, ihn bey dir zu haben, offenherzig und mit Vertrauen, und laß ihn — auf ein halbes Jahr etwa, den Versuch machen —

Je ernsthafter ich mir die Sache aber denke, desto schwieriger scheint sie mir, auszuführen zu seyn. Es ist mir deshalb schon eingefallen, ob es nicht besser wäre, den Kindern nur einzelne Stunden Unterricht von verschiedenen Lehrern geben zu lassen?

Ich möchte doch dazu nicht rathen, mein Sohn. Es ist zwar wahr, es hat auch diese Einrichtung ihr Gutes. Durch mehrere Lehrer und ihre verschiedenen Arten, die Wissenschaften zu behandeln, bekommen diese selbst mehr Mannigfaltigkeit und also mehr Reiz für die Kinder. Auch das ist wahr; ist z. B. in der einen Stunde eine kleine Verdrüßlichkeit vorgefallen, woran es auch hier n i c h t i m m e r fehlen kann — und die Stunde ist aus: so wird das vergessen, und die zweyte Stunde bey einem andern Lehrer wie-

der heiter angefangen. Ist aber Ein Lehrer immer um das Kind, so kann er sich — denn er ist und bleibt ein Mensch — doch nicht sogleich wieder in die rechte Stimmung versetzen, und es gehet vielleicht ein halber Tag übellaunig und mehr nachtheilig als vortheilhaft vorbey. Aber das Erste hat dennoch überwiegende Vorzüge, wie ich glaube. Wenn der Lehrer so ist, wie wir ihn zu finden hoffen, und da deine Kinder so gut sind; so kann jener angeführte Fall nur sehr selten eintreten. Ihr könnet euch mit einem solchen Hausfreunde einrichten, daß eure Kinder nie dem Gesinde oder ohne alle Aufsicht sich selbst überlassen werden müssen — was denn noch zuweilen nicht zu vermeiden wäre, wenn ihr jene Idee ausführtet. Und dann — schon das stete Zusammenseyn mit einem verständigen, gebildeten und determinirten Manne; auch das ganz gemeine wechselseitige Gespräch zwischen ihm und den Kindern — wie vortheilhaft muß den Kleinen dies werden! Es gewöhnen sich dadurch beyde Theile mehr an einander — und was dergleichen mehr ist —

Was sind das aber, genau bestimmt, für Eigenschaften, die Sie von einem guten Hauslehrer verlangen? fragte ich.

Was meinest du, mein Sohn? sagte Vater Lange.

Mein Mann antwortete: Als Mensch muß er ein lebhafter, thätiger, menschenfreundlicher und würdiger Mann seyn. Lebhaft — weil es die Kinder selbst sind, und sie einen Langsamen, einen Träumer, nie leiden, noch weniger achten und lieben mögen; thätig — weil die Kinder ihm unaufhörlich und sattsam zu thun geben; menschenfreundlich — weil es viel Duldung, Sanftmuth, Nachsicht anzuwenden nöthig hat; würdig — damit er den Kleinen, wo es Noth thut, zu imponieren, und sich im Ansehen zu erhalten weiß. Das als Mensch! als Mitglied der Gesellschaft muß er mit den Sitten und Gebräuchen des gesellschaftlichen Umgangs bekannt seyn und diese anwenden können und wollen; weil die Kinder auch hier ihm nur gar zu leicht Schwächen und Verstoße ablauern, wobey sein Ansehen — nicht nur in Ansehung dieser Dinge, sondern überhaupt leiden würde; denn Kinder, wie kindische Erwachsene, haben nicht Verstand genug, um einzusehen, daß Jedermand ein hochachtungswürdiger und edler Mann seyn könne, ohne gerade dergleichen konventionelle Dinge sich eigen gemacht zu haben. Als Lehrer endlich muß er nicht ohne gründliche Wissenschaften seyn. Die Kinder fragen gar zu viel, und merken sie hier und da seine Verlegenheit und Schwäche — was sie nur

gar zu leicht bemerken: so verliert er auch dadurch überhaupt bey ihnen. Er muß dabey, wie Sie vorhin schon selbst erwähnten, die Gabe und Geschicklichkeit besitzen, sich Kindern leicht und faßlich, ihnen die Dinge, mit denen er sie bekannt machen will, interessant zu machen — also eine gute und angenehme Methode. Ist es möglich, so muß er auch wenigstens einige Kenntniß von Wissenschaften und Künsten haben, die — wenn sie auch nicht gerade nothwendig sind, um durch das Leben zu kommen, doch so viel beytragen, es zu erleichtern und zu versüßen. Damit werden sie die sonst leeren Stunden gut, angenehm und nützlich anwenden lernen. Ich meine — vielleicht etwas Musik, oder etwas Zeichnen, Botanik u. dergl.

Viel verlangt — sagte Vater Lange; aber recht gut überdacht! Doch ich setze noch hinzu: Er muß sich seinem Geschäft ganz widmen können und wollen; muß es nicht als ein nothwendiges Uebel, nicht als ein leider unvermeidliches Hülfsmittel sich eine Zeitlang des Lebens Unterhalt zu verdienen; nicht als bloßen Vorhof vor dem Allerheiligsten einer Pfarrey — ich will sagen: nicht als bloßen Mittelstand zwischen Studenten und Pfarrherrn betrachten; er muß nicht immer auf solche Versorgung raffinieren, muß nicht genöthigt seyn sich zu sehnen, daß er sobald als möglich in ein sol-

ches Amt komme; muß nicht immer darauf hinarbeiten müssen. Das ist wahrhaftig eine Hauptsache —

Kann man das aber von einem solchen Manne billiger Weise verlangen —? fragte ich: Verstößt das nicht gegen seine ganzen Verhältnisse?—

Unter den gewöhnlichen Umständen, allerdings war Vater Langens Antwort — Es ist freylich ein großes Uebel, daß die jungen Gelehrten meistens gezwungen sind über diesen Punkt so zu denken und zu handeln, wie ich wünschte, daß euer Hofmeister nicht denken und handeln möchte. Noch immer sehen die Konsistorien, bey Beförderung der Kandidaten so gut als gar nicht darauf, ob diese in solchen Stellen etwas Vorzügliches zu wirken im Stande gewesen sind, oder nicht: da es doch, wie ich mir wenigstens einbilde, keine bessere Vorbereitung auf die eigentlichen Geschäfte eines Predigers, besonders eines Landpredigers, dessen Gemeinde aus Kindern am Verstande bestehet — geben kann, als Kindererziehung und Kinderunterricht. Hebräisch, Polemik, Patristik und dergl. ist den meisten Examinatoren weit mehr werth, als die Gabe und Geschicklichkeit die Lehren der Religion faßlich, anwendbar und tief ins Herz dringend vorzutragen. Da muß denn freylich der junge Mann die Kinder nicht selten vernachlässigen, muß nicht selten sich mürrisch und halb hy-

pochondrisch arbeiten, um seiner jetzigen Stelle erträglich vorzustehen, und zugleich in dem weiter zu kommen, was er braucht, um mit Ehren durch das Examen zu kommen. Da muß er zum allerwenigsten sich theilen: und ich glaube, das Erziehungsgeschäft erfordert einen ganzen Mann. Doch dem wäre abzuhelfen —

Wie das —? fragten wir beyde lebhaft.

Sehr leicht — durch Aufwendung einiges Geldes, das ja wahrlich nicht besser angelegt werden kann. Euch gibt sich der Mann hin, ihr müßt ihn entschädigen. Willst du mir folgen, lieber Sohn, so gib dem künftigen Lehrer und Erzieher deiner Kinder — wenn du ihm deine Absicht dabey erklärt und ihn deinen Wünschen gemäß befunden hast — bey allen Lebensbedürfnissen, die er in deinem Hause braucht, jährlich einige hundert Thaler, und sichere ihm diese, wenn er deine Kinder groß gezogen hat, bis zu seiner ordentlichen Versorgung — dann bist du gerecht, weiter nichts; oder für seine ganze Lebenszeit — dann bist du dankbar. Dann ist es ihm erst möglich gemacht, sich dir und deinen Kindern ganz zu widmen; dann wirst du ihn auch durch Erkenntlichkeit und Dankbarkeit noch enger an dich und die Deinigen ketten —
— Du siehest bedenklich aus, mein Sohn? Ich nehme es dir auf den ersten Augenblick nicht übel,

denn einige hundert Thaler jährlich sind schon keine Kleinigkeit, und ich weiß es, die wenigsten — fast gar keine Aeltern sind hierin so gerecht und dankbar. Aber überlege dir — wenn du die Art zu leben, die du vor einigen Jahren angefangen hattest, fortgesetzt hättest: würde dich das nicht jährlich gar manche zwey hundert Thaler mehr gekostet haben, als dich deine Oekonomie jetzt kostet? Und dort hättest du sie gern hingegeben! — Bedenke weiter — es wäre dein Fall, daß du auch bey deiner jetzigen Einrichtung jährlich eine solche vermehrte Ausgabe nicht ganz ohne Beschwerde übernehmen könntest, solltest du, um deine lieben Kinder besser und glücklicher zu machen, dir — wenn es ja nöthig werden sollte — nicht noch das und jenes versagen können, wozu diese Summe sonst angewendet worden wäre? O, ein Hausstand, der z. B. jährlich mit zwey tausend Thalern bestritten wird, kann wahrlich auch mit achtzehn hundert bestehen! — Und nimm das Aeußerste an, du könntest diese Vermehrung deiner Ausgaben — wenn etwa die Kinder groß würden und ohnedieß mehr kosteten — nicht jährlich deinem Kapital vergüten: lieber Sohn, ist es nicht millionenmahl besser, deine Kinder einmahl geschickter, tugendhafter, glücklicher, als einige tausend Thaler reicher zu sehen? Oder hast du so wenig gu-

tes Zutrauen zu ihnen, daß du dich nicht überzeugen kannst, sie würden einmahl, wenn du nicht mehr bist, gern jährlich einige hundert Thaler missen, um einen solchen Preis? Würdest du sie deinem ehemahligen braven Lehrer nicht gern auszahlen, wenn er noch lebte? — —

Mein Mann blieb einige Minuten nachdenkend stehen, faßte dann seines Vaters Hand, und sagte mit Wärme: Helfen Sie mir einen Mann finden, wie wir ihn wünschen, und er soll die Zusicherung mit Freuden bekommen! —

Lieber Karl — fiel ich gerührt ein — du bist so freygebig gegen mich gewesen und hast mir bisher jährlich so viel zu meinen kleinen Bedürfnissen und zur Wohlthätigkeit gegen Arme gegeben: erlaube mir, daß ich dir zu jener neuen Ausgabe jährlich etwas Beträchtliches zurückgebe, und die Armen sollen dabey doch auch nicht leiden —

Mein Karl wollte das nicht zugeben — Unsere jetzigen, und wahrscheinlich die künftigen Umstände unserer Kinder machen das noch nicht nöthig — sagte er: aber ich drang in ihn:

Wenn es auch nicht nöthig wäre — erwiederte ich: so laß mir die Freude, auch etwas zu diesem guten Werke beyzutragen! —

Vater Lange unterstützte meine Bitte und Karl mußte mir ihre Gewährung versprechen.

Die Präliminarien wären also von unserer Seite abgeschlossen — fuhr Vater Lange fort; nun segne der Himmel unser Suchen! —

Lieber Vater, mir kömmt ein Gedanke bey — fing mein Mann lebhaft an — Ich wüßte einen Mann, der gewiß alle unsre Wünsche erfüllen würde: aber ich fürchte nur, er nimmt die Stelle nicht an. Er hat weit ansehnlichere ausgeschlagen —

Ey, was „ansehnliche" — Was ist das für einen verständigen unabhängigen Mann — sagte Vater Lange — Wer weiß, was er für Uebel bey jenen ansehnlichern Stellen zu befürchten Ursache gehabt hat! Laß hören — wer ist's?

Der Bruder des geheimen Sekretairs Meinert, den Sie auch kennen, vom Kommerzienrath K — her! —

Hm, hm! Ja, da hast du Recht; das ist ein braves Männchen, von ordentlicher unbescholtener Lebensweise, mit viel Wissenschaften, ohne damit zu prahlen —

Ein angenehmer, gebildeter, gefälliger Gesellschafter, ohne süßlich, fad und unselbstständig zu seyn — fiel ich ein.

Ein sehr thätiger und arbeitsamer Mann, ohne dazu gezwungen zu seyn — setzte mein Mann hinzu.

Vater Lange fragte nach einer kleinen Pause weiter: Bist du etwas genau mit ihm bekannt, mein Sohn? Besucht er dich — freundschaftlich, mein' ich — ?

Voriges Jahr that er's selten; und diesen Sommer hat er, wie Sie wissen, als Gesellschafter des Grafen U — eine Reise durch einen Theil Deutschlands gemacht —

Hm — Mache das Ding so, mein Sohn — fuhr Vater Lange nach einigem Besinnen fort — Suche dich ihm diesen Winter unvermerkt mehr zu nähern und seine Freundschaft zu gewinnen, so daß er dich öfter als bisher, besucht, und die Kinder, und die Verhältnisse im Hause kennen lernet. Dabey laß von deinem Vorhaben noch nichts merken, und du hast den Vortheil, zu sehen, wie er sich gegen Kinder überhaupt, und gegen die Deinigen insbesondere benimmt, ohne mit ihnen in näherer Verbindung zu stehen. Leite öfters, wenn es sich ungezwungen thun läßt, die Gespräche auf Erziehung, und zwar nicht im Allgemeinen — denn da ist's keine Kunst verständig, hübsch und angenehm zu schwazen: sondern frage ihn bey fest bestimmten Fällen, mögen sie nun wahr oder angenommen seyn, um Rath; verwickle ihn, wenn es seyn kann, mit deinen Kindern in Verhältnisse, wo er sogleich sich entscheiden, und, wofür er

entschieden, ausführen muß. Und bestätigt sich bey dem allen unsere bisherige Meinung von ihm: dann gehe mit deinem Antrage offen und zutraulich heraus. Er wird deine Wünsche gut aufnehmen, auch wenn er sie nicht befriedigen will: denn wie kann ich Jemanden meine Freundschaft, mein Vertrauen mehr bezeigen; wie kann ich ihm einen stärkern Beweis meiner Hochachtung geben — mehr ehren; ja, wie kann ich Jemanden mehr schmeicheln, als wenn ich sage: Herr, werdet der Lehrer, der Erzieher und Freund meiner Kinder? — — Es ward beschlossen, diese Vorschläge auszuführen.

Eilftes Kapitel.

Meinerts Besuche.

Es gelang meinem Karl, Herr Meinert zu unserm vertrautern Freunde zu machen. Er besuchte uns in den schon ziemlich langen Herbstabenden oft und ohne immer besonders eingeladen zu seyn; blieb bey uns, wenn er wollte, und wur-

de durch uns auch nicht beschränkt, wenn er gehen wollte. Mit den Kindern gab er sich oft und mit sichtbarem Vergnügen ab. Sie hatten ihn dafür so lieb, daß wir Aeltern hätten eifersüchtig werden mögen. Wenn der Abend kam, so wurde von den Kleinen gefragt: Kömmt Herr Meinert heute nicht? oder geklagt: Wenn Herr Meinert doch noch käme! Und kam er denn, so war dem Hause groß Heil wiederfahren. Heinrichen half er dann bey seinen Arbeiten — dieser trieb nehmlich jetzt die edle Mahler- und Drechslerkunst, seitdem ihm die Jahreszeit und die Stadt das „Gärtnern" unmöglich gemacht hatte. Jede Scheibe, oder des etwas, das er sich auf seiner Drechselbank gearbeitet hatte, gefiel ihm nur halb, wenn nicht Herr Meinert sie gesehen, und, nach Befinden, gelobt hatte. Mit Wilhelminen sang der muntere Mann kleine weisische Kinderliederchen, und fing an mehr im Scherz, sie ihre Melodieen sich selbst auf dem Klavier begleiten zu lehren. Es war eine Freude mit anzusehen wenn der Kinderfreund vor meinem Pianoforte saß, die Kleine lächelnd auf dem Schoose, und Heinrichen horchend neben sich stehen hatte; wie mühsam er dann seine Arme von beyden Seiten um das Mädchen bog, um die Tasten erreichen zu können: wie diese mit begierigen Augen an seinen Lippen hing, wenn er sang, an seinen Fin-

gern,

gern, wenn er spielte; wie sie dann probierte, um das neue Liedchen nachzusingen, und von ihm scherzend fortgeholfen bekam, wenn es gar nicht weiter gehen wollte; und wie der zur Musik nicht so geschickte Heinrich, einen großen Bohrer oder Meisel in der Hand, an seine Seite gelehnt da stand, und in den Gesang, mit seiner ziemlich derben, nicht eben angenehmen Singstimme, hier und da einfiel — im recht starken Sinne des Worts. Es war eine Freude anzusehen, mit welcher Geduld — die nicht einmahl Geduld, sondern Freudigkeit schien — er sich auf Heinrichs Bitten hinsetzte, und ihm jetzt eine Kirche, dann wieder einen Löwen u. s. w. zum nachzeichnen oder buntausmahlen vorzeichnete; oder wie er auf Wilhelminens Bitte ihr das gelernte neue Liedchen nun auch auf Noten setzte — weil ihre kleinen Fingerchen nur noch wenig Intervallen spannen konnten, und sie also ihren eigenen Kammerkompositeur haben mußte. Es war eine Freude mit anzusehen, wie sich die Kleine auf seinem Schooße an ihn schmiegt, ihr Auge starr auf das seinige gerichtet, ihre Hand fest auf seiner Schulter, ihr Gesicht an seinem Oberarm ruhend; wie Heinrich dabey stehend sich näher und immer näher an ihn drängte — wenn er beyden Geschichtchen erzählte, die er durch Lebhaftigkeit und hauptsächlich durch die kleinsten De-

tails so anziehend und den Kindern so sehr interessant zu machen wußte, wie etwa Voß seine idyllischen Erzählungen uns Erwachsenen*).

Ließ es sich ungezwungen, und ohne besondere Absichten zu verrathen, thun: so leiteten wir die Gespräche auf Erziehung; und wir bewunderten freudig Meinerts Kenntniß und Erfahrung in dieser schweren Kunst, so wie das Interesse, das

*) Man fragt so oft: Wie soll man Kindern erzählen um ihnen alles interessant zu machen? Ich weiß diese Frage nicht deutlicher und wahrer zu beantworten, als ich oben gethan habe: so viel möglich, wie Voß uns großen Kindern erzählt. Gewöhnlich will man jenen Zweck erreichen, durch Aufhäufung vieler und sonderbarer, überraschender und großer Begebenheiten; man denkt sich die Unerwachsenen, wie die verwöhnten Erwachsenen: aber, außerdem, daß dieß wirklich einen in der Folge schwer zu vertilgenden physischen und moralischen Schaden für die Kinder haben kann, erreicht man auch seinen Zweck nicht, oder höchstens nur auf kurze Zeit — sie werden überspannt, überfüllt, übersättigt, wie ebenfalls die Erwachsenen. Mehrere Scenen im ersten Theile des allgemein bekannten Salzmannischen Elementarbuchs sind, auch in diesem Betracht, so zweckmäßig und brav gearbeitet, daß die meisten neueren Kindergeschichten gar keinen Vergleich damit aushalten.

er an allem nahm, was Kinder und ihre Erziehung angieng.

Einesmahls traf sich's, daß Meinert auch zu uns kam, und unsre Kleinen legten einen Besuch bey einigen ihrer Freunde ab. Das Gespräch fiel auf Heinrichen und Wilhelminen.

Es sind liebe Kinder — sagte Meinert; und ich freue mich, sie, aber auch einmahl Aeltern gefunden zu haben, die ihre Kinder für ihren höchsten Schatz halten. Erhält Ihnen Gott Ihr Minchen, und gelingt es Ihnen, sie von ihrer Kränklichkeit zu befreyen: so wird das ein Mädchen — die Sanftmuth, Milde, Zartheit und Weiblichkeit selbst. Und Heinrich — dafür will ich stehen — wird ein redlicher, thätiger, geschickter froher nützlicher Mann —

Die Kinder sind gut — antwortete mein Mann; Gott sey Dank dafür. Doch glaube ich noch mehr in Ihre Hoffnungen von Minchen einstimmen zu können, als in alle Ihre Erwartungen von Heinrichen. Gut und brav wird er, davon bin ich überzeugt; auch thätig in gewissem Sinn: ob er aber eigentlich arbeitsam und geschickt wird — darüber bin ich bedenklicher. Er ist nicht ohne Fähigkeiten, hat lebhaften Geist, will auch immer Etwas thun: aber eigentliche Arbeit fliehet er —

Wie? Nennen Sie denn das nicht Arbeit, was er jetzt immer treibt?

Kopfarbeit, mein' ich; besonders auch Gedächtnißarbeit —

Bester Freund — mein Grundsatz ist überall, also auch bey der Kindererziehung: Nichts übereilen, nichts übertreiben: aber auch nichts verabsäumen. Die Natur gehet überall ihren langsamen, aber auch festen Gang; ihr Ankommen müssen wir abwarten und dann ihr weiter folgen. So wird alles gut. Daß Ihr Heinrich Gedächtnißarbeiten — daß er überhaupt, was Sie eigentliches Arbeiten nennen — jetzt noch fliehet, wundert mich nicht: er ist noch nicht volle acht Jahre. Wäre er — nur einige Jahre älter, dann wollte ich Ihnen in Ihren Bedenklichkeiten eher Recht geben —

Nur einige Jahre? —

Ja, diese machen in solchem Alter einen gewaltigen Unterschied. In den Jahren, worein Heinrich nun bald treten wird, entwickelt sich das Gedächtniß erst oder kömmt doch erst wirklich zu Stande und zu einiger Vollkommenheit. Ich denke mir das ziemlich handgreiflich. Es scheint nehmlich unwidersprechlich, daß, zur Entwickelung jeder unsrer Geistesfähigkeiten auch die schon vollendete Ausbildung irgend eines innern Theiles des Körpers gehört; bey keiner Geistesfähigkeit

scheinet dieß aber sichtbarer und auffallender zu seyn, als gerade bey dem Gedächtniß. Hat sich z. B. der Mensch in Jünglingsjahren durch Ausschweifungen u. dergl. dahin gebracht, daß sein Gehirn etwas wässerig geworden ist: so verliert er nach und nach immer vom Gedächtniß. Ich will auch nicht lieblos scheinen: sonst würde ich noch mancherley Beobachtungen hier anknüpfen. Verhärtet sich im spätern Greisenalter das Gehirn über seine gewöhnliche Dichtigkeit: so ist die nehmliche Folge für das Gedächtniß da. Nun hat aber bey Kindern, vor den reifern Knaben- und Mädchenjahren das Gehirn die gehörige Konsistenz noch nicht — das ist von Anatomen längst erwiesen; folglich fehlt es denn Kleinen an bedeutender Fähigkeit des Gedächtnisses — ich meine: sie merken entweder nicht viel, oder vieles, aber nicht bestimmt, nicht anschaulich und nicht lange; zu allem aber, wozu uns die Fähigkeit fehlt, fehlt uns auch natürlicher Weise die Lust: das Kind fliehet also die Beschäftigungen, die eine Fähigkeit erfordern, die es nicht haben kann, eine Lust, die es nicht hat; es fliehet Beschäftigungen, die ihm eben deswegen, weil es diese nicht hat und so lange es diese nicht hat, schwer und unangenehm vorkommen müssen. Das liegt, wie mir's scheint, in der Natur, und muß also doch wohl gut seyn. Aber mit der Aus-

bildung der Organe findet sich auch von selbst die Geistesfähigkeit und mit dieser die Lust, sich mit Dingen zu beschäftigen, die jene Fähigkeit und diese Lust verlangen. Eher muß man dergleichen Arbeiten nicht fordern — sonst übereilt, übertreibt man: aber auch versäumen muß man diese Zeit nicht — denn, die Fähigkeit bleibt zwar, aber sie will geübt und zur Fertigkeit ausgebildet seyn; und in spätern — ich sage: in Jünglings- und Jungfrauen-Jahren, wenn schon mehr Verstand, Vernunft und Phantasie da sind, befriedigen Gedächtnißarbeiten nicht mehr und sind also dem Geiste zuwieder.

Das bestätigt meine eigene Erfahrung — fiel ich ein — Als ein Mädchen von neun oder zehn Jahren war ich im Stande eine ganze Seite französische Vokabeln, ohne Zusammenhang, auswendig zu lernen, und ging auch nicht ganz ungern daran, weil es meine französische Mamsell verlangte. Ja, im vierzehnten, fünfzehnten Jahre vermocht' ich's schon nicht mehr — wenigstens nicht ohne große Selbstüberwindung, und jetzt wär' ich's schlechterdings nicht mehr im Stande!

Auch ich habe an mir selbst eine gleiche Erfahrung gemacht — fuhr Herr Meinert fort; Ich wurde in meinen Knabenjahren in einem recht guten Institut erzogen, wo man aber, wie in

gar vielen heutigen, die alte Literatur vernachlässigte. Ich muß gestehen, ich kenne nicht Einen von meinen Jugendfreunden, der in der Folge eine Sprache der Alten gründlich erlernet hätte, und weiß wie schwer — wie sehr schwer es mir geworden ist, in spätern Jahren es in der einen oder andern nur zu einiger gründlichen Kenntniß und Fertigkeit zu bringen *).

---

*) Auch ich kenne nicht Einen, der in reifen Knabenjahren, wie Meinert unterrichtet wurde, und späterhin z. B. ganz richtig, sicher, und nur einigermaßen wahres, römisches Latein schreiben lernte. — Auf das Gymnasium, wo ich erzogen wurde, kam ein junger Tagelöhner von neunzehn Jahren, der bis dahin dem unwiderstehlichen Drange nach wissenschaftlicher Belehrung, von Noth gedrungen hatte entgegenkämpfen müssen, und dessen sich jetzt der Edelmann annahm. Der junge Mann konnte noch weder lesen, noch schreiben. Er fiel mit solchem Heißhunger über alles her, was ihm auf dem Gymnasium geboten wurde, daß er nach drey Jahren die meisten von denen, die ihr ganzes Knaben- und Jünglingsleben hindurch für die Wissenschaften gebildet worden waren, in dem, was wirklich gelehrt und gelernet werden kann, bey weitem übertraf. Aber richtig lesen (die Worte) und richtig schreiben (nicht nur was Styl, sondern sogar was Orthographie anlangt) — dies lernte er nie. — Man scheint, was oben im Text

Erwacht die Gedächtnißkraft in reifern Knabenjahren, so erwacht sie mit Macht. Da kann man alles, was man will, in den Kopf hineinbringen. Weil nun ein großer Theil unsers nothwendigen Wissens in Gedächtnißwerk bestehet; weil unser Gedächtniß das Arsenal ist, aus dem wir uns rüsten müssen: so ist diese Zeit wohl in Acht zu nehmen. Der Knabe macht dann zu den verlangten Arbeiten höchstens zuweilen ein saueres Gesicht: aber — es hilft nun einmahl nichts, denkt er, oder er denkt auch gar nichts über das Bieten, wohl aber über das Gebotene, und arbeitet frisch darauf los. Dann muß man, meines Erachtens, verfahren, wie ein verständiger Arzt mit manchem Kranken. Der Arzt will ihm eine widerliche Arzney, die aber einmahl nothwendig ist, beybringen. Er weiß, der Kranke wird sie zu anderer Zeit, trotz allen Vorstellungen, nicht, oder mit solchem Eckel nehmen, daß sie nicht bey ihm bleibt und also nichts nützt. Jetzt aber ist der Kranke hungrig. Der Arzt siehet, er wird das böse Tränkchen unvermerkt mit der Speise hinunter bringen; er versäumt also die Gelegenheit nicht: der Kranke

---

gesagt worden, auch in einigen jetzt berühmten und in vieler Hinsicht rühmenswerthen Erziehungsinstituten nicht zu beherzigen.

schluckt frischweg, und hat den Nutzen davon. Doch was rechnen Sie eigentlich unter solche Gedächtnißarbeiten, die Ihr Kleiner erlernen soll?

Sprachen, zum Beyspiel —

Sind Sie entschieden für die neuere Methode, daß man alle fremde Sprachen nur durch Sprechen lernt?

Ich übersehe die Sache nicht ganz, dächte aber doch, wenigstens Eine Sprache ganz grammatisch zu lernen, wäre besser, und vielleicht nothwendig —

Dann sind Sie meiner Meinung. Sollte Ihr Sohn studieren, so schlüge ich Ihnen zu dieser Absicht die lateinische Sprache vor. Doch wenn er auch einmahl Ihre Geschäfte betreiben soll — und ich glaube, er wird dazu Lust bekommen — so muß er doch neuere Sprachen gut lernen: und auch da würde ich bey meinem Vorschlage bleiben. Diese Sprache ist bekanntlich, besonders was das Künstliche anlangt, fast am vollständigsten unter allen ausgebildet und befestiget, es läßt sich also an den Unterricht in ihr der so nothwendige Unterricht in allgemeiner Sprachlehre leicht und natürlich anknüpfen; sie ist ferner bekanntlich die Grundlage der nothwendigsten neuern Sprachen, erleichtert diese also ungemein; aus ihr sind die gewöhnlichen gram-

matischen Terminologieen *) einmahl hergenommen, deren man nicht überhoben seyn kann, um kurz, und — wenn man sie gleich praktisch lehrt — verständlich seyn zu können; die Nation, welche sie sprach, hat so vortreffliche Schriftsteller — —

Aber würde damit nicht viele Zeit hingebracht, die auf etwas verwendet werden könnte, das Heinrichen zu seinem künftigen Beruf doch nothwendiger und nützlicher seyn würde? fragte ich, um doch auch mein Scherflein zu diesem gelehrten Gespräch zu geben.

Wenn Sie in Erwägung ziehen, wie viel

---

*) Man hat zwar jetzt angefangen diese Terminologieen zu verdrängen: ich möchte aber doch wissen, ob z. B. Beugfälle deutlicher wäre als *Casus*? Anklagfall deutlicher als *Accusativus*; Mittelwort deutlicher als *Participium*; Mittelgattungswort (!) deutlicher als *Verbum neutrum*? Ob nicht die einen, wie die andern, ausführlicher Erklärung bedürften? Und ob nicht — wenigstens eben so viel Petanterey in solchem affektierten Purismus wäre, als in der Beybehaltung jener Terminologieen! — Daß ich übrigens über das Sprachenlernen nur meine Meinung, nicht die Gründe derselben, hier gebe, wird mein gegenwärtiger Zweck entschuldigen.

Zeit dadurch hernach, bey der Erlernung anderer Sprachen, erspart wird: so glaub' ich, werden Sie von dieser Meinung abstehen. Ueberdieß ist es ihm ja nicht nöthig, die lateinische Sprache schreiben oder gar sprechen zu lernen, wie ein Gelehrter; sondern nur so weit, daß er allgemeine Grammatik verstehet, und dadurch fähig und fertig wird, alle Sprachen richtig und gründlich zu fassen und fest darin zu werden.

Aber das werden Sie mir zugeben — fuhr mein Mann fort; zu alle dem gehört ein ausgezeichnet geschickter und braver Lehrer —

Allerdings! antwortete Meinert.

Mir wurde warm. — Kennen Sie einen solchen Mann, der das alles leisten konnte und leisten wollte? fragte ich. Ich hatte keine Ruhe mehr.

Sie wissen — war seine Antwort — meine Bekanntschaft ist klein. Ich kenne keinen, den ich Ihnen so gerade hin vorschlagen könnte —

Ich wüßte einen — fuhr mein Mann fort.

Schön, antwortete er; so sprechen Sie mit ihm unverstellt und aufrichtig — —

Mit Rührung stand mein Mann auf und faßte seine Hand: Das thu' ich jetzt! —

Auch ich konnte nicht mehr bey meinem Näherahmen bleiben, sondern stand gerührt auf.

Meinert war überrascht. Ich — ? Ich — ? Das kömmt mir sehr unerwartet! sagte er.

Ueberlegen Sie sich unsere Bitte — fuhr mein Karl fort; ich will Sie nicht übereilen.

Langes Ueberlegen bedarf es hier nicht — sagte er; Ich hänge von mir selbst ab; und — hab' ich mich doch so sehr nach Verhältnissen gesehnt, wo ich auf einen festen Zweck hinarbeiten und Nutzen stiften könnte: da hätt' ich sie ja! Ich leugne es nicht, es war nicht in meinem Plan, eine solche Stelle anzunehmen: aber — gewiß ohne Schmeicheley — ich kannte auch solche Aeltern und solche Kinder noch nicht. Kurz denn — er faßte mit Feuer unsere Hände — ich versuche es, Lehrer und Miterzieher Ihrer Kinder zu werden. Ich versuche es — diesen Winter hindurch. Die Kleinen dürfen davon gar nichts wissen; ich bleibe mit ihnen auf den alten Fuß, nur daß ich jetzt täglich und zu bequemern Stunden zu Ihnen komme, und die Sache ernstlicher zu betreiben anfange. Sehe ich, nach Verlauf dieses Winters, daß ich diesen Geschäften nicht gewachsen bin: so heben wir in aller Stille diese Verbindung wieder auf, und ich hoffe, unsere Freundschaft soll auch dadurch nicht leiden. Glaube ich aber alsdann, daß ich Ihre Forderungen befriedigen, daß ich auch den meinigen, die wahrhaftig streng sind — einigermaßen

Genüge leisten kann: nun so werde ich Ihr Hausgenoß! —

Mit gerührter Freude fiel ich ein: Nun auf diese Gefahr will ich Ihnen immer einige nette Zimmer einrichten!

Gott wird uns unsre gemeinschaftlichen Bemühungen gelingen lassen — sagte mein Mann;

Dann werde ich sehr glücklich seyn! rief Meinert mit Begeisterung. Da polterte es die Treppe herauf: die Kinder kamen freudig herein. Meinert nahm sie mit lebhafter, starker und inniger Empfindung, ohne zu sprechen, auf, küßte sie, und entfernte sich schnell, um seine Thränen zu verbergen. —

Mein Karl schrieb den folgenden Tag an ihn, und machte ihm die äußern Bedingungen bekannt, unter denen er wünschte, daß Meinert die Stelle annähme. Er bekam sogleich sehr freundschaftliche Antwort. Meinert dankte Karln für die Delikatesse, daß er nicht durch Erwähnung solcher Dinge die Feyerlichkeit und Erhabenheit der gestrigen Abendstunde gestört habe, sondern ihm heute schreibe. Er fand die Anerbietungen sehr anständig; erklärte, daß es ihm allerdings lieber seyn würde, sich für das, was er unsern Kindern zu leisten hoffe, nicht bezahlen zu lassen; daß er sich aber des Vergnügens so ganz frey zu handeln begebe, weil er die

Last nicht auf uns laden wolle. Jemanden immer um sich zu haben, gegen den wir Verbindlichkeiten zu haben glaubten, und der sich allen Wiedervergeltungen entzöge; und dann — weil er auch kein Vermögen besitze, und sich uns und den Kindern g a n z widmen wolle. Die Fortzahlung des Gehalts nach vollbrachten Jahren der Erziehung unserer Kinder sey billig; er werde sie mit aufrichtiger Hochschätzung dessen, der so billig dächte, annehmen — aber nur, bis er ein Amt habe, das ihm sichern Unterhalt gäbe.

Doch dieses alles — beschloß er — beruhet noch auf der großen Voraussetzung, von der ich gestern mündlich zu Ihnen sprach — daß ich nehmlich mit meiner Probe auch zu m e i n e r Zufriedenheit bestehe. Diesen Winter über bleiben wir, auch in Ansehung solcher äußern Verhältnisse, g a n z wie wir jetzt sind. Schlagen Sie mir diese Bitte nicht ab: ich kann mich auch von Freunden für einen Versuch nicht bezahlen lassen, den ich mehr um meinet= als Ihretwillen unternehme. — —

Zwölftes Kapitel.

Proben.

Nun, Heinrich — fing Herr Meinert an einem Vormittage, wo er, wie gewöhnlich, zu uns kam, an — Du bist ja gestern mit deinen Aeltern so weit weggefahren, und erzählst mir davon nichts? Wie gefiel es dir auf dem Jahrmarkt in X—?

O hübsch, lieber Herr Meinert, recht sehr hübsch! Da waren — — Hier folgte eine ausführliche Erzählung von allem, was dem Knaben merkwürdig gewesen war; bey der der Lehrer, an manche Bemerkung des Kleinen, passende und nützliche Zurechtweisungen, oder auch erheiternde Zusätze anknüpfte. Ich übergehe das, weil jeder Erzieher von Kopf und Herz das verstehet und in Acht nimmt, überzeugt, daß Kinder Belehrungen dieser Art lieber aufnehmen — weil sie nicht wie Lernen aussehen und von ihnen selbst veranlaßt werden; besser fassen — weil sie

an etwas Sinnliches und den Kleinen eben jetzt Merkwürdiges angeknüpft werden; länger behalten — eben weil sie sie besser gefaßt haben, und weil beyde Ideen, des Erfahrnen und des dabey Gehörten, sich im Gedächtniß verbinden, so daß bey der Wiedererweckung der Idee des Erstern die Idee des Zweyten von selbst wieder erwacht. Dann leitete Herr Meinert das Gespräch nach seiner eigentlichen Absicht hin —

So weit bist du wohl in deinem Leben noch nicht gekommen, Heinrich?

Nein — o es ist gar recht weit hin — nicht wahr, Mutter? sechs Meilen —

Da es dir so gefallen hat, so möchte ich schon auch einmahl hin. Aber der Weg ist mir nicht genau bekannt: hast du Achtung gegeben, wohin du gefahren bist? kannst du mir ihn beschreiben?

Ja, ich weiß ihn! Erst fährt man zum neuen Thore hinaus; da wendet man sich rechts —

Stelle dich lieber mit dem Gesicht nach dieser Himmelsgegend hin: da kannst du mir's recht vormachen! Du weißt doch, wie sie heißt?

Mitternacht! —

Richtig! man stellt sich gewöhnlich so, wenn man Leuten einen weiten Weg recht deutlich machen will: ich will dir zu anderer Zeit schon sagen, warum. Jetzt nur weiter. Also zum neuen Thore hinaus, und dann rechts —

Ja,

Ja, da kömmt man nach C— Das ist ein schlechtes Dörfchen; hernach nach U—, das siehet schon besser aus. Alsdann kömmt man bey V— vorbey; das — sagte die Mutter, wäre ein Marktflecken —

Weißt du denn, was das ist? —

Die Mutter sagte mir's: es wäre ein Ort, der größer wäre als ein Dorf, und doch noch nicht so groß als eine Stadt —

Gut; wo kömmt man hernach hin?

Dann kömmt man auf die V—sche Landstraße und bleibt darauf; fährt nun noch durch einige Dörfer, und kömmt dann nach X —

So! Aber damit wir uns beyde den Weg recht deutlich merken, schreibe mir ihn doch auf — hier, mit dem Stückchen Kreide nur auf den Tisch —

Wie soll ich das machen, Herr Meinert?

Warte, wir wollen den Tisch so rücken, daß du nach Mitternacht gekehrt stehen bleiben kannst! So: — Also hier will ich einen großen Punkt machen: das ist unsre Vaterstadt! Hier gehet's also zum neuen Thore hinaus — nun ziehe die Linie, wie der Weg gehet! Rechts! Gut! Ist es weit nach dem ersten Dorfe?

Nein, etwa eine Stunde!

So wollen wir die Linie nur so groß machen! Da schreibe nun den Nahmen des Dorfs

hin! — Nun gehet diese Reise weiter! Ist es weiter von diesem Dorfe bis zum zweyten, als es von unsrer Stadt bis zum ersten war?

Ey ja wohl; vielleicht noch einmahl so weit, nicht wahr, Mutter?

So müssen wir die Linie auch noch einmahl so lang machen! Da wären wir also im zweyten Dorfe — schreib' es hin, Heinrich! Nun weiter — —

So wurde denn die Reise nach X— „abgemahlt" — wie Heinrich sagte. Die Mahlerey machte ihm viel Spaß. Herr Meinert fuhr fort:

Wenn wir nun aber in X— wären, und wollten noch weiter in die Welt fahren, immer so auf der Landstraße hin; weißt du wohin wir dann kämen?

Nein, das weiß ich nicht. Wo kämen wir denn hin? Ich will's gleich abmahlen; sehen Sie, wir haben noch viel Platz auf dem Tische!

Gut, ich will dir's sagen. Die Dörfer wollen wir jetzt weglassen und die Linien kürzer ziehen, sonst reichen wir nicht mit dem Platze. Sieh'st du, so viel soll nun eine Meile bedeuten! Nun ziehe deine Poststraße drey Meilen weiter und etwas links, aber immer hinauf! Halt! — Da kommen wir in eine Stadt, wo ein lieber, guter Mann wohnet, den du auch kennest. —

Ich? Ey, wer wäre denn das?

Der Mann, der so hübsche Geschichtchen und Fabeln erzählt hat, wie — von dem Manne, dem es nicht recht war, daß der liebe Gott die Eicheln an großen Bäumen und die Kürbisse an dünnen Ranken wachsen ließ — —

Ach ja — und dem hernach eine Eichel auf die Nase fiel, und der dadurch gescheid wurde! — Das muß ein recht guter Mann seyn, der so hübsch erzählen kann! Wie heißt er?

Gleim! —

Und wie heißt denn die Stadt, wo er wohnet?

Halberstadt!

Gut — wenn ich nach Halberstadt komme, besuch' ich ihn! Ist denn aber auch die Stadt recht hübsch? Ich wollte, sie wär' es recht sehr, damit es ihm gefiel!

Ey nun, sie ist auch gar nicht übel — —

Hier gab ihm Herr Meinert eine kurze interessante Beschreibung von Halberstadt und seinen Merkwürdigkeiten, wobey auch manches aus der Geschichte mit angebracht werden konnte. Heinrich freuete sich sehr. Herr Meinert fuhr dann fort:

Nun? wollen wir weiter reisen?

Ja, ja! immer frisch fort! Wo kommen wir nun hin?

Zieh nicht gar zu weit — So! Da sind wir schon in Quedlinburg — Woher die Leute zu uns auf die Messe kommen, die mit Schinken und Wurst handeln?

Richtig —

Es wurde auch von dieser Stadt etwas Näheres erzählt —

Nun ziehe deine Liene ein feines Stück länger; fuhr dann Herr Meinert fort — Wir wollen da einige kleinere Städtchen weglassen; hernach kommen wir in eine merkwürdige große Stadt. Diese gehört aber auch einem andern Landesherrn, als dem unsrigen —

Wem denn?

Dem Herzog von Braunschweig. Das ist gar ein vortrefflicher Herr! —

Ey, von dem hab' ich schon was gehört — Was war's doch liebe Mutter?

Du wirst dich wohl selbst besinnen — sagte ich; erinnere dich nur, der Großvater war es, der von ihm erzählte! Es war die Rede vom Kriege! —

Richtig — und vom siebenjährigen! — fiel er ein, und erzählte nun einige Anekdoten aus diesem Krige, die ihm merkwürdig gewesen waren. Dann fuhr er fort: Ey, Herr Meinert — so ein guter Herr, der muß prächtig wohnen!

So ist es auch; Braunschweig ist eine große schöne Stadt — —

Es wurde hierauf alles von dieser Stadt erzählt, was dem Knaben interessant seyn konnte. Als Hülfsmittel, ihm eine hinlängliche Vorstellung von der Größe der Stadt, von der Anzahl ihrer Einwohner u. dgl. zu verschaffen, gebrauchte Meinert überall Vergleichungen mit unserm Wohnorte. Dann wollte er seine Erzählung beschließen, aber Heinrich bat inständig noch weiter zu reisen und den schönen Raum auf dem Tische nicht unbemahlt zu lassen. Meinert fuhr fort! Aber, lieber Heinrich, nun reiset es sich ein Stück hin nicht mehr so gut, als bisher —

Warum denn nicht?

Hier ist der Boden nicht mehr so fruchtbar, als bisher; die Einwohner, besonders in den Dörfern — sind arm und können den Reisenden mit wenig oder gar nichts aushelfen; die Wege sind schlecht, sumpfig — —

Warum machen aber das die Leute nicht besser?

Es könnte wohl manches etwas besser gemacht werden, als es jetzt ist: aber ganz — daß die Leute etwa so viel Korn und Waizen baueten, wie wir; so schöne Wege hätten, wie wir; so wohlhabend wären, als unsre Landleute: daß läßt sich nicht thun, denn eine große Strecke hinauf—

immer ziehe noch etwas weiter! — da ist die Gegend lauter Haide; und du weißt wohl, wie es in Minchens Liedchen heißt;

„In der Haide
Wohnen arme Leute" —

Was ist denn aber eigentlich Haide? Das wurde ihm nun erklärt, und dann die Reise, durch Erwähnung nur der wichtigern Orte, so abgekürzt, daß man an der Ecke des Tisches gerade in Lübeck anlangte, und ich mit meinem Nähezeug — in die Ostsee zu sitzen kam. Daß es hier eine Menge Dinge zu erzählen, zu erklären, zu beschreiben gab; daß besonders die Schifffahrt Heinrichen interessirte — wobey mir das sehr angenehm war, daß ihm viel daran lag zu wissen, wohin hauptsächlich der Handel von Lübeck ginge, was man nach Kurland, Liefland, Rußland vornehmlich ausführe und zurückbekäme u. dgl.; daß er eine Zeitlang nichts als Schiffe allerley Art zeichnen wollte, vom Herrn Meinert Zeichnungen bekam, und entschlossen war, schlechterdings einmahl zu Schiffe zu gehen: — das denkt sich jeder, der lebhafte Kinder kennet und sie zu behandeln weiß, von selbst. Für heute machte aber Herr Meinert seinen Schluß auf diese Art: Wirst du dir aber auch den Weg nach Lübeck recht deutlich und zuverlässig merken, Heinrich?

Ach ja — erst kömmt man — — Er wiederhohlte ihn recht gut —

Ja, jetzt weißt du ihn wohl: aber du könntest doch manches davon vergessen, könntest besonders die Lage der Städte verwechseln, oder doch vergessen, welche weit oder nicht weit von der andern entfernt ist. Ich will dir ein Hülfsmittel sagen, daß das nicht geschiehet —

Nun? —

Da hast du ein Blatt Papier: mahle darauf das, was auf dem Tische stehet, im Kleinen nach; hebe dir das auf und siehe es zuweilen an—

Ja! Herr Meinert! — sagte Heinrich munter, und hohlte Feder und Dinte.

Bring' deinen Farbenkasten auch mit!

Wozu denn?

Mache die Reiselinie mit Farben und schreib nur die Nahmen der Orte mit Feder und Dinte. Da wollen wir so oft mit den Farben wechseln, als wir in eines andern Herrn Land kommen. Siehest du — bis hieher wollen wir es dunkelblau machen: das gehört dem König von Preußen —

Dem Knaben machte das viel Vergnügen;

Dunkelblau — sagte er; weil die preußischen Soldaten so gehen! Da fällt mir's gewiß immer ein, daß der Strich Land dem König gehört!—

Deswegen machen wir's auch so. Nun weiter

auf der Linie — Aber da kommen wir in einige Verlegenheit! Das gehört doch dem Herzog von Braunschweig, und dessen Soldaten gehen auch blau! Weißt du was — mache die Reiselinie durch sein Land gelb — wie die Unterkleider seiner Soldaten. Nun fahre fort, und zwar roth — denn das gehört dem Churfürst von Hannover, der, wie du weißt, zugleich König von England ist, und dessen Soldaten gehen roth. Dort oben, was nach Lübeck gehört, wollen wir etwa grün machen; denn Lübeck ist eine freye Reichsstadt — was das sagen will, werde ich dir nächstens erklären. — Sieh', da hast du dir die Reise durch ein schon hübsches Stück Land abgemahlt! Ich muß dir aber sagen, daß es die Leute schon lange so gemacht haben, wie du; sie haben Bilder nicht nur gemahlt, sondern auch in Kupfer gestochen mit der Bezeichnung der Orte, wie sie liegen, und mit der Reise dahin. Solche Bilder — man nennet sie Landkarten — hat man von der ganzen bekannten Welt —

Ey das ist ja was Herrlichs — sagte Heinrich — Wenn man die Karten also hat, so muß man sich durch die ganze Welt finden können.

Allerdings!

Haben Sie keine solchen Karten, lieber Herr Meinert? Ich möchte wohl eine sehen.

Da hab' ich eine mitgebracht — Es war die

Karte des ober- und niedersächsischen Kreises von Deutschland — sie soll dein seyn, wenn du Lust hast, dich damit bekannt zu machen.

Lust? Hm, Herr Meinert, ich werde ja Lust haben! — Da muß doch unsre heutige Reise auch darauf stehen!

Freylich! Der Kupferstecher hat es so gemacht, wie wir von Halberstadt aus: er hat die kleinen Dörfer weggelassen, weil die nicht besonders merkwürdig sind und um Platz zu gewinnen. Sieh, bey ihm beträgt nur so ein Stückchen Linie eine Meile! Nun — hier ist unsre Vaterstadt, da wohnen wir — —

Der Knabe freuete sich den Nahmen hier gestochen zu finden —

Hier gehet's, wie auf deiner selbst verfertigten Karte, zum neuen Thor hinaus. Siehest du — da kommen wir auch nach X—, da nach Halberstadt, da nach Braunschweig u. s. w.

O das ist prächtig!

Der Mahler hat nun auch die Länder ausgemahlt, wie du deine Reiselinie, damit man gleich weiß, wo eines andern Herrn Gebiet angehet — — Doch genug zur Probe, wie Herr Meinert Geographie lehrte. Er nahm dabey, wie überall, kein Buch —

Jetzt muß der Lehrer dem Kinde noch Buch und alles seyn — sagte er. Heinrich wußte kein

Wort davon, daß er zwey volle Stunden lang Geographie gelernt habe, sondern er hatte blos seine Reise abgemahlt. Bey allen folgenden Stunden dieser Art ging der Weg von Haus aus, und der Knabe bekam dadurch einen so anschaulichen Begriff von der Lage der Orte, als ihn mancher junge Mensch nicht hat, der sich auf allen Karten zu recht zu finden weiß, aber den Weg nach dem nächsten Städtchen in der Wirklichkeit nicht findet.

Auf ähnliche Weise verfuhr er mit allem, worin er die Kinder unterrichtete. Durchaus kein Spielen und Tändeln, sagte er, wenn man nicht flache, kraftlose Menschen bilden will — überall Ernst und Festigkeit in der Seele des Führers; aber diesen Ernst, wo nur die Sache selbst es zuletzt, mit Heiterkeit und dem Schein eines freundlichen Spiels geäußert. —

In Ansehung des Unterrichts der Religion dachte Herr Meinert, wie wir alle dachten*).

---

*) Sehr gern hätte ich gerade dieses Kapitel vom Religionsunterricht, erst in frühern, dann in reifern Kinderjahren, ausführlich abgehandelt; aber es bedarf meiner Ausführung nicht, da eben hier mehrere neuere Erzieher — und unter diesen vorzüglich der Schnepfenthaler Vater — so vortrefflich gearbeitet haben, daß ich, meines Wissens, nicht viel Eigenes; und

Er erklärte sich darüber nie ganz vollständig, aber doch uns genügend. Einige der Sätze, über welche er mit uns sprach, und denen zu Folge er

---

das von ihnen Gesagte nicht so gut, wie sie, würde darstellen können. Nur dieß wünschte ich noch, daß diese Männer noch sorgfältiger vermieden hätten, die Religion weit mehr dem Verstande, als dem Herzen, theuer zu machen, und auf die unselige Einseitigkeit unsrer jetzigen Kultur, auf jene matte Auf- und Abgeklärtheit hin zu arbeiten; daß sie ferner mehr Rücksicht genommen hätten auf die nothwendige Verschiedenheit dieses Unterrichts in frühern Kinder- oder in reifern Knaben- und Mädchenjahren; so wie bey dem Rathe, Kinder nicht zu früh von Religion unterrichten zu wollen — auf die oben angedeutete Unmöglichkeit der Verhütung aller solcher Versuche bey Kindern, die mit mehrern Menschen, als mit ihren Aeltern und Lehrern, umgehen. Dieß letztere würde auch ein besonders wichtiges Kapitel seyn in dem im Vorhergehenden gewünschten Noth- und Hülfsbüchlein für Aeltern, die verwöhnte Kinder haben: Von Kindern, denen man in frühern Jahren unrichtige Religionsbegriffe beygebracht hat. — Endlich, sollte nicht auch von früh an bey diesem (wie bey allem) Unterrichte auf die Verschiedenheit beyder Geschlechter weit mehr Rücksicht genommen werden, als ich in allen mir bekannt gewordnen Erziehungsschriften gefunden habe?

hernach sein Verfahren mit unsern Kindern einrichtete, will ich hersetzen. Er sagte:

Religion ist weder für Kinder, noch für irgend einen Menschen, blos, oder auch nur zunächst, Sache für das Wissen, sondern für den ganzen Menschen, und, wenn die Rede ja von einem „zunächst" seyn soll — zunächst für das Fühlen und dann für das, vom Gefühl weit mehr, als vom Verstand abhängende Thun.

Religion kann keinem Menschen beygebracht, kann auf keine Weise in einen Menschen gelegt werden; sie ist schon da, ist in uns allen, drängt unwiderstehlich sich uns allen auf, kann nicht aus uns vertilgt werden. Wie der Mensch dazu komme, zu untersuchen, ist so gut nur Sache des Philosophen, als die Religion aus dem Wesen der Vernunft abzuleiten. Für den Menschen im Leben ist es genug zu wissen, es ist da; für den Erzieher in der Anwendung ist es genug, zu wissen, was da ist, kann und soll geweckt werden. Gegeben kann hier nichts werden, aber zum frühern und klärern Bewußtseyn dessen, was er hat, zur frühern und leichtern Handhabung desselben kann dem Menschen geholfen werden. Diese Hülfe kann ihm, sagt man, auf zwey Wegen zukommen: durch den Verstand oder durch das Herz. Wenn ich den Ausdruck: der Mensch soll

zum Bewußtseyn der Religion in seinem Innern gebracht werden, mit dem, meines Bedünkens, gleichbedeutenden vertausche: es soll der Mensch religiös werden, und dabey soll ihm durch den Verstand oder auch das Herz Unterstützung von außen zukommen: so muß ich eingestehen — ich hasse jenes trennende "oder," und soll ja von ihm die Rede seyn, nicht als von einem ganz trennenden, sondern um über ein „mehr oder weniger," über ein "zunächst" sprechen, und bey der Anwendung davon Gebrauch machen zu können: so habe ich weit mehr Mistrauen gegen den ersten Weg, der durch den Verstand, als gegen den zweyten, der durch das Herz führt.

Auf dem zweyten Wege bildet man aber leicht religiöse Schwärmer und Mystiker; es hat das einen Schein von — vielleicht geläutertem Katholicismus — wendete mein Karl ein.

Die Möglichkeit der Verirrung kann nichts über den Weg selbst entscheiden; erwiederte er — soll sie aber doch mit in Erwägung gezogen werden, so muß ich Ihnen zurückgeben, auf dem ersten Wege bildet man noch leichter matte Raisonneurs und kalte Vernünftler — Welches ist nun schlimmer? —

Aber was für Ungeheures hat nicht die religiöse Schwärmerey ausgebrütet? fuhr mein Mann nach einer Weile fort.

Seyn Sie unbesorgt — antwortete Meinert — In den Abgrund, worein z. B. die spanischen Horden, die Amerika unterdrückten, versunken waren, können wir nicht zurücksinken; dazu ist die Kultur im Allgemeinen zu weit vorgeschritten, dazu fehlt es uns überdieß an Phantasie, und noch mehr an Energie — —

Mein Mann schien nicht befriedigt. Er schwieg nachdenkend; dann fragte er: Was denken Sie bey der Religion? —

Sagen Sie mir lieber, was Sie sich dabey denken! Ich habe meine Gründe, darum zu bitten —

Religion ist mir, das stete Bewußtseyn der Vernunftgesetze, als göttlichen Willens; die lebendige Vorstellung von der Tugend, als der Uebereinstimmung meines Willens mit dem Willen Gottes —

Ich glaubte Herrn Meinert anzusehen, daß diese Absicht nicht ganz die seinige sey; doch mußte er sie zur Praxis für hinlänglich halten, denn er widersprach nicht und bat meinen Karl fortzufahren. Dieser that es: — Ist Religion dieß, so sind auch bestimmte Belehrungen von der einen, Ueberzeugung von der andern Seite — über Gott, über Tugend u. s. w. nothwendig —

Und vorauszusetzen — diese Ueber-

zeugungen! setzte Meinert mit Nachdruck, besonders auf das letzte Wort, hinzu —

Gut — fuhr mein Mann fort — Diese Belehrungen sind denn doch zunächst für den Verstand —

Es genügt mir und Ihnen, wenn ich nur hinzusetze, daß jene Ueberzeugung mir keine bloße Ueberführung des Verstandes seyn, sondern Verstand und Gefühl — mein ganzes Innere befriedigen muß —

Das gab mein Karl zu. Meinert fuhr fort: Und das ist auch genug, um das zu begründen, wovon wir eigentlich sprechen wollten. Es zeigt, daß mit größter Sorgsamkeit über das Kind gewacht und von Zeit zu Zeit der Moment benutzt werden müsse, wo sich das in ihm regt, was es im Heiligthum seiner reinen Seele hat; daß aber alle Versuche, hier eigentlich etwas in sein Gemüth zu bringen, ja auch das, was in demselben ist, zu verändern — daß mithin alles voreilige Eingreifen und willkührliche Handhaben, schlechterdings zu verwerfen sey.

Aber wie kann man es vermeiden, daß Kindern nicht schon in frühern Jahren z. B. etwas von Gott gesagt würde? wendete ich Herr Meinerten ein.

Er antwortete: Das kann man freylich nicht: aber man versuche nur nicht ihm ausführliche, spi-

zige, abstrakte Vorstellungen von Gott, oder gar etwas, das eine förmliche Deduktion seyn soll, beybringen zu wollen. Für Kinder bis in die reifen Knaben- oder Mädchenjahre muß es genug seyn zu wissen: Gott ist etwas Mächtigeres, als der König, oder von welches Mächtigen Gewalt sie einigen Begriff haben; und etwas Wohlthätigeres, als deine Aeltern und alle, die dich lieben. Und die Pflichtenlehre — da lasse man sich in frühen Kinderjahren ja nicht ein in weitläuftige Demonstrationen und Erweise — und hüte sich vor allem, die Gültigkeit der Gesetze aus äußern Vortheilen, die deren Befolgung verschaffen soll, herzuleiten. Ich weiß es, wie oft dieß geschiehet, aber ich weiß auch, wie gemeiniglich damit der Grund gelegt wird, Heuchler oder Söldlinge zu bilden. Bis zur Idee der innern Vortheile der Tugend, wenn ich mich so ausdrücken darf; bis zur Idee von der seeligen Harmonie aller Kräfte und Neigungen im Tugendhaften, von dem edeln Gleichmuth, von der Fassung, der nicht schlaffen, sondern errungenen Ruhe — bis zu dieser Idee kann kein ungebildeter Mensch, kann also kein Kind sich erheben. Mithin — das muß man thun, jenes muß man lassen — das ist genug der Worte zu einer Zeit, wo es überhaupt in diesem Betracht der Worte weniger bedarf, als man gemeiniglich glaubt.

glaubt. Aber desto mehr braucht es der Thaten von Seiten der Aeltern, der Erzieher, und überhaupt der Personen, die um das Kind sind. Kinder ahmen nach — das weiß Jedermann; nun so mache man ihnen das Gute vor, und sie werden es nach Möglichkeit nachmachen. Vormachen, und zum Nachfolgen anhalten — damit begnüge man sich bis auf Zeiten des Reifens. Ich weiß es wohl, daß das, was sie nun thun, noch keine eigentliche sittlich gute Handlung ist; daß keine Handlung dieß ist, als die ich als sittlich gut frey übernehme, aus reinem Herzen, oder mit Ueberwindung des eigennützigen Triebes in mir, und nicht, weil sie ein Anderer thut: aber ich weiß auch, daß man von Kindern in frühern Jahren, wie von den niedern Ständen in unkultivierten Ländern, nichts verlangen kann und nichts verlangen sollte, als daß sie nur nichts Böses thun, und recht, gesetzmäßig handeln. Lehrt man sie dieß, mehr durch That als Wort — und dieß kann man lehren, und daran von Andern gewöhnt werden: so erwerben sie sich im Rechtthun eine Art von Fertigkeit und Gewohnheit, die ihnen so unaussprechlich wohlthätig wird, auch dann, wenn die Jahre kommen, wo man ihnen sagen kann und sagen muß, warum man so und nicht anders handeln muß; aus welchen Absichten, mit

welchen Gesinnungen man es muß, wenn man also dem Gebäude Festigkeit und edeln Schmuck gibt. So erspart man ihnen so manchen Kampf, so manche schmerzliche Selbstüberwindung in spätern Jahren, die nicht also Vorbereiteten, nicht so Gewöhnten, nicht so Erzogenen, den Weg so überaus schwierig machen, dadurch vielfältige Verirrungen verursachen, und ihr Leben in einen traurigen Wechsel von Bereuungen und Vorsätzen, von geheimen Vorwürfen und müßigen Wünschen, unter denen oft am Ende der Mensch ermattet und sich selbst aufgibt — verkehren.

Ich fragte weiter: Wie soll man sich aber verhalten, wenn Kinder in frühen Jahren mit jener allgemeinen Vorstellung von Gott nicht zufrieden sind und weiter fragen?

Hierauf antwortete Herr Meinert kurz genug: Das thun sie nicht! —

Dagegen hatte ich nun meine Einwendungen: aber er fuhr fort:

Aufrichtig: Haben Sie in jenen Jahren so weiter gefragt?

Ich gestehe es — ich erinnere mich nicht —

Haben es Ihre Kinder gethan?

Nein, bis jetzt nicht —.

Haben Sie von zuverlässigen Freunden gehört, daß deren Kinder es gethan hätten?

Nein, auch das nicht —

Nun sehen Sie, beste Madam! — Nur die Kinder in Büchern fragen schon im sechsten, siebenten Jahre nach gründlichen, vollständigen: philosophischen Vorstellungen von Gott, und fragen da oft selbst philosophisch genug: aber nicht so in der wirklichen Welt — wenn man ihnen nehmlich jenen allgemeinen Begriff vom höchsten Wesen, als des mächtigsten und wohlthätigsten in der Welt, beygebracht hat. Jetzt erwarte ich aber bald von Ihren Kindern dergleichen Fragen — —

Und seine Erwartungen wurden, zu seiner und unserer Freude, bald erfüllt. Meine gute Wilhelmine kränkelte eine Zeitlang wieder, und wurde am Ende wirklich bettlägerig und gefährlich krank. Heinrich war äußerst betrübt. Seine Bemühungen, der Schwester ihre Leiden durch Zeitvertreib zu erleichtern, waren so rührend, als die Bemühung der Leidenden, uns ihre Schmerzen und ihre Kraftlosigkeit zu verbergen, damit wir nicht weinen sollten. Ich, mein Karl und Herr Meinert — wir saßen an einem Abende schon ziemlich spät noch beysammen und sprachen eben traurig von Wilhelminens Krankheit, als Heinrich, von dem wir glaubten, er schliefe schon seit einer Stunde, in seinem Nachtkleidchen aus

dem Schlafzimmer zurückgeschlichen kam, und leise und gerührt sagte:

Lieber Herr Meinert — ich wollte gern den lieben Gott bitten, daß er Minchen gesund machte: wie sprech' ich wohl da? —

Hier nahm der würdige Lehrer, feyerlich und selbst tief gerührt, Heinrichs Hand und führte ihn zum Fenster. Draußen war es still; die Natur hatte ihr dunkles Feyerkleid um sich geworfen, und verhüllete damit die Schmerzen und Freuden der Menschen. Einzelne Wolken zogen am Himmel hin und wurden von einem leisen Sturm in der obern Region der Luft schneller dem Vollmond zugetrieben, der nach kurzer Bedeckung mit Würde und Majestät wieder hervortrat und nun sanft und mild nach der ruhenden Erde, wie die wachende Mutter nach dem schlummernden, kränkelnden Liebling, sich herabzubeugen und liebend ihr ins bleiche Antlitz zu blicken schien. Meinert machte Heinrichen auf das alles aufmerksam, und sprach davon, wie von einer Allegorie, deren tiefer Sinn nun zu errathen sey. Heinrich drängte sich gerührt, fast ängstlich und schwer athmend, an ihn. Da sprach der edle Mann zum erstenmahl ausführlicher über Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit. Nie werde ich der feyerlichen, heiligen Mitternacht vergessen. — —

Von diesem erhabenen Gegenstande komme

ich — um der Proben allerley zu geben, und vielleicht auch manchen unerfahrnen Lehrer und mancher unerfahrnen Mutter zu nützen — auf einen gemeinern, minder wichtigen: auf die Art, wie Herr Meinert meine kleine Wilhelmine, vor ihrer jetzigen Krankheit, Klavierspiel zu lehren anfing. Er hielt es für unrecht, Musik blos mit Theorie der Noten, Applikatur u. s. w., wie die sogenannten gründlichen Lehrer wollen — anzufangen.

Das Gehör auszubilden, den Fingern Beugsamkeit und einige Festigkeit zu verschaffen: das muß das Erste seyn — sagte er; und überdieß müssen die Kinder auch ein Vergnügen dabey haben, frühzeitig Sinn für Musik bekommen —

Er lehrte deswegen Wilhelminen kleine, artige muntere Liederchen singen. — Ihr Stimmchen war schwach, aber angenehm und rein, wie die Töne einer Flöte, wie man sie ehemahls spielte *). Herr Meinert sahe es gern und half

---

*) Bekanntlich lieben unsere heutgen Virtuosen auf diesem schönen Instrument einen gewissen scharfen, schreyenden Ton mehr, als einen sanften, klagenden; meines Erachtens mit nicht mehr Geschmack, als manche modernen Komponisten Trompeten gebrauchen, wie Hörner, und Hörner wie Trompeten; oder wie manche Virtuosen auf der Harmonika sich quälen, um Klaviersonaten mit Akkompagnement auf ihrem Instru-

dabey, wenn sich die Kleine hinsetzte, und erst die Melodie, dann auch einen Baß, und endlich wohl auch so etwas von einer Mittelstimme, nach dem Gehör nachklimperte. Jetzt erst, da sie hören gelernt und Sinn für Musik bekommen hatte, fing er an, ihr die Lehre von den Noten, ihrer Dauer, Eintheilung u. dgl., vom Takt, von richtiger Fingersetzung u. s. w. beyzubringen.

Wird das vom Anfange an ganz vernachlässigt — sagte er; so gewöhnt sich der Lernende blos nach dem Gehör und mit unbequemen Fingern zu spielen; späterhin mag er sich mit diesen trocknen Wissenschaften nicht abgeben, und

---

ment zu spielen; oder wie manche Sänger und Sängerinnen sich martern, um unnatürlich hohe oder unnatürlich tiefe Töne ihrer Kehle abzupressen, und darüber das, was in den natürlichen mittlern Tönen geschrieben ist, vernachlässigen; oder — für den, der nichts von Musik weiß — wie unsere Damen von Welt vor einiger Zeit sich's sehr angelegen seyn ließen zu schnarren und ein wenig mit der Zunge anzustoßen. Virtuosen sind selten Künstler. Künstler wollen rühren; Virtuosen bewundert seyn; Künstler wollen beglücken, Virtuosen reizen; Künstler sind Söhne und Freunde der Natur, Virtuosen Söhne und Freunde der Mode.

die Finger sind an Unordnung schon gewöhnt — was natürlich eine richtige Applikatur so schwierig, wo nicht unmöglich macht —

Er hielt sich aber bey diesem Unterricht nie länger auf, als er sahe, daß das Kind selbst Lust dazu hatte. Er wußte auch in diese Belehrungen so viel Kindliches — so viel Anschauliches, Lustiges zu bringen, daß ich nie einigen Ueberdruß, nie einige Langeweile dabey an Minchen bemerkt habe. Die Eintheilung der Noten zeigte er ihr vermittelst eines — zerschnittenen Apfels; ihre Geltung lehrte er sie so, daß sie jetzt z. B. mit der linken Hand eine ganze Note, mit der rechten — erst zwey halbe, dann vier Viertel, hernach acht Achtel u. s. w. — anschlagen mußte. Nun wurde das herumgedrehet; das, was die rechte Hand gehabt hatte, bekam die linke. Da lachte Minchen, wenn das nun nicht gehen, und die linke Hand das machen wollte, was die rechte machte; aber am Ende es dennoch gelang. Fingerfertigkeit wurde ihr beygebracht — wieder nur zum Scherz.

Minchen — sagte z. B. Herr Meinert; kannst du mir das nachmachen mit deinen kleinen Fingerchen? — Er machte ihr etwa eine Reihe nach einander anzuschlagender Terzen, über das ganze Klavier hin, vor. Sie probierte — *ce*, *df*, *eg*, u. s. w. Es ging ziemlich —

Aber nun immer munterer, immer geschwinder! Siehest du — so! —

Die Kleine war frisch daran. Es wurde nach und nach —

Aber auch hübsch gleich; ein Ton, wie der andere! — Auch das ward versucht.

Nun wollen wir einmahl den mitteninne liegenden Ton, den wir jetzt allezeit weggelassen haben, mitnehmen — So mein' ich! Er machte ihr nun Triolen *c d e*, *d e f*, *e f g*, u. s. w. vor — erst *Stoccato*, dann gebunden, nun beydes abwechselnd, und immer schneller — — Durch solches Spiel, daß nur als Spielerey vorgenommen schien, bekam das Kind Beugsamkeit, Fertigkeit und Festigkeit der Hand, zugleich unvermerkt richtige Applikatur, und überdieß wurde sein Gehör verfeinert.

Im folgenden Frühling und Sommer brachte Herr Meinert, der nun unser Hausgenoß war — beyden Kindern auf Spaziergängen die Kenntniß der gewöhnlichsten Blumen bey; zeigte ihnen ihre Unterscheidungszeichen und besondern Schönheiten; kam nach und nach und unvermerkt auf ihr Klassifikaton und führte die Kinder an, das, was sie sich eingesammelt hatten, aufzutrocknen und aufzubewahren. Das war nun besonders eine Sache für das sanfte Minchen. Mit außerordentlicher Freude kam sie von solchen Spazier-

gängen zurück und brachte mir große Sträußer — Löwenzähne, Rittersporen, Bärenklauen, wie sie sich ausdrückte — mit. Mit außerordentlicher Liebe und Zärtlichkeit trug und beschäftigte sie sich damit, so daß sie in kurzem sich eine artige Sammlung Feld- und Wiesenblümchen selbst gesammelt und aufgetrocknet hat.

Da der folgende Winter hier Stillstand gebot, machte Herr Meinert die Kinder mit den schönsten und am leichtesten zu unterscheidenden Gestirnen und ihren Bildern bekannt. Auch die Himmelskarten wurden, wie vormahls die Landkarten, zuerst auf den Tisch gemahlt. Auch das war für Minchens früh erwachenden und Heinrichen überfliegenden Geist ganz besonders anziehend. Es machte ihr so viel — so sehr viel Freude, uns an schönen hellen Winterabenden vom funkelnden Orion, vom doppelten Bär, von der sich windenden doppelten Schlange, von dem schönen Haupthaar der Berenice u. dgl. zu erzählen. Ihre so ganz besonders früh — nicht zu ihrem Glück, wie Herr Meinert sagte — erwachende Phantasie hatte unter den weiten Gewölben des Himmels freyen, großen Spielraum. Diese mahlte sich die Sternbilder so deutlich, so seltsam, oft so ungeheuer aus, wie sie keine Himmelskarte hat; aber auch so,

daß sie sich zuweilen beynahe selbst davor fürchtete*).

Es gibt so viel Menschen — sagte Herr Meinert einst zu mir — die über Langweile klagen, selbst auf Spaziergängen, wenn sie keine Gesellschaft haben. Die armen, sehr armen Leute! Hätten sie in jüngern Jahren etwas von solchen Wissenschaften gelernt, und gingen sie also nur als Liebhaber spazieren — wenn es ihnen auch nicht geglückt wäre, es dahin zu bringen, daß sie die Natur um sich her mit Kunstsinn umfasseten; fühlten sie nur ihre Aufmerksamkeit, wenn auch nicht ihr Herz, nur nicht blos ihre Füße bewegt: es wäre nicht möglich, daß sie von jener traurigen Plage gemartert werden, oder daß sie eine schlechte Gesellschaft solcher erquickenden Einsamkeit vorziehen könnten. Das gemeinste Feldblümchen könnte sie

---

*) Wenn Herr Meinert diesen eigenen Schwung des Geistes der Kleinen im Voraus vermuthen konnte, so that er nicht wohl, ihn zu veranlassen, da er eine Bürgerin dieser rauhen — dieser für ihr Geschlecht so doppelt rauhen Erde zog. Doch wahrscheinlich vermuthete er ihn nicht, und vielleicht wollte der gute Vater seiner Millionen Kinder, diesem seufzenden, die Freuden der sichtbaren Schöpfung, die es so oft entbehren mußte, durch Freuden eigener, ihm nur sichtbarer Schöpfung ersetzen.

dann interessiren, der gemeinste Stein; und dann Abends — der gestirnte Himmel! — Wenn ich auch noch gar nicht daran denken will, zu was für edeln Empfindungen der Mensch durch solche Betrachtung und Verfolgung der Natur erhoben, zu welcher Weisheit in seinem Verhalten er durch ihren ruhigen, aber festen Gang, zu welchen Betrachtungen über ihren Urheber, über sich selbst, über die Welt, über die Ewigkeit, er geleitet werden kann — wenn ich daran noch gar nicht denke: schon, um sich sonst leere Stunden auszufüllen; um nicht aus Langweile — besonders wenn man zu den mehr genießenden, als erarbeitenden Ständen gehört — auf Thorheiten oder gar auf Laster zu verfallen, sollte jeder sich bildende Mensch einigermaßen sich mit solchen Wissenschaften bekannt machen; bis er etwa an einer derselben eine verständige Liebhaberey — dieß Präservativ gegen tausend Uebel — fände.

Ich lasse mir den Glauben nicht nehmen — fuhr er mit Feuer fort — daß nur sehr wenig von dem Bösen, das auf Erden geschiehet, durch Bosheit der Menschen; sondern bey weitem das meiste aus ihrer Langweile entstehet. Mit Etwas will der menschliche Geist immer beschäftigt seyn; weiß er sich nun nicht mit etwas Gutem zu beschäftigen, so geräth er auf üble Dinge. Hauptsächlich darum

gibt es unter reichen Leuten mehr schlechte, als unter armen. Hauptsächlich darum fallen unter dem Landvolke weit mehr böse Dinge vor im Winter, als im Sommer. Wüßten nur die meisten Menschen Gutes zu thun, sie thäten kein Böses — und die Kunst — ach, zu was ganz anderm macht sie den Menschen, als er ohne sie seyn würde! Denken Sie nur an Musik und Mahlerey. Ich will sie noch gar nicht als Kunst betrachten, sondern nur als Sache der Geschicklichkeit und des Vergnügens. Denn als Kunst läßt sich beydes nicht erlernen, und also von jedem Gebildeten fordern; wohl aber als Geschicklichkeit. Künstler müssen gebohren; aber für die niedere Kunst — wenn ich so sagen darf — kann jeder empfindungsfähige Mensch erzogen werden. Wem Gott eigentlichen Kunstgeist, eigentliches Kunstgefühl verlieh — der stehet, nach meinen Begriffen, eine Sprosse höher auf der Stufenleiter der Menschheit. Sein Geist schwingt sich auf über das Beschränkte und Kleinliche des Erdenlebens und der gemeinen Natur; er lebt in höhern, reinern Ideen, in einer schönern Welt, und siehet nun auch die gemeinere mit andern Augen an. Der schönste Theil seines menschlichen Geistes, seine Empfindung, wird — im edelsten Sinne des Worts — verfeinert, erhöhet, unterhalten, und wenn ihn

die Verdrehungen der Schöpfung Gottes von Menschen drücken wollen, oder wenn das Schicksal ihn kalt und rauh ergreift: so erhält und beglückt ihn seine eigene innere Schöpfung. Er erhebt sich von den Menschen — zum Ganzen der Menschheit. Diese achtet, diese liebt er; und darin stören ihn nicht die traurigen Erscheinungen am Einzelnen. Dieser Sinn macht ihn auch gegen die Einzelnen duldsam, friedfertig; er dringt ihn; auch den Einzelnen, als Theilen seines hohen schönen Ganzen — wohlzuwollen, wohlzuthun — —

Seine Augen funkelten, indem er die letzten Perioden sprach. Er hielt ein, und setzte jetzt sanfter hinzu: Doch ich verirre mich in ein Lieblingskapitel, von dem hier die Rede nicht seyn sollte. Ich wollte vielmehr die Kunst nur als Sache der Geschicklichkeit und des Vergnügens betrachten — wie sie für jeden Menschen seyn, und wozu jeder Mensch ausgebildet werden kann. Wie leicht, wie zu jeder Zeit kann man sie in dieser Rücksicht — kann man z. B. den Genuß der Tonkunst haben! Wer fühlt sich nicht zuweilen von mancherley Verhältnisse des Lebens gedrückt, die er nicht abzuändern vermag? O setze dich an dein Klavier, und dein Geist wird von ihnen abgezogen; du stehest heiterer auf, als du dich hinsetztest! Wer bekäme nicht zuweilen eine

tief einschneidende Trauerpost? wem stürbe nicht ein Freund? wer würde nicht von geliebten Menschen getäuscht?

Mit einer Thräne im Auge fuhr er fort: O setze dich an dein Klavier! Auch das traurigste Todtenlied, auch das schwermüthigste Adagio — denn etwas Heiteres zu hören wirst du dann nicht im Stande seyn: — auch dieß wird dich erquicken und aufrichten. Es ziehet deinen Geist doch von dem äußern Gegenstande ab, der dich preßt, macht deine Empfindungen allgemeiner: zertheilt sie eben dadurch, löset deinen Schmerz auf in Traurigkeit; du fühlst dich nur noch schwermüthig, aber nicht unglücklich; nur noch gebeugt, aber nicht zerdrückt. Sodann — wie leicht und angenehm ist nicht, auch nur durch gemeine Musik, eine Gesellschaft unterhalten, die sonst, aus Langweile, verleumdet haben würde! Wie erhöhet ein kleiner froher Gesang die Freude eines Mahls wo sich sonst Ueberdruß eingeschlichen hätte! Wie erhebt sich der Geist im Gesange — auch nur eines einfachen guten Liedes, bey stiller einsamer Andacht! O mein guter Vater, ich segne noch deine Asche in der Erde, daß du einen Theil deines sauern Verdienstes anwendetest, mich frühzeitig auch mit dieser Freundin der Menschen, der Tonkunst bekannt zu machen! — —

Dreyzehntes Kapitel.

Försters Lorchen.

Unter den wenigen Familien, mit denen wir in engem und vertrauten Freundschaftsbündniß standen, war auch die Familie des Oberförsters Gotthard. Der Vater — ein Mann von strengster Redlichkeit, männlicher Festigkeit; stark und schnell empfindend — also zuweilen übereilt; aber dabey wohlwollend und menschenfreundlich — also stets wieder gutmachend; ausgeschmückt mit aller Lebhaftigkeit, die man bey Personen seines Berufs nicht selten antrifft, aber dabey auch frey von aller Härte, die man unter ihnen nicht seltner findet; aufrichtig und treu gegen Freunde, munter und jovialisch in jeder Gesellschaft wo nur — wie er sich ausdrückte — keine Schleicher und Eyertreter waren; seine Gattin — ein liebes munteres, wohlwollendes, stets schäfferndes, freundschaftliches Hausmütterchen, dem sein Mann, sein Kind und seine wenigen vertrautern Freunde die ganze Welt waren; das aber, eben weil sie seine ganze Welt waren, mit desto mehr Innigkeit an ihnen hing; das einzige

Kind beyder — ein Mädchen vom Alter meiner Wilhelmine, jetzt im neunten Jahre, die Unschuld, Freundlichkeit, Heiterkeit, Liebe selbst: — wie konnte es anders kommen, als daß dieß Häuflein guter Menschen von Jedermann geschätzt, von seinen Freunden aber mit aufrichtigster Liebe umfaßt werden mußte? Die Leutchen hatten mit Besorgung ihrer Geschäfte, besonders ihrer Oekonomie, und mit wechselseitiger Beglückung ihrer selbst so viel zu thun, daß sie selten in die Stadt kamen: aber wir besuchten sie in ihrer ländlichen Wohnung öfter. Ihr einsames Landhaus, von einem Garten halb umgeben, der gleichmäßig Vergnügen und Nutzen gewährte — lag romantisch nicht weit vom Anfange des — er Waldes. Zwey uralte weitverbreitete Linden, unter denen ihren gewöhnlichen Sitz die Freundschaft aufschlug beschatteten das mit Raubvögeln verzierte Thor, und verkündigten, daß hier Stille, Ruhe, häusliches Glück und Naturfreuden; die Bienen, die stets darauf umhersummeten — daß hier Fleiß und Arbeitsamkeit wohneten.

Jetzt hatten wir, durch mancherley Verhältnisse abgehalten, länger als ein Vierteljahr diese liebe Familie nicht gesehen; wir sehneten uns also alle nach ihr, vornehmlich aber meine Wilhelmine, welche die innigste Freundschaft mit L o r c h e n, der Tochter des Oberförsters, errichtet hat-

te.

zc. Kinderfreundschaft — unbeschränkt, rein uneigennützig, wie die erste Liebe — kann vielleicht nicht höher steigen, als sie unter diesen beyden lieben Mädchen gestiegen war. Kaum waren wir, bey unsern Besuchen, aus dem Wagen gestiegen, kaum war die allgemeine freundschaftliche Bewillkommung vorbey: so schlichen die beyden Freundinnen Arm in Arm fort — in den Garten, auf die angränzenden Wiesen, in die Schatten des Busches; pflückten Blumen und tauschten sie gegenseitig aus, nnd hatten sich so viel zu erzählen, so viel zu besprechen, so viel unter sich auszumachen, daß sie bey dem Abschiednehmen noch lange nicht fertig waren. Mußten sie znweilen — etwa über Tische — bey der Gesellschaft bleiben: so nahmen sie an Wenigem Theil außer die eine an der andern; die eine horchte nur aufmerksam, wenn die andere sprach, die eine redete nur, wenn die andere etwas gesagt hatte, wenn sie beyde nicht sprachen, so lächelten; sie einander an und drückten sich die Hände. Nie hatten sie sich gesagt, daß sie sich liebten aber sie liebten sich darum nur desto mehr. Oft sahen wir Aeltern den sanften Verbündeten gerührt nach, wenn sie in ihre Einsamkeit schliechen und dann sagte der wackere Gotthard: Gott erhalte uns diese beyden Freundinnen — sie werden einander auf dem Wege der Tugend erhalten! —

Da lächelte die gute Mutter Lorchens, und eine Freudenthräne drang in ihre Augen.

Jetzt, da die ersten warmen Frühlingstage uns wieder ins Freye lockten, wollten wir die guten Leutchen überraschen, und fuhren früh ihrer Wohnung zu, um den ganzen Tag da zuzubringen. Die Witterung war so schön, die Luft so gemäßigt und rein, der Himmel so hell und blau; — wir alle waren voll Freude, und Minchen sprach von nichts, als ihrer kleinen Freundin. Jetzt sahen wir schon die Linden von ferne — die Kinder klatschten in die Hände; jetzt schimmerte das rothe Dach des Wohnhauses zwischen ihnen hindurch — die Kinder riefen: fahre zu, Kutscher! fahre zu! —

Wir kamen an, hielten, stiegen aus — Niemand kam uns entgegen. —

Sie werden im Garten, oder im Walde seyn — sagte mein Mann;

Desto besser: so suchen wir sie da auf! fiel ich ein.

Wir gingen in den Hof — Niemand war da; ins Vorhaus — auch da war Niemand. Wir klopften an die Wohnstube — Niemand hörte uns. Jetzt traten wir hinein: und — Gott, welch ein Anblick! eine Todenstille herrschte im Zimmer. In einem Winkel desselben stand ein Bett. Die Oberförsterin kniete unbeweglich davor und verhüllte

ihr Gesicht in das Kissen; Gotthard saß an der andern Seite des Bettes, eben so unbeweglich, den Kopf in die Hand gelegt, und sahe mit starren Augen nach — Lorchen, die im Bette lag, weiß, wie der Ueberzug ihres Lagers, mit geschlossenen Augen und ohne Bewegung.

Gott im Himmel — was geht hier vor? riefen wir alle. Da erst sahe sich der Vater um. — Er richtete sich langsam auf und sprach im dumpfen Schmerzenston:

Ach, lieben Leute, was wollt ihr hier im Todtenhause?

Todt? todt? todt? riefen wir alle, zitternd und bebend vor Schrecken.

Todt und kalt — sagte der Vater schrecklich; und auch hier — todt und kalt —! Er zeigte auf seine Brust.

Minchen! Minchen! schrie Heinrich überlaut und lief zu. Wir wendeten uns von neuem erschrocken um — Wilhelmine war blaß, wie die Todte, und dem Umsinken nahe. .

Barmherziger Gott — rief mein Mann;

Mein Kind! mein armes, liebes Kind — ! — rief ich. Wir kamen ihr zu Hülfe; sie erholhte sich bald wieder, war aber sehr kraftlos. Wir wollten sie aus der Stube entfernen, aber sie bat innigst, nur einmahl noch sie Lorchen sehen zu lassen.

Nur Abschied nehmen laß mich, gute Mutter, wenn du deine Wilhelmine lieb hast! —

Alles Zureden war vergebens, wir konnten sie nicht hindern, da Zwang ihr tief verwundetes Herz vollends ganz zerrissen hätte. Sie schwankte zum Bett, wir alle traten gleichfalls herzu — Lorchen! Lorchen! rief sie — hörst du mich denn gar nicht mehr? hältst du so Wort? Willst mich so allein lassen — so ganz allein? — Sie nahm ihre Hand — A — h! kalt — eiskalt — und schwer — Sie ließ die Hand auf das Bett fallen und schauderte zusammen. Wir alle zerflossen in Thränen. Minchen — sagte ich — mein geliebtes Kind — komm, komm mit mir!

Gleich, gute Mutter — nur Abschied nehmen! dann sollt ihr sie einscharren!

Sie fiel über die Todte her und bedeckte sie mit Küssen und Thränen. Dann ließ sie sich von uns aufrichten und trocknete ihre Augen; faßte nun noch einmahl die kalte Hand der Todten mit Heftigkeit, drückte sie krampfhaft, und sagte — mit weit geöffneten, stieren, trockenen Augen, im Ton einer Prophetin: — Du holst mich bald nach —

Wie von diesen Worten ist mein Herz nie zerrissen worden! Alle, die ich liebte, meinen Heinrich ausgenommen — alle diese sind jetzt — da ich schreibe — bey Gott; die meisten sahe ich

sterben: aber so ist mein Herz nie zerrissen worden! Ich begrub Vater, Gatten, Freunde: und doch — so ist mein Herz nie zerrissen worden! — — Wir ließen die zu allem unfähige Mutter, bewacht von einer Anverwandtin, die im Hause war, bey der Todten, von der sie sich durchaus keinen Augenblick trennen wollte; und gingen aus der Schrecken- und Jammerwohnung. Der zerknirschte Vater ging, auf unsere vielfältige Bitte mit uns. Von ihm erfuhren wir mühsam, daß man bey Lorchen Spuren der Blattern bemerkt hätte: aber der Arzt habe sie die ersten Tage nicht dafür erkannt. Hernach sey es vielleicht zu spät gewesen, die Natur des durch mehrere starke Ausleerungen geschwächten Kindes bis zum Ausarbeiten und Austreiben des Giftes zu bringen; Lorchen wäre in epiläptische Zufälle, dann in Ermattung und Ruhe verfallen, die Blattern wären nicht zum Vorschein gekommen, und vor noch nicht zwey Stunden sey sie verstorben.

Alle Versuche, den kalten stummen Schmerz des Vaters in Klagen oder Thränen aufzulösen, waren vergebens; er sagte sogar nicht viel dazu, als wir absichtlich in Lorchens ausführliches Lob ausbrachen.

Nun — sagte er in einzelnen Sätzen; zwischen denen er lange Pausen hielt — hab' sie Gott! Wie lange wird's mit mir und meiner Henriete

währen —! Freylich ist's traurig, wenn ich denke: du wirst bald alt und stumpf werden, dein Weib auch — und da ist Niemand, der euch wartet und pfleget und es euch hübsch macht — ! wenn ihr sterbt, so wird der gotthardische Name nur noch auf dem Leichensteine erhalten —! und von euch ist's, als wäret ihr nie da gewesen —! Freylich ist's traurig — Fremde werden uns die Augen zudrücken; Fremde das erndten und genießen, was wir so mühsam gesäet und gespart haben, Fremde, die dann weiter nichts von uns zu sagen wissen, als: es waren ein Paar ordentliche wohlhabende Leute —! statt daß mein Lorchen gesagt haben würde — — O, weg damit! Es sollte nicht seyn! Weg damit!

Mein Mann nahm mich bey Seite — Liebe Amalie — sagte er; Es gehört nicht nur zur Freundschaft mit den Fröhlichen sich zu freuen, sondern auch mit den Weinenden zu weinen. Wir wollen die Kinder nach Hause fahren lassen, und diesen und den morgenden Tag bey unsern trostlosen Freunden bleiben. Können wir sie auch nicht beruhigen, so können wir doch mit ihnen leiden, und auch das thut wohl! —

Ich dankte meinem Karl für diese Mahnung der Menschlichkeit, obgleich ich mich sehr ungern von meinen Kindern trennete, besonders von Wil-

helminen, die jezt immer ganz still an meiner Seite gegangen war. Wir sagten unsern Entschluß dem Oberförster und den Kindern. Beyde Partheyen wollten den Vorschlag erst nicht annehmen — der Oberförster uns nicht behalten, die Kinder uns nicht verlassen: aber — Dießmahl dringen wir uns auf! und für euch sorgt Herr Meinert so gut, als wir es könnten — sagte mein Mann, und wir blieben. Ein Bote nach der Stadt geschickt, der Herrn Meinert holte; und dieser fuhr den Nachmittag mit den Kindern zurück. Heinrich war immer, wie verblüfft, und Wilhelmine, wie eine sanft Träumende. Sie ließ alles mit sich machen und vergoß keine Thräne. Hätte ich nicht gewußt, daß sie in Meinerts Händen, wie in den meinigen, aufgehoben, und wahrscheinlich weiser behandelt werden würde, als von mir: ich hätte sie nicht von mir lassen können.

Ich hielt mich nun zur Oberförsterin, Karl zu ihrem Mann. Wir beredeten sie, obgleich mit vieler Mühe, zu einem ziemlich weiten Spaziergange ins Feld.

Unter Gottes freyem Himmel erweitert und stärkt sich das Herz doch eher, als im engen Zimmer, das es nur mehr drückt und preßt — sagte mein Mann. Wir erzählten den guten alten Leuten allerley Anekdoten von den beyden Freundinnen — lange vergebens: aber end-

lich öffneten sich ihre Herzen und sie fingen an einzustimmen; die Mutter, die doch vor wenig Stunden noch so ganz in Betäubung und Schmerz versenkt schien — zu meiner Verwunderung, zuerst. — Ja, es ist wahr — das Weib erlieget eher kleinern Uebeln, als der Mann: aber sie bestehet die größten gefaßter, als er. Sey es, daß das Weib die größten Uebel, unter denen der Mensch seufzet, nicht — ausleiden, nicht ganz durchempfinden kann; sey es, daß ihre regsamere Phantasie ihr unvermerkt und wider ihren Willen andere Bilder zuführt, die zwar mit dem Gegenstande des Schmerzes nahe verwandt, aber doch nicht er selbst sind, indeß des Mannes festrer Sinn ganz allein über ihm brütet; oder sey die Ursache eine andere: die Erscheinung ist wahr, und erwies sich auch hier. Die gute Hausmutter war die erste, die von ihrem Lorchen erzählte, wie folgsam sie gewesen wäre und wie fromm; wie lieb sie ihre Aeltern gehabt, wie gern sie Armen, Unglücklichen wohlgethan, wie gut sie ihr schon jetzt in der Wirthschaft beygestanden habe; wie sie sich nun wohl ein bischen gern geputzt hätte, aber nicht übertrieben — nein, nicht übertrieben, und man müsse doch sagen, daß ihr auch alles allerliebst gestanden habe u. s. w. Von solchem allgemeinen Lobe kam sie auf einzelne Anekdoten, in die wir

sie immer mehr verwickelten, und in die endlich auch der Vater mit einzelnen Bemerkungen einstimmte: bis beyder Herzen sich in sanften wohlthätigen Thränen erleichterten.

Mein Mann hatte dafür gesorgt, daß während unsrer Abwesenheit die geliebte Leiche, ihre Kleider, und alles, was ihr zunächst gehört hatte, aus dem Zimmer gebracht worden war. Als wir zurückkamen, sahe sich der Oberförster um, bemerkte, was geschehen war, und auf wessen Veranstaltung.

Er faßte meines Mannes Hand fest, und sagte: Vergebe mir's Gott — ich sagte vorhin, ich habe nun nichts liebes mehr auf der Welt, ich habe ja noch einen treuen Freund — hier sank mein Karl in seine Arme — und ein gutes braves Weib! — Auch diese lehnte sich mit Schluchzen auf seine Schulter.

Guter Vater — sagte sie — Bleibe du mir nur leben! Ich will dich warten und pflegen und dir gütlich thun, thun, wie ich's nur verstehe und vermag — Bleibe du nur leben, bis wir zusammen zu unserm Lorchen gehen! — —

Als wir den andern Tag des Abends zurück in unser Haus kamen, empfing uns Herr Meinert auf der Treppe. Schon das befremdete mich, und eine geheime Angst um meine Kinder, die

den Nachmittag schon groß gewesen war, brach mit einemmahle aus —

Was machen meine Kinder? fragte ich heftig.

Es stehet ziemlich gut um sie — sagte Herr Meinert.

Ziemlich gut —? rief ich; und trat schnell ins Zimmer.

Guten Abend, liebe Mutter! sagte Heinrich traurig.

Bist du so allein? rief ich zitternd —

Wo ist Minchen?

Es war ihr nicht ganz Wohl — antwortete Herr Meinert; sie hat sich auf mein Zureden, frühzeitig schlafen gelegt —

Ich wollte nach dem Schlafzimmer.

Sie werden sie aufwecken —! sagte Meinert bittend. Ich blieb stehen und sahe ihm ins Gesicht —

Hier ist ein Unglück — sagte ich; Ich lese es in Ihren Blicken, ich hör' es an Ihren behutsamen Reden: sagen Sie mir alles — ach Gott — alles!

Ich habe Ihnen keine Unwahrheit gesagt — antwortete Meinert; ängstigen Sie sich nicht ohne Noth. Minchen ist freylich nicht wohl. Die gestrige Ueberraschung, das heftige Schrecken, ihre schwachen Nerven — — Sie hat ein Fieber,

Ich habe für Arzt und alles gesorgt — Beruhigen Sie sich! —

Meine Thränen flossen. Minchens Wort: Du holst mich bald nach — erklang in meinem Innersten.

Ich muß sie wenigstens sehen! Stören will ich sie nicht — sagte ich. Behutsam schlich ich in ihr Schlafzimmer, wo mein Mann schon war. Meinert folgte mir. Wilhelmine lag da, blaß, wie eine Verstorbene, und schlief unruhig. Indem ich mich in tiefster Wehmuth über sie hinbeugte, lispelte sie träumend;

Bald —! Bald —! Nun —?

Wir gingen zurück ins Wohnzimmer. Meinert sagte uns, daß sie schon gestern unter Weges Anwandlungen von Fieberfrost gehabt habe, und beym Nachhausekommen in Hitze verfallen sey. Der Arzt gebe die beste Hoffnung. Es sey wahrscheinlich nichts, als ein kaltes Fieber, das in ihrem schwächlichen Körper wahrscheinlich nicht lange Raum haben werde. Ich stellte mich, aus Liebe zu meinem Karl, ruhiger, als ich war. Kein Schlaf kam in meine Augen. Gegen Morgen erst erwachte Wilhelmine. Sie war matt, aber freundlich, und klagte nicht. Des Abends bekam sie wieder Hitze. Sie phantasierte und sprach dann mit ihrer verstorbenen Freundin.

Nach vier Wochen verließ sie das Fieber

wirklich. Meine Leiden während dieser Zeit kann ich nicht beschreiben. Wie ein wandelnder Schatten erstand Wilhelmine von ihrer Krankheit, und trug von nun an den Keim des Todes sichtbar mit sich herum. Der Gedanke an Sterben verließ sie auch fast nie. Alles, was sie sahe und hörte, wußte sie in Verbindung mit dieser ihrer Hauptidee zu bringen. An allen Zerstreuungen, die wir ihr verschafften, um sie aufzuheitern — nahm sie zwar Theil; aber so, daß wir sahen sie thue es nur aus Liebe zu uns. Sie fragte nun Herrn Meinert um nichts angelegentlicher, als um Nachrichten aus jener Welt. Sterben dachte sie sich als sanft einschlafen; und ihr Lehrer bestärkte sie darin, weil er sahe, daß ihr vielleicht diese Vorstellung bald nützen könne. Wenn er dann vorsichtig an solche Unterhaltungen den Gedanken vom Glück des jetzigen Lebens anknüpfte, von unsrer Pflicht auch dieses zu schätzen und zu lieben, weil wir nicht nur für uns, sondern auch für Andere da wären, diesen erst nützen sollten, u. s. w. so antwortete sie:

Ja — hier ist's schön: aber dort wird's besser seyn! Und für Andere leben, Andern nützen — wir kommen ja dort wieder zusammen und können es also dort auch! Nicht? —

Gegen den Frühling sank sie in eine allmähliche Verzehrung. Der Arzt sagte selbst, er ver-

möge sie nicht zu retten; wir möchten ihr ihre unschuldigen Wünsche gewähren, in so fern sie ihrem Körper nicht geradezu schädlich wären, um ihr ihre letzten Tage so angenehm, als möglich, zu machen. Von meinen Empfindungen hierbey kein Wort. Durch den Einfluß der belebenden Frühlingsluft schien sie sich schnell zu erhohlen — Ich hoffte, ich dankte Gott: aber es war das letzte Aufflimmern des Lämpchens vor dem Erlöschen.

Bey unsern Spaziergängen drang sie immer in mich, sie auch einmahl auf den Gottesacker — so nannte man hier den Begräbnißort — zu führen. Ich wich öfters aus; endlich mußte ich ihrer Bitte nachgeben. Sie trat schweigend durch die hohe Pforte auf den einsamen weiten Platz und sahe sich lange still und sehr ernst um.

Sieh, Mutter — sagte sie nach langer Pause; manche Gräber sind so schön grün, und auf manchen wachsen Dornen! Ob das wohl böse Menschen waren, auf deren Gräbern Dornen wachsen?

Nein, mein Kind, so dürfen wir nicht urtheilen — antwortete ich schmerzlich. Es waren nur Menschen, die keine Freunde hinterließen, welche die Dornen ausgerissen hätten —

So wollen wir dort den Männern — sie meinte die Todtengräber, die an einem neuen

Grabe arbeiteten — Etwas geben, damit sie es thun — dabey raufte sie emsig Dornen aus — Und dann wollen wir wieder herausgehen — früh, damit uns Niemand siehet; ich will mein Körbchen voll Blumen mitnehmen, und sie dafür hinstreuen — — Doch die Blumen verwelken auch so bald —! — setzte sie nach einer Pause traurig hinzu —

Das weiß ich — fuhr sie in einer Weile fort — Du, gute Mutter, lässest keine Dornen auf meinem Grabe aufkommen! —

Mein Herz blutete. Ich suchte meine Thränen zu verbergen, und machte sie auf andere Dinge aufmerksam. So kamen wir in den hintern Theil des Begräbnißplatzes, wo es noch stiller und schauerlicher war.

Hier ist's doch gar schön — sagte sie; wenn du nicht weinen wolltest, liebe Mutter, so möchte ich dich wohl um Etwas bitten!

Nein, mein Kind, ich will nicht weinen: sage es nur!

Wenn ich sterbe, so leget mich hieher! Willst du mir das versprechen, gute Mutter!

Ja, mein Kind: aber du wirst erst noch lange leben, zu unsrer Freude — sagte ich und drängte meine Thränen zurück.

Sie lächelte zu meinen letzten Worten, und

fuhr fort: Dorthin —! Ach sieh', wo die vier schönen Hangeweiden stehen — dorthin! —

Ja — erwiederte ich; Dort werden wir alle ruhen! dort liegt mein guter Vater! — Ihr Gesicht heiterte sich auf; sie wiederhohlte freundlich: Dort werden wir alle ruhen! —

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Mit dem Sommer schwand der Rest von Wilhelminens wenigen Kräften; mit den fallenden Blättern sank auch sie. Schon wurde ihr das Gehen, wegen baldiger Ermattung, beschwerlich; ihr Athem ward kurz und keuchend, sie klagte zuweilen über Schmerz auf der Brust: da bat sie einesmahls mich mit aller Innigkeit, sie des Abends auf den sogenannten Schneckenberg zu führen, damit sie nur noch einmahl den gestirnten Himmel übersehen könnte. Jenen Nahmen führte ein mäßiger Berg, um den sich schneckenförmig

ein angenehmer Gang wand, in dem englischen Garten der verwittweten Frau von N—, die in M— wohnte. Dieser Berg hatte Herrn Meinert und den Kindern sonst oft als Sternwarte gedient. Man hatte von ihm eine freye weite Aussicht. An dem Abhange des Berges stand, in Gebüsch versteckt, eine kleine Hütte, in der die Dame, der der Garten gehörte, und die ich kannte, zuweilen ihre Abende zuzubringen pflegte. Ich suchte meiner Wilhelmine ihr Verlangen auszureden; sagte, es werde ihr das Steigen zu beschwerlich werden —

Sie antwortete schmeichelnd: Der Vater und Herr Meinert werden mitkommen und mich führen, wenn ich nicht mehr fort — kann! —

Aber die kühle Abenluft —!

Wird's weniger kühl seyn unter den Hangeweiden? sagte sie. Ich besprach mich darüber mit meinem Manne und Herrn Meinert.

Der letztere sagte: Warum wollen Sie ihr diese unschuldige herzerhebende Freude nicht gönnen? Es kann seyn, daß es die zarte Himmelsbürgerin etwas angreift; aber Sie wissen ja, was selbst der Arzt sagte —! —

Ich blieb ängstlich, gab aber nach, da Wilhelmine so innig bat. Wir entschlossen uns also: ihren Wunsch diesen Abend, weil eben heiterer Himmel und ziemlich warme Luft war, zu erfüllen.

sen. Sie war voller Freude, und stieg anfänglich mit ängstlicher Hastigkeit. Aber gar bald mußte sie stehen bleiben, und unter einem tiefen Seufzer Luft schöpfen. Mein Mann und Herr Meinert führten sie nun langsamer, oder trugen sie vielmehr. Auf einmahl hielt sie ein und rief begeistert:

Was war das? Was für Musik?

Wir erschracken. — Du irrest dich, mein Kind — antwortete mein Karl; wir hören nichts!

Ja, ja — sagte sie noch lebhafter — es waren Töne — o himmlische Töne! —

Wir standen und sahen uns bedenklich an; meine Angst stieg. Indem hörten auch wir einzelne von der Luft sanft getragene, äußerst leise umher zitternde Akkorde. Der Ton war ganz eigen und schien aus den Wolken zu kommen. Wir standen noch immer und wußten nicht, was wir sagen sollten. Da errinnerte ich mich, daß die Frau von N — Besuch von einer Frrundin habe, die Harmonika spielte, und, weil sonst Niemand in M — dies Instrument besaß, mir das meinige auf einige Wochen abgeliehen hatte. Ich sagte das, und alle stimmten nun überein, es wären Harmonikatöne; die Frau von N — werde das Instrument in ihr Hüttchen haben tragen lassen, und mit ihrer Freundin dort seyn.

Ich wäre lieber zurückgegangen, vielleicht die

beyden Männer auch: aber Wilhelmine ließ sich nicht abbringen. Wir schlichen also, unter dem zauberischen Getöne, das durch die Entfernung nur noch reizender würde, auf den Gipfel des Berges, wo unter einem Kranze von Pappeln, die in der Abendluft sanft wankten, einige Bänke standen. Wir setzten uns, sahen das Blinken des Lichts im Hüttchen durch das Gebüsch, und vernahmen nun die Musik zusammenhängender, da die Fenster offen standen. Unbeschreiblich ist die Empfindung, die unsre Herzen füllte. Keines sprach. Wilhelmine setzte sich dicht und enge an mich, und ruhete tief athmend und von mir umschlungen, an meiner Seite. Wir hörten ein auch uns bekanntes Adagio von Naumann — sanft und weich, wie so viele Werke dieses Günstlings der Musen und Grazien sind. Dann schwieg die Musik. Langsam erhob nun Wilhelmine ihr mattes Haupt und blickte umher an den Gewölben des Himmels.

Mit leiser Stimme sagte sie: Wie schön ist's hier unter den Wohnungen der Seeligen! Hier bin ich meinem Lorchen näher! — Sie schwieg. Jetzt richtete sie ihre Blicke fest und starr auf einen Punkt des Himmels; ihre Brust hob sich, ihr Athemzug ward hörbar — Indem ich sie anreden wollte, fing sie mit ganz seltsamer Stimme an: Sieh' — wie glänzt dort Sirius! Und da

— und da — fuhr sie heftiger fort — der gewaltige Orion! Wie er das Haupt empor hält! wie er drohet! wie mächtig er die Käule schwingt! O — h! — Sie umklammerte mich ängstlich und verbarg ihr Gesicht an meinem Busen. Wir alle waren voll Schrecken und Verwirrung. Ihre Phantasie war so aufgereizt, daß sie nicht nur die Gestirne, sondern die Sternbilder s a h e.

Lasset uns gehen — sagte mein Karl verlegen;

Ja, lassen Sie uns gehen! wiederhohlte Meinert, nicht weniger verwirrt, denn diese Wirkung hatte er sich nicht vorgestellt.

Wilhelmine kam jezt wie aus einem tiefen Traume wieder zu sich. Sie sagte ruhig: Nein, nein — vorhin war mir sonderbar — ich weiß nicht — sehr sonderbar! Jezt ist mir wieder wohl — leicht und wohl! Bleiben Sie immer noch ein Weilchen — ich bitte!

So ruhig blieb sie und ließ sich nun von Herrn Meinert das meiste wiederholen, was sie von der Sternkunde gehört hatte. Sie wollte sich noch genauer mit dem Himmel bekannt machen in den sie bald zu kommen hoffte. Da begann die Musik von neuem, und spielte den alten, unübertrefflichen Choral: Jesus meine Zuversicht — Wir hielten ein, Wilhelmine lehnte den Kopf an meine Seite und sprach ganz leise flüsternd der Melodie die Worte des ihr bekannten Liedes nach:

Was hier leidet, was hier fleht,
Wird Gott herrlich dort erhöhen.
Irdisch werd' ich ausgesä't,
Himmlisch werd' ich auferstehen.
Zu verwesen sink' ich ein,
Dann werd' ich unsterblich seyn —

Wir alle weineten, nur sie nicht.

Ich danke Ihnen — sagte sie, für den schönen Abend. Nun wollen wir gehen — mich friert sehr! —

Da wir anfingen herabzusteigen, blieb sie noch einmahl stehen und sahe zurück nach den Pappeln — Du schöner Plaz — sagte sie — Ich sehe dich nicht wieder — — Kommen Sie! kommen Sie! — sezte sie nach einer Weile hinzu und schauderte heimlich zusammen.

Wir brachten sie nach Hause, und nun nahmen ihre Kräfte stündlich ab. Viele Menschen fürchten das Gestorbenseyn weniger, als das Sterben selbst — sagt ein berühmter Schriftsteller mit Grund; aber ich seze hinzu: Andere sehnen sich nach dem Sterben mehr, als nach dem Gestorbenseyn. Das sind Menschen von Geist, von Empfindung, aber elendem Körper und melancholischem Temperament. So war meine Wilhelmine. Ohne ihre Empfindungen selbst ergründen zu können, konnte sie sich die lezten Tage ih-

res Blüthenlebens nichts Schöneres, nichts Wohlthätigeres, nichts Süßeres denken, als — aufgelös't zu werden *). Zwölf Tage nach jenem Abende entschlief sie — sanft, wie sie, als Säugling, vor zehen Jahren in meinem Schooße zu entschlafen pflegte — —

Am Abend ihres Begräbnisses saßen wir alle, in tiefste Wehmuth versenkt, beysammen. Auch Vater Lange blieb diese Nacht bey uns. Er war anfänglich der einzige Gefaßte. Herr Meinert war nicht weniger gebeugt, wie wir — Wilhelmine war sein Liebling gewesen. Wir führten sehr traurige Gespräche.

Endlich begann der gute alte Vater: Lieben Leute, denket doch nicht nur immer an das, was Ihr verloren habt, sondern auch an das, was Eure Wilhelmine gewonnen hat. Ich bin keiner von den Melancholischen, oder Schwärmern, oder Heuchlern, welche die Erde als eine Marterkammer, als eine Thränensee, und dies Leben als eine zusammenhangende Kette von Leiden und Beschwerlichkeiten betrachten — da wisset Ihr; ich versündige mich nicht so an meinem Schöpfer, an seiner schönen Welt, und

*) Darf ich das Große mit diesem Kleinen vergleichen? So war — denk' ich — Jean Jaques Rousseau! —

an guten Menschen: und dennoch — lieben Leute, sagt selbst: was erwartet den Menschen nicht alles, wenn er über die schönsten Jahre seines Lebens, die Jahre Eurer Wilhelmine, hinaus ist? über das vierzehnte bis sechzehnte bey unserm, über das zehnte bis zwölfte bey dem andern Geschlecht? — Wir alle gehören bey weitem unter die glücklichern Menschen des Erdbodens, und gehet doch Euer Leben durch — was haben wir nicht ausgestanden, seit jener süßen Blüthenzeit? Euer ruhender Liebling hat das Reinste aus dem Lebensbecher nippen dürfen, ohne bis zu dem Bittern sich hinabtrinken zu müssen —! Wer weiß, ob das liebe Kind nur noch so glücklich geworden wäre, als wir alle sind — Doch nein! sie wäre es gewiß nicht geworden! Ein stets kränkelnder Körper —! Ach Gott, ist ein sanfter Tod da nicht tausendmahl besser? Sehet, der gute himmlische Vater nahm sie euch, weil zu große Leiden auf sie warteten, die er ihr und euch ersparen wollte! — Und — ich komme noch einmahl darauf zurück — jetzt todt; jetzt, da sie vor kurzem eine Freundin verloren hatte, nach der sie sich sehnete, der zu Liebe sie mit Freuden in jene Welt ging —! Jetzt, da ihr kindlicher Glaube an die Religion, noch ungestört von Zweifeln und Aengstlichkeiten späterer Jahre, ihr den Weg durchs dunkle Thal so erhellete, so erleich-

terte —! Nein, ich klage nicht mehr! Ruhe du sanft, milder freundlicher Engel, und empfange mich dort, wenn ich ankomme! —

Wir drückten dem guten Alten gerührt die Hand. Keines konnte sogleich sprechen.

Dann erwiederte ich: Lieber Vater — auch ich bin weit entfernt in dem Leiden, das uns Gott jetzt auferlegt, seine Vaterhand zu verkennen, oder wohl gar mich gegen seine Macht und Weisheit auflehnen zu wollen — so gebeugt auch mein Herz, so gebrochen mein Muth ist. Ich kann auch das, was Sie so eben sagten — wie gut es gewesen sey, daß unser geliebtes Minchen jetzt starb, nicht widerlegen: aber ich finde auch eben darin, daß sie jetzt starb, sehr vieles Hartes und Darniederschlagendes. Bedenken Sie — wie viel Mühe und Sorgfalt erfordert es, ein Kind bis in die reifen Knaben- oder Mädchenjahre glücklich zu erziehen; wie viel Freude gewährt es, seine Bemühungen so belohnt zu sehen, wie wir sie an der Verstorbenen belohnt sahen; zu welchen Hoffnungen berechtiget es, wenn das Kind nun bald in die größere Welt treten, mit Andern in Verbindung kommen, und nach seinen Fähigkeiten und Gesinnungen so viel Gutes wirken und befördern sollte und würde — Und nun dies alles auf einmahl aus —! —

Herr Meinert hatte dieser meiner Klage sehr

aufmerksam zugehört. Gegen das Ende derselben klärte sich seine Stirn auf, sein Auge blitzte, seine Wange röthete sich; man sahe, es entwickelte sich in ihm ein großer schöner Gedanke — Er nahm das Wort: Ja, Sie haben Recht, Sie rechtschaffene Mutter! Der Tod — für Tugend, Nützlichkeit und Glückseligkeit ausgebildeter Jünglinge oder Mädchen, ist auch nach meiner Empfindung der traurigste, den ich kenne. Stirbt ein Kind früh: so ist es ein weit weniger bedeutendes Phänomen, das verschwindet, ohne seine Spur sehr bemerklich zu hinterlassen; eine Lufterscheinung, die lieblich flimmert, aber bald und still verlöscht; eine Blüthe — ja nicht einmahl eine Blüthe, ein Keim, der vergehet, wie Millionen Keime in dieser Welt unentwickelt vergehen, deren Stätte man gar bald nicht mehr kennet. Stirbt der Mensch in spätern männlichen oder gar Greisen-Jahren — nun, so hat er sein Tagewerk vollbracht, oder doch den besten Theil desselben; es darf uns nicht befremden, wenn ihn die Reihe trifft, der Natur den allgemeinen Tribut zu bezahlen. Er hat seinen Antheil an der allgemeinen Glückseligkeit genossen, seinen Antheil zur Beförderung des allgemeinen Wohls beygetragen, und sinkt nun ins Grab, wie die wohlthätige Sonne nach vollbrachtem Laufe sich ins Meer taucht. Aber warum sterben Jünglinge und

Mädchen, die nun erst fähig geworden sind ihre Bestimmung für das ganze Leben zu erreichen? So fragte ich oft, und niemahls ängstlicher, als da mir vor vier Jahren mein jüngerer und geliebtester Bruder, ein talentvoller und vortrefflicher Jüngling von siebzehn Jahren, durch den Tod entrissen wurde. Da dachte ich — und sann, und sann —; die gewöhnlichen allgemeinen Beruhigungsgründe ließen mein Herz für diesen Fall leer. Ich wurde immer unruhiger, ängstlicher, zweifelhafter. Endlich leuchtete der Gedanke, wie ein Blitz, durch die Seele: Wie, wenn Gott den Jüngling und die Jungfrau abrief, um uns einen neuen vielgültigen Beweis von unser aller Unsterblichkeit zu geben? Ja, ein weiser, ein gütiger — noch mehr, ich wage es zu sagen: ein gerechter Gott kann nicht so erziehen, so ausbilden, um nach vollendeter Erziehung und Ausbildung zu vernichten! Dieser reife Verstand, dies fühlende und noch unverdorbene Herz, diese entwickelten Talente — konnten und wollten viel Gutes wirken, und haben es noch nicht gethan, ohne eigene Verschuldung, nach dem Plan der Schöpfung selbst: soll also ein solcher Plan da seyn, soll nach diesem — denn sonst ist er kein Plan eines Allweisen — nichts Geringes, wie viel weniger so Etwas Großes ungenützt ver-

gehen: so muß eine Zeit kommen, so muß ein Leben seyn, wo jenes unverschuldet verabsäumte Gute gewirkt werden kann und soll — —

Ja, es muß eine solche Zeit seyn! — Es muß ein solches Leben kommen! — wiederhohlten wir alle mit Begeisterung und Meinert trocknete die Freudenthränen ab, die in seinen Augen glänzten.

Funfzehntes Kapitel.

Berufswahl. Abschied

Auch nach den Tagen des ersten Schmerzes fühlte ich die Lücke, die in meinem Hause entstanden war, bey tausend Veranlassungen. Wilhelmine hatte so herzlich, so innig an mir gehangen; hatte mich fast gar nicht verlassen; hatte fast gar nichts gethan, ohne sich erst mit mir zu besprechen; hatte in den letzten Jahren fast an allem, was ich that, einigen Antheil genommen: — und nun auf einmahl das alles getrennt! Es konnte nicht anders seyn — ich mußte sie auch bey jedem meiner Geschäfte, bey jeder meiner Vergnügungen schmerzlich vermis-

fen. Kinder sind zwar für beyde Aeltern ein Glück, das sie nie genossen haben, oder immerfort genießen müssen, wenn sie nicht eine große Verminderung des häuslichen Glücks empfinden sollen: aber, irre ich nicht, so sind die Väter in solchen Trauerfällen doch weniger zu bedauern. Durch ihre Geschäfte — mögen diese auch seyn, von welcher Art sie wollen — sind sie doch schon vorher mehr von den Kindern abgezogen; die Arbeiten der Väter sind auch meistens von der Art, daß sie ihren Geist ganz beschäftigen, ihnen mehr Abwechselung gewähren, ihnen mit mehr Menschen zu schaffen machen und deswegen sie zwingen sich zu zerstreuen u. s. w. Das alles ist bey uns Müttern anders. An unsern meisten Geschäften konnten die Kinder — vorzüglich Töchter — Theil nehmen, wenigstens dabey gegenwärtig seyn: alles was wir nun thun, muß uns also sie vermissen lassen und an sie erinnern. Unsere Arbeiten gehen still und einförmig hin, beschäftigen größtentheils den Geist nur leicht, und lassen besonders — oft zu unserm Verderben — der Phantasie freyen Spielraum, die nun die Leere, welche wir nach solchem Verlust empfinden, nur gar zu gern mit Bildern des Verlornen ausfüllt. Ich fühlte mich geraume Zeit sehr einsam und wie gelähmt.

Meines Karls Sorgfalt um seine Kinder,

die immer groß gewesen war, fiel nun, als nicht mehr getheilt, auf Heinrichen verdoppelt; und ich darf es sagen: dieser war jetzt, in seinem dreyzehnten Jahre, ein geschickter, braver, an Körper und Geist rühmlich ausgebildeter junger Mensch.

Jetzt, dächt' ich, würde es Zeit — sagte einst Vater Lange zu mir und meinem Manne — ernstlich daran zu denken, was eigentlich für die Welt und das bürgerliche Leben aus ihm werden soll. Er hat bisher einen Unterricht und eine Erziehung genossen, die eine vortreffliche Vorbereitung auf j e d e Lage in einem gesitteten Stande und auf j e d e s Geschäft des bürgerlichen Lebens ist: aber jetzt sollte wohl die Ausbildung für eine g e w i s s e Bestimmung in jenem Stande, für g e w i s s e Geschäfte eintreten. Erst Mensch, dann Bürger — so ists' recht; aber das letztere auch nicht vergessen! —

Das ist auch meine und Herrn Meinerts Meinung — sagte mein Mann; Wir haben seit etwa einem Jahre oft darüber gesprochen —

Nun, was will der Knabe werden? und was willst du ihn werden lassen?

Ein redlicher, gewissenhafter, thätiger, nützlicher, und also hoffentlich auch glücklicher Mann wird er bey j e d e m Geschäft, in j e d e m Beruf werden; also mag er sich erwählen, was er will.

Brav gesprochen. Es ist aber doch ein mißliches und etwas gefährliches Ding um dieß Selbstwählen in Knabenjahren. Wie will man die mancherley Geschäfte, die man treiben könnte, und seine Fähigkeit oder Unfähigkeit dazu genug kennen?

Die Wahl kann und muß von den Aeltern geleitet werden; Sie können und müssen vorstellen, rathen oder abrathen, empfehlen oder Gegenvorstellungen machen — —

Gut. Aber können nicht Nebenumstände den jungen Leutchen eine Berufsart von klein an vorzüglich angenehm dargestellt haben, so daß sie glauben, sie haben Lust dazu, und bey einstiger näherer Untersuchung ist es nicht so? Können nicht auch Aeltern durch solche Nebenumstände getäuscht werden? Mein verstorbener Vater, zum Beyspiel, war ein redlicher braver Mann, der sich aber mit uns Kindern wenig abgab, sondern das ganze Erziehungsgeschäft unsrer Mutter und unsern Lehrern überließ — überzeugt, alles gethan zu haben, wenn er die erstere in ihrem zuweilen wankenden Ansehen unterstützte, und den letztern mit dem letzten Tage des Monats ohne Klage ihren Sold auszahlte. Die Lehrer hielten die von ihnen verlangten Stunden, und gingen mit dem Glockenschlage ihre Wege, als Tagelöhner — unbekümm-

mert, wie diese, zu was denn eigentlich ihre Arbeit dienen sollte. Die Mutter hatte — ich weiß nicht aus welchen Ursachen, vielleicht auch aus gar keinen — eine große Liebe zum Predigerstande. Ich, ihr jüngster Sohn, sollte, nach ihrem Ausdruck, dem Herrn geheiliget seyn. Dazu wär ich schon von meiner Geburt an bestimmt. Zwingen wollte man mich nicht — behüte Gott: nur von klein an mich leiten! — Ich war z. B. kaum vier Jahr alt, als ich zum Weihnachtsgeschenk eine kleine — Kanzel bekam; und wenn meine Geschwister die Sprüche und Liederverse, welche ihnen die Woche über ins Gehächtniß gedrückt worden waren, des Sonntags nur hersagen durften, so mußte ich die meinigen abkanzeln. Als ich in der Folge lesen konnte, mußte ich des Sonntags von der Kanzel herab die Predigt halten — das heißt, aus einem Buche sie herlesen, u. s. w. Durch solche Spielereyen brachte man es dahin, daß bis in mein zwölftes Jahr kein Gedanke in mich kam, etwas anders als ein Pfarrherr zu werden; und ich wäre gewiß — nach allem, was ich hernach von mir, von diesem Berufe, besonders von der jetzigen Lage recht= und wahrheitliebender Männer in diesem Berufe kennen gelernt habe — ein schlechter und unglücklicher Pfarrer geworden,

wenn nicht durch den Tod meiner Mutter und meines ältesten Bruders die Sachen eine andere Wendung genommen hätten. Ich weiß viel Leute, die das Geschäft, zu dem sie gebohren waren, erst dann kennen lerneten, als es zu spät war, es zu ergreifen; die deshalb das ergriffene schlecht betrieben, und sich darin sehr unglücklich fühlten — obgleich man sie nicht eigentlich dazu gezwungen hatte —

Das ist bey unserm Heinrich nicht zu befürchten — sagte ich:

Wir Aeltern haben ihm so Etwas nie vorgespiegelt; Herr Meinert hat ihn seit Jahr und Tag mit den meisten für seine Ausbildung schicklichen Geschäften des bürgerlichen Lebens, mit ihren Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten, so gut als es nur möglich ist, bekannt gemacht; hat überdieß mit ihm mancherley Proben angestellt, die, weil Heinrich keine Proben vermuthete, gewiß entscheidend waren — —

Vergieb mir, liebe Amalie, daß ich dich unterbreche — fiel mein Mann ein; — aber wenigstens Eine dieser Proben muß ich unserm lieben Vater doch erzählen. Z. B. die Künstlerprobe. Sie wissen nehmlich, daß Heinrich seit einigen Jahren für sein Alter recht brav zeichnet, auch zuweilen hübsche eigene Ideen hat. Herr Meinert wollte also wissen, ob er vielleicht Talent zum Künst-

ler im edlern Sinne des Worts, hätte: denn, darin waren wir einstimmig, ein mittelmäßiger Mahler zu werden, davor möchte der Himmel Heinrichen bewahren. Mittelmäßige Mahler, sagte Meinert, sind, wie mittelmäßige Dichter, ein Widerspruch in sich selbst. Vorigen Sommer kam, wie Sie wissen, Feuer aus auf der Ziegelbrennerey vor der Stadt. Der Schade war nicht groß, das alte Gebäude hätte ohnedies abgebrochen werden müssen; es stand auch einzeln, mithin konnte das Feuer nicht weiter greifen — kurz, wir konnten ruhig seyn. Kaum hallete in der Nacht das Geschrey von Feuer durch die Straßen, als Meinert mit Heinrichen aufstand, und schnell ihn auf den Ihnen bekannten Schneckenberg führte, von wo aus man die hochlodernde Ziegelbrennerey sehen konnte. Heinrich konnte die nähern Umstände, von der Lage des Hauses u. dgl. nicht wissen. Meinert überließ ihn hier schweigend der Betrachtung dieses Schauspiels, und dem Eindruck, den es auf ihn machen würde. Meinerts Gedanken, die er uns nachher mittheilte, waren die: Verfällt er beym Anblick dieses Schauspiels in Betrachtungen über das menschliche Elend, über verschuldetes oder unverschuldetes Leiden, u. dgl.: so ist etwas von philosophischem Geist in ihm; wird er begeistert von der furchtbaren Pracht des Anblicks, faßt er die

sicht=

sichtbaren Veränderungen desselben lebhaft und deutlich auf, verfällt er in Deklamationen darüber, ist er im Stande das Ganze mit seinen successiven Veränderungen nach einiger Zeit sich noch klar zu denken und genau zu schildern: so ist etwas von Künstlergeist in ihm; ängstet er sich blos und zittert bey dem Anblick, ohne Etwas bestimmtes zu denken, zu beobachten oder zu wollen: so ist er ein gemeiner Mensch, der recht gut und brauchbar werden kann, aber nur in aufgegebenen Arbeiten; will er endlich schnell wieder vom Berge herab und treibt mich mit sich, um den Nothleidenden beyzustehen und angreifen zu helfen: so wird er ein thätiger Mann, geschickt zu wichtigen Geschäften, die Kopf und Herz, besonders aber Wohlwollen, Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes verlangen — — Und Heinrich that das letzte! —

Heinrich that das letzte —! wiederholte ich mit inniger mütterlicher Freude.

Gar nicht übel ausgesonnen — sagte Vater Lange lächelnd; Freylich wird man auf Eine solche Aeußerung nicht bauen: aber in Verbindung mit mehrern scheint sie allerdings entscheidend *).

*) Ich möchte wohl behaupten, sie entscheidet noch mehr als die Probe des vortrefflichen Verfassers des Buchs Ueber die Ehe;

Es bleiben also, meines Erachtens, drey Wege, die Heinrich einschlagen kann. Entweder er stu-

wenn ich auch nicht im Stande bin zu machen, daß mein Vorschlag so gut, wie der seinige, klingt. Dieser Menschenkenner schreibt in seiner eigenen Manier, die zwar oft vielleicht mehr blitzt und blendet, als erleuchtet: aber nicht selten auch so gewaltig einschlägt: „Ist „der Vater über die Beschaffenheit seines Soh„nes ungewiß, so thut er sehr wohl, seinen „Sohn etwa im siebenten Jahre an einen Zaun „zu bringen, wo er übersteigen und durchkrie„chen kann — es versteht sich, daß er ihm „nicht den Weg zeigen, sondern ihn sich selbst „überlassen muß. Steigt er über, so wird er „ein Mann; kriecht er aber durch, so bedaur' „ihn der Vater, daß es ein Sohn ist, und „laß' ihn Garnweber werden oder Schneider „— — Auch willst du wissen, ob dein fähi„ger Sohn in Prosa oder in Versen Palmen „brechen wird? *Recipe*, ein Glas Medicin, „davon alle Stunden sechzig Tropfen in be„liebigem Getränk zu nehmen. Laß ihn selbst „dieses auspunktierte Maas messen; tröpfelt „er, so ist er ein flügellahmer Prosaist; läßt „er laufen, und zählt während dieses Platzre„gens eins, zwey, drey, bis sechzig, so ist „er ein Poet; kann er mit diesem Löffel, dem „er sechzig zugezählt hat, gleich essen, so könn„te er, wenn es sein Verleger und er wollten, „*methodo mathematica* schreiben; kann er „aber in vier und zwanzig Stunden diesen „Löffel nicht sehen, so ist er ein Liederdichter; „kann er in sechs Tagen einen solchen Löffel

dirt — Versteh' mich recht; ich will hiermit nicht sagen, er wird ein Gelehrter im höhern Sinne des Worts — das kann man sich nun wohl eigentlich eben so wenig geben, als man sich's geben kann, ein Dichter zu werden; ich meine: er bildet seinen Geist aus für ein eigentliches sogenanntes gelehrtes Amt, für vorgeschriebene, von Andern bestimmte wissenschaftliche Arbeit — für Arbeit, durch die man viel nützen und in der man glücklich seyn kann, nicht ohne Philosophie, aber doch mit weniger philosophischem Geist; also: er wird ein prakticirender Jurist, ein Arbeiter in irgend einem Kollegium oder des Etwas — Der zweyte Weg wäre: er wird ein Handwerker — Nunu, versteht mich nur wieder recht, lieben Leute! Ich meine: er erwählt sich den Beruf eines solchen Handwerkers, die wir im gemeinen Leben auch Künstler nennen, obschon mit Unrecht; Arbeiter deren Geschäfte nicht blos mechanisch, sondern mit Geist, Geschmack und Raffinirung auf Verbesserungen, auf herrschenden Geist der Zeit, u. s. w. betrieben werden wollen. Oder drittens: er wird Kaufmann — —

„ohne kalten Schauder nicht brauchen — zieh' „ihn darnach, und, wenn das Glück gut ist, „wird er Homer." — —

Mein Mann antwortete: Gelehrter, in dem angegebenen Sinn, zu werden — dazu, glaub' ich, fehlt es ihm an eigentlichem Fleiß, oder vielmehr an Ausharren bey Einem, an dem, was man sonst Sitzefleisch nannte. Und überdies bin ich nicht für das unnöthige Vermehren eines Standes, der ohnedies schon überzählig besetzt ist, daß der Staat seinetwegen in Verlegenheit zu seyn scheint; eines Standes, der viele brave Leute, die sich wacker auf ihn vorbereitet haben, zwingt, kümmerlich zu leben, und ihre schönsten Jahre, ohne ihren eigentlichen Beruf treiben zu können, zu verabsäumen; eines Standes, der, eben um deswillen, unaufhörlich veranlaßt und reizt, krumme Wege einzuschlagen u. s. w. Hätte ich zehen Söhne, und es wäre keiner dabey, der sich durch Geist ganz besonders auszeichnete: ich ließe, wie die Sachen nun jetzt stehen, nicht einen studieren — Nein, mein Heinrich soll kein sorgenvoller Gelehrter werden; soll nicht erst dann zu seiner eigentlichen Bestimmung und zum Genusse seines Lebens kommen, wenn er schon anfängt zu jener weniger tüchtig, zu diesem weniger fähig zu seyn —; und er wird sich diesen Stand auch nicht erwählen wollen — —

Nun denn — mein zweyter Vorschlag! sagte Vater Lange.

Ach nein — auch das nicht! fiel ich ein.

Frauchen, warum nicht? fuhr er fort — Es würde Ihnen doch nicht etwa zu gemein und — dünn klingen, wenn es hieß: der Mechanikus, oder der Uhrmacher, oder der Klaviermacher oder der Buchdrucker, oder der Tischler Heinrich Lange? nehmlich Tischler in dem Sinne, wie wir ihn vorhin beschrieben haben: der nicht bloß Kästen und Brodschränke macht, sondern wie ich die Herren *Cabinetmakers* in England gesehen habe; der Dinge arbeitet, oder vielmehr unter seiner Direktion arbeiten läßt, wie sie die vornehmen Herren und Damen jetzt, und alle Messen anders, haben wollen! Ich für mein Theil gestehe Ihnen — hätte ich einen Sohn, wie Ihr Heinrich ist, ich würde auf solcherley Geschäfte ganz besonders Rücksicht nehmen. Geschick dazu hat er; sein Geschmack, was man nehmlich im Bezug auf diese Dinge so nennt — kann noch mehr ausgebildet werden; er kann sich mit dem Geist der Sache im Großen und mit dem Geist der Zeit bekannt machen — denn er kann ja reisen, da Sie es an ihn wenden können; er kann solche Geschäfte im Großen betreiben, denn er hat, außer jenen Eigenschaften, auch einmahl Verlag — woran es gemeiniglich den Leuten dieses Standes fehlt; und was den Erwerb, das gute Fortkommen anlangt — oho! n einem Lande, in welchem, wie jetzt in Deutschland,

der Luxus so ungeheuer steigt, ist gewiß kein Beruf sicherer, als eben der, welcher auf Luxus und Vergnügen der Menschen gebauet ist — —

Ich konnte nun freylich dagegen nicht gleich etwas Gegründetes einwenden: aber ich war doch mit Vater Langen hier gar nicht zufrieden — so fest sitzt das in uns, was uns von Kindheit an vorgesprochen worden ist. Ich wußte nicht eigentlich, warum ich mit ihm unzufrieden war: aber — Er wußte es, und mein Karl auch. Dieser gefiel mir aber viel besser, denn er sagte:

Es ist wahr, lieber Vater, ich sehe diesem Vorschlage für jetzt nichts entgegenstehen, als Vorurtheile — das heißt, für uns, Nichts! Auch meine gute Amalie würde das, bey genauerer Beleuchtung der Sache, zugeben. Aber ich kann doch nicht gewiß wissen, ob sich auch Heinrich in spätern Jahren, wenn er nun einen solchen Beruf ergriffen hätte, über alle diese Vorurtheile würde hinwegsetzen können. Wäre kein würdiger und für ihn gleichfalls schicklicher Beruf, zu dem er taugte, mehr übrig, so würde ich Ihnen unbeschränkt folgen: aber da wir ja noch Ihren dritten Vorschlag haben, bey dem sich alles Günstige für Heinrichen vereinigt; — warum sollten wir den nicht wählen? Er hat Geschick dazu — das haben sie selbst gesagt. Er hat Lust dazu —

Woher weißt du das? Weil er's sagt?

Nein, daher nicht; wenigstens daher nicht allein; sondern weil er ohne Veranlassung — ohne etwa dazu ermahnet, ohne dafür gelobt zu werden, alle seine Geschäfte so kaufmannsmäßig — im guten Sinne des Worts — betreibt —

Wie so?

Er hält über seine kleinen Einnahmen und Ausgaben ein förmlich Buch, in seinen mancherley Schreibereyen herrscht nicht nur die größte Ordnung sondern auch eine Nettigkeit, die zuweilen fast übertrieben ist; in seinen geographischen Stunden interessiert ihn nichts mehr, fragt er nach nichts angelegentlicher, als nach den Produkten der Länder, nach ihren Fabriken und deren Beschaffenheit, nach dem Gange des Handels, nach der Weise, die Waaren aus den Produkten zu bearbeiten, wohlfeiler zu gewinnen, besser zu liefern; in seinen Freystunden lieset er nichts lieber, als Reisebeschreibungen, und vorzüglich kaufmännische; oft zeichnet er sich, ohne daß wir Notiz davon zu nehmen scheinen, Maschinen, die in Fabriken gebraucht werden, wozu er die Modelle auf der hiesigen Kunstkammer mit vielem Eifer und vieler Genauigkeit benutzt; er ist sehr aufmerksam, wenn unter uns das Gespräch auf Handlungssachen fällt, mischt da sich gern ein, fragt, und

fragt gut — doch das letzte haben Sie ja neulich selbst bemerkt — —

Wohl denn — das zusammen genommen entscheidet allerdings — —

Es vereinigen sich außerdem noch so viele günstige Umstände für seine Bestimmung zum Kaufmannsstande — so viel, als ehemahls bey der meinigen. Ich kann ihm die Geschäfte hoffentlich einmahl in demselben guten Zustande überlassen, in welchem Sie, mein guter Vater, sie mir übergaben; unsre Handlung ist — wenn auch nicht berühmt, woran mir nicht viel gelegen wäre: aber von allen denen, mit welchen wir in Verbindung stehen, geachtet und genießt Vertrauen — und so viel das bey unsern Geschäften zu jeder Zeit hat sagen wollen, so hat es doch jetzt, wo es, wegen der vielen Betrügereyen und des daher entstandenen fast allgemeinen Mißtrauens, so schwer ist, sich Achtung und Vertrauen zu erwerben — einen doppelten Werth —

Er werde also ein Kaufmann — fiel ich ein.

Er werde es, wenn er bey ernstlicher Befragung und Vorstellung des Guten und Schlimmen dieses Berufs, von Herzen einstimmt — antworteten die Männer.

Denkst du ihn für diesen Fall bey dir zu

behalten, mein Sohn? fragte Vater Lange weiter. —

Für immer? Nein, das läßt sich nicht wohl thun, aus Ursachen, die ich Ihnen nicht erst anzuführen brauche; und wenn es sich auch thun ließe, würde ich es nicht wollen, weil es doch nicht gut gethan seyn würde. Wenn ich auch noch nichts sagen will von der Bereicherung unsrer Kenntnisse, von unsrer letzten Ausbildung im Aeußern und im Innern, die wir nur unter fremden Menschen, nur an fremden Orten erhalten können: so muß ich doch das erwähnen, daß man, um mit mehrerley Menschen, wie der Kaufmann, in Verbindung treten zu können Menschenkenntniß besitzen muß. Menschen lernt man aber gewiß nicht kennen nur aus Büchern oder aus mündlichem Unterricht: sondern blos — wenn man mit ihnen umgehet, und zwar nicht entfernet, nicht gleichsam von weitem!, sondern wenn man mit ihnen in engere Verhältnisse, tritt. Sie lassen sich nur von dem beobachten, der sich selbst von ihnen beobachten läßt; lassen nur den in ihr Inneres blicken, in dessen Inneres sie — wenigstens blicken können, wenn sie wollen. In der Schule der Welt fängt sich, wie in der Schule der Liebe, das Lernen mit der Praxis an — Nicht wahr, meine gute Amalie?

A—h, was weiß ich! —

Sie wissen das sehr gut, Kindchen: warum wären Sie denn sonst roth geworden? — Aber noch ein Wort, mein Sohn! Hast du schon einen ins Einzelne gehenden Plan für Heinrichen entworfen? —

Unter der Voraussetzung, daß er in unsere Wünsche von Herzen einstimmt — ja, und zwar im Ganzen denselben, den Sie einst mit mir hatten, mein guter Vater! —

Nur nicht so ganz — fiel Vater Lang ein; — Du mußt überall um einige Stufen höher hinauf: denn die Zeiten haben sich in zwanzig Jahren gar sehr geändert, und werden sich in zwanzig Jahren noch weit mehr geändert haben! Da hilft nun einmahl kein Sperren und Eifern! Aber verstehe mich nur recht! Ich meine so! Es gehet den Kaufleuten in dieser Rücksicht nicht viel anders, als den Gelehrten. Wenn z. B. ein Theolog vor zwanzig, dreyßig Jahren seine Dogmatik nach dem Kompendium und den Erläuterungen des Herrn Professors ziemlich gut im Kopfe hatte; wenn er dabey das Hebräische des alten Testaments Wort für Wort zu übersetzen, und für die angefochtenen Stellen allenfalls Etwas zur Vertheidigung anzuführen; sein neues Testament ziemlich fertig zu exegisieren, und das Ganze mit etwas aus der Kezerhistorie zu versetzen wußte; dabey im Stande war, eine

Stunde weg ohne Anstoß über einen religiosen Satz — der Materie, wenn auch nicht der Form nach, gut, von der Kanzel herabzusprechen: dann konnte er auf den errungenen Lorbeeren getrost ausruhen, und den Preis des Kampfes, eine gute Pfründe, mit Sicherheit erwarten. Heut zu Tage sieht's anders aus und wird in Zukunft noch anders aussehen und aussehen müssen. So ist's auch mit dem Kaufmann. Er muß wahrhaftig mehr wissen und sich noch anders rühren, als wir, vor dreyßig, vierzig, oder auch nur vor zwanzig Jahren, wenn er als ehrlicher Mann vorwärts kommen will — mögen die meisten alten Herren das nun eingestehen oder nicht. Es wäre mir nicht lieb, wenn dein Heinrich kein klügerer, feinerer, gewandterer Kaufmann würde, als ich gewesen bin — —

Wahrlich, ein seltenes Geständniß — sagte mein Mann; — Meine Meinung in Ansehung Heinrichs ist bestimmter die: Er mag sich jetzt auf seinen künftigen Beruf ein oder zwey Jahre noch besonders hier vorbereiten. Ich werde ihn während der Zeit einigen Antheil an den Arbeiten unsers Berufs nehmen lassen, theils, um ihn im Anfange noch mehr zu prüfen, theils — wenn er nehmlich die Proben aushält — ihn desto geschickter und an solcherley Geschäfte gewöhnter,

einem andern Hause zuschicken zu können. Dann mag er etwa vier, fünf Jahre in einem angesehenen Hause einer großen Handelsstadt sich vollends ausbilden als Mensch und Kaufmann; hernach — was gewiß sein größter Wunsch seyn wird — unter Herrn Meinerts Aufsicht einige Jahre reisen, und endlich hieher zurückkommen, wenn ihn nicht anderswo etwas mehr fesselt —

Das ist recht gut — sagte Vater Lange; aber Einiges laßt mich hinzusetzen. Liebe Tochter, Sie hingen von jeher so sehr an Ihren Kindern, Heinrich ist jetzt Ihr einziges: werden Sie sich von ihm trennen können, ohne in ein sehr einförmiges, trauriges Leben zu versinken?

Es ist nothwendig und zum Wohle meines Heinrichs — sagte ich — Dieser Gedanke mag meine Thränen bey seinem Abschiede stillen; und vielleicht finde ich irgendwo eine gute, unverdorbene, arme Waise: diese will ich, wenn mein Karl es verstattet, zu mir nehmen und erziehen. Sie mag mir meinen Verlust einigermaßen ersetzen —

Vater Lange drückte meine Hand und fuhr zu meinem Karl fort: Nur mit der Wahl eines Hauses, in welchem dein Heinrich sich vollends ausbilden soll, sey vorsichtig — sehr vorsichtig, mein Sohn! Bedenke, die Jahre, die er dort zubringen wird, sind gerade die, wo die

Sinnlichkeit des Jünglings so gewaltig, gefahrvoll und reitzend erwacht, ehe jedoch seine Grundsätze fest seyn können, da sie noch nicht erprobt sind. Er soll in eine große Stadt, und ich finde das gut: aber unsere Alten hatten ein Sprüchwort: „Große Städte, große Sünden —!" So antik und frömmelnd das auch klingen mag, so ist's doch wahr —! Sorge also ja noch mehr dafür, daß dein Heinrich unter — nicht peinigender, alles beschränkender, aber verständiger, sorgsamer und genauer Aufsicht stehe, als daß er recht viel sehe und lerne. Was ist ein Bündel Wissenschaft mehr, gegen verlorne Unschuld und Tugend? Was ist jährlich noch einmahl so großer dadurch verschaffter Erwerb gegen den Stachel eines Lasters im Herzen, oder gegen verdorbene Gesundheit? — —

Es wurde noch mancherley hierüber gesprochen und noch mehr in das Einzelne gegangen. Ich erinnere mich aber, daß dies doch nur zunächst den Kaufmannsstand — also nur einen Theil meiner zu hoffenden Leser und Leserinnen interessieren würde, und daß ich überhaupt nicht allein predigen, sondern auch erzählen soll. Also jetzt desto kürzer — über neun Jahre nicht viel mehr Zeilen. Heinrich bestätigte unsere Erwartungen, betrieb seine kleinen Probegeschäfte in der väterlichen Handlung mit aller Genauig-

keit, nicht ohne Geschick, und mit viel Lust; kam dann nach Hamburg; Herr Meinert that dabey mehr, als wir verlangen konnten — er zog die vier Jahre, als Heinrich dort war, selbst dahin, weil, wie er sagte, die Welt seine Vaterstadt, und wo er hoffen dürfte, etwas Gutes zu wirken, sein Lieblingsplätzchen wäre; Heinrich blieb also auch dort unter seiner — wenn auch ganz weiten Aufsicht, hatte einen Gesellschafter, einen Rathgeber, einen Freund bey der Hand; ging dann mit diesem seinem Führer in drey Jahren durch die Niederlande, durch Frankreich und die Schweitz — in die Niederlande mehr als Kaufmann, nach Frankreich mehr als Bürger, in die Schweitz mehr als Mensch; und kehrte dann, zu unser aller höchster Freude, als ein geschickter, thätiger, biederer, an Geist und Körper gesunder und unverdorbener junger Mann, in unsere Arme zurück, um sich — so war sein und unser aller Wille — nie wieder von uns zu trennen.

Sechzehntes Kapitel.

Letzte Nachrichten aus Franken. Zweyter Abschied.

Von Karolinen hatte ich nach meinem im Vorhergegangenen erwähnten Briefe, ein Jahr lang fast nichts, als Gutes und Erfreuliches gelesen und gehört. Sie schrieb mir — zwar nicht oft, aber zufrieden; ihr Vater that es zuweilen auch, und mit nicht weniger Zufriedenheit, weil er dieselben Nachrichten bekam, die ich hatte. Nur mein Mann wollte von seinen Bedenklichkeiten nicht ganz lassen:

Alles gut, alles vortrefflich — besonders w e n n e s s o b l e i b e n s o l l t e —! sagte er. Ich hätte auf ihn zürnen mögen, dieses behutsamen, und wie mir's schien, lieblosen Zusatzes wegen, wenn ich überhaupt auf ihn zu zürnen vermocht hätte. Da ich das nicht vermochte, fing ich an ihn zu entschuldigen, und mich — nun ja, zugleich desto mehr zu verherrlichen: Unter welchen Umständen hat er die e r s t e Bekanntschaft mit Albert und Karolinen gemacht! sagte

ich. Und wie gar schwer ist es, die ersten Eindrücke, die ein Mensch auf uns macht, so ganz zu vertilgen, wie es dir mit diesem interessanten Manne gelungen ist! wie leicht bleibt, uns unbewußt, etwas — wenigstens so viel in uns zurück, als nöthig ist, unsre Urtheile einseitig zu bilden! — Ich ahnete nicht, daß dieser Spruch zunächst gegen mich selbst zu richten war.

Jetzt erhielt ich wieder einen Brief von Karolinen, worin sie mir, zu meinem Erstaunen mit viel Ruhe, schrieb: Sie und ihr Mann hätten endlich, nach tausend Versuchen sich vom Gegentheil zu überzeugen, gefunden, daß es für sie unmöglich wäre in der gemeinen, einengenden, drückenden, abgemessenen Jämmerlichkeit ihres bisherigen Lebens auszudauern. „Nicht einmahl nutzen können wir: wenn wir auch den Genuß des Lebens dabey aufopfern wollten" — sagte sie. „Warum soll der arme, auf diesen rauhen, stürmischen Planeten geworfene Mensch, über dessen Nacken der Schritt des unerbittlichen Schicksals hinweggeht, sich auch noch unter die Willkühr der Thorheit, Gemeinheit und des Vorurtheils beugen, und vollends ganz verkrüppeln? Alberne Frage, warum er's soll: er soll es nicht, er darf es nicht." — Sie erzählte nun ruhiger weiter: ihr Gemahl hätte durch Verstand und Bildung, durch Biedersinn uud Gerad-

heit

heit sich alle seine Vorgesetzten zu Feinden gemacht und wollte lieber sterben, als länger solchen kalten, abgemessenen Heuchlern oder Pedanten untergeordnet seyn. Bey seinen Geschäften — oft nur zur Rettung der Rechte der Untergebenen, Geringen und Armen unternommen — hätte er nicht nur den Schmerz erfahren, seine edelsten Bemühungen größtentheils durch Willkühr und Herkommen vereitelt zu sehen; sondern noch trauriger — auch den, daß die Klasse Menschen, auf die er, als auf Menschen, noch am meisten gebauet, die er, als der Natur weniger entrückt, am höchsten geachtet — daß die gemeine nur arbeitende Klasse der Menschen durch Gewohnheit des Drucks und der Ungerechtigkeit zu tief herabgebracht sey, und in Schlafsucht, Schwäche, Stumpfsinn und Gefühllosigkeit für ihr eignes Glück, zu fest begraben liege, als daß sie es nur gern sähe, nur verstattete, ihr aufzuhelfen und sie glücklicher zu machen.

Ich — fuhr sie fort; ich habe nichts mehr auf der Welt, das mich fesselte oder auch nur — im vollern Sinne des Worts — interessierte: denn das Schicksal streckte seine kalte, eiserne Hand nach meiner Emma aus und entriß sie mir. Es hatte seine Zeit sehr gut gewählt, wenn es darauf abgesehen war mir das Herz ganz zu brechen und mir das Leben ganz schaal und wi-

derlich zu machen. Ich war Ihrem Eindringen gefolgt, war zu den süssen Mutterpflichten zurückgekehrt, und der liebenswürdigen Kleinen einzige Wärterin und Erzieherin geworden. Ich hatte sie zu einem kleinen Engel umgebildet, darum eben war diese rauhe harte Erde ihrer nicht werth —

„Wohl dem Kinde!" fiel mein Karl ein. Mir that das wehe. Mein Karl bemerkte es.

Sey nicht unzufrieden mit mir, dieses Worts wegen, meine Gute! fuhr er fort. Glaube nicht, daß ich Karolinen lieblos betrachte. Mitleid verdient sie, aber nicht weil sie ist, was sie ist, sondern weil sie es wurde, wie sie es geworden ist —

Nun, was ist sie denn? fiel ich, aus Unzufriedenheit ungeschickt, ein. Er zuckte mit den Achseln und schwieg. Dann fuhr er fort, indem er freundlich meine Hand nahm: Sie hat bey dir gewohnen, liebes Kind, weil sie „deinem Eindringen" gefolgt seyn will. Was wird es denn seyn mit ihrer „Rückkehr zu den süssen Mutterpflichten —?" Weil ihre Phantasie eben keinen andern Gegenstand finden konnte, der sie gehoben, der ihr ein reitzendes Spiel geboten hätte, so wählte sie das arme Kind. Nun wird das ihr nicht schwer geworden seyn, sich — vielleicht bis zu einer glühenden Kindesliebe hinauf zu schrauben, und nun hat sie wohl wirklich alles Mögliche für ihr Kind gethan — was denn auch

da sie Verstand hat, nicht ohne guten Erfolg gewesen seyn wird, obschon man nicht so schnell „Engel" ausbilden kann. Jetzt, da ihre Kindesliebe noch so groß; jetzt, da das Kind durch diese so verbessert war; also: ehe sich die Heftigtigkeit der neuen Leidenschaft bey Karolinen wieder legte — was gewiß bald geschehen seyn würde — ehe die unglückliche Mutter wieder Mängel und Schwachheiten an der Kleinen entdeckte — und dann gewiß wieder auf einmahl tausend Mängel und Schwachheiten; ehe also ihr Kind durch nochmahlige Entfernung geradezu verdorben wurde: jetzt starb es! Ich sage es nochmahls: Wohl dem Kinde! — —

Karoline schrieb weiter: — Mein Mann ist gut und brav — das sehe ich jetzt ein, schätze es, und meine es deshalb redlich und gut mit ihm. Mehr verlangt er, wie es scheint, nicht, und er thut recht daran: denn ein Leben, das, wie dies Erdenleben, nicht fortdauernden reinen Genuß gewähren soll, kann auch keine fortdauernde Liebe gewähren — diese wäre ja ein fortdauernder reiner Genuß. Albert mag mich also hinbringen und in Verhältnisse versetzen, in welche er will; ich werde mich nicht übel — wenigstens nicht übler befinden, als hier. Meine Freundin, noch einmahl werf' ich mich an ihre Brust und weine — weine über mein Verhängniß. Sind

diese Augen diesmahl trocken, so soll es ihm nicht wieder gelingen mir Thränen abzupressen. Ich gebe Ihnen recht — es ist viel Gutes in der Welt, aber ich fühle nur das, was dort so wahr und schön geschrieben steht:

Wohl ist sie schön die Welt! In ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint,
Und unsre bange Sehnsucht durch das Leben
Auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt!
So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien;
So selten, daß sie das erhalten, was
Auch einmahl die beglückte Hand ergriff!
Es reißt sich los, was erst sich uns ergab,
Wir lassen los, was wir begierig faßten.
Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht;
Wir kennen's wohl, und wissen's nicht zu schä-
tzen —

Einmahl mußte ich so noch klagen: aber nie sollen sie dieß wieder von mir hören —

Unglückliches, unglückliches Weib! riefen wir beyde innigst gerührt. Nach einer Pause las ich weiter: — Seit einiger Zeit hat mein rechtschaffener Gatte mich und sich selbst durch einen Gedanken erwärmt, der mir Hoffnung macht, mich vielleicht aus meinem Stumpfsinn zu er-

wecken. Stumpfsinn — ja so muß ich selbst meine jetzige Stimmung nennen, ohne mich jedoch herausreißen zu können. Wirken, nützen will ich, wirken, nützen will mein Albert; hier konnten wir es nicht: also anderswo und auf anderm Wege. Wir wollen es versuchen, ob vielleicht nützliche Wirksamkeit den Genuß ersetzen kann. Die Erfahrung hat uns gelehrt — mit den Alten ist nichts zu machen; wir wenden uns also an die Nachwelt — —

Was wird das werden? riefen wir Beyde erstaunt. Ich las ängstlich weiter: — Albert muß — das fühl' ich — einen würdigern, weitern Wirkungskreis haben. Er wird mit dem Ende dieses Jahres sein trauriges Amt aufgeben, und wir werden nach L — ziehen, um dort ein Erziehungsinstitut zu errichten — —

Lieber Gott — welch ein Projekt! rief ich.

An einem Orte — setzte mein Karl hinzu; wo sie nicht gekannt, wo sie ganz fremd sind, ein Erziehungsinstitut! Wie kann das gehen? Einen würdigern Wirkungskreis: — o, ich fürchte, es ist ihnen nur um den weitern Wirkungskreis zu thun! Arme Menschen, die ihr euch so unaufhörlich selbst täuscht! Wer Lust und Kraft in sich fühlt zu wirken, Weisheit, Licht und Leben um sich her zu verbreiten, der hüte sich auf einmahl zu weit und zu Großes wirken zu

wollen; seine Erwartungen, seine Kräfte zu hoch zu spannen, zu viel damit zu umfassen: sonst verschwendet er seine Kraft, wirket wenig oder nichts, fühlt sich in seinen Erwartungen getäuscht, und will dann gar nichts mehr wirken. Gib lieber wenig zu rechter Zeit, an rechter Stelle, mit Weisheit und gutem Willen — und du gibst viel! —

Ich schrieb auf meines Mannes Rath sogleich an Karolinen zurück, beschwor sie und ihren Mann jenen Gedanken aufzugeben, sich nicht von neuem in die größte Verwirrung zu stürzen; schilderte, so gut ich's vermochte, die Beschwerden einer solchen Unternehmung an fremdem Orte, auch bey der erwarteten aber kaum zu erwartenden Unterstützung — Alles war vergebens. Albert gab sein Amt auf und sie zogen nach L — Was sich so leicht voraussehen ließ, geschah. Niemand kannte Alberten und Karolinen; bey der Geneigtheit eines großen — vielleicht des größten Theils der Städtebewohner in zweifelhaftscheinenden Fällen vorläufig für den nicht guten zu entscheiden, beantwortete man Alberts Mittheilung seiner redlichen Absichten bey Errichtung eines Instituts mit einem: O, wir sind davon überzeugt — das so kalt gesagt wurde, daß es hieß: Wir sind davon im geringsten nicht überzeugt; —

Unterstützung erhielt er nicht — er war ge-

zwungen in einigen Jahren das Wenige, was er an Vermögen mit nach L — gebracht hatte, zuzusetzen, und als elendbezahlter Uebersetzer für Buchhändler und deren Uebersetzungsfabriken zu arbeiten. Verdruß, Kummer, Sorgen, geheime Vorwürfe, nagten an der Gesundheit Beyder. Karolinens schwächlicher Körper unterlag ihnen zuerst. Im dritten Jahre ihres Aufenthalts in L — erhielten wir einen Brief von Albert, worin er uns mit der schrecklichen Kälte, in welcher oft auch der vortrefflichste Geist durch langes schweres Leiden erstarret, Nachricht gab von Karolinens Tode und von seinem Entschluß nach Amsterdam zu gehen und sich nach Amerika einzuschiffen, um, wie er sich ausdrückte, der allein erkenntlichen und dankbaren Erde im Schweiß seines Angesichts sein kümmerliches Brod abzuverdienen.

Armer, unglücklicher Mann — rief mein Karl, indeß meine Thränen über den — durch einige jugendliche Uebereilungen zu Grunde gerichteten braven Albert flossen —

Armer, unglücklicher Mann! noch immer suchst du den Quell der Ruhe und des Glücks außer dir? Zufriedenheit willst du erjagen, und die Sorge wird dich über das Weltmeer begleiten! Traurigen Verhältnissen entfliehest du: andere wirst du finden! Deine Thränen werden

in die Furchen deines Ackers am Oronooko fallen, wie in die Blumen deines Gärtchens am Mayn! Armer unglücklicher Mann! Und vielleicht ist dort Niemand, der dir deine Thränen abtrocknet! Niemand, der mit dir seufzet! Gewöhnest du nicht dein Herz mehr das Gute in dir zu bilden, das Vortheilhafte jeder Lage sorgfältig aufzusuchen, und das Unangenehme jeder Lage zu ignorieren oder zu verachten: so wird der Pflanzer in der neuen Welt nicht glücklicher seyn, als der Amtmann in Franken! Ach das, dem du entfliehen willst, ist dort, ist hier! auch was du suchest, ist dort, ist hier! — Armer, unglücklicher Mann! — —

Wir haben nie wieder etwas von Alberten gehört.

Staats-Bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochlitz, Friedrich,

Amaliens Freuden und Leiden als Jungfrau, Gattin und Mutter

Bd.: 2

Leipzig 1805

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 314-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341982-9